Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilh. Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 23861—23865 Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatl. 2,30, Abholer 2,00 Mk., Einzelpreis 15 Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf. Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 170 | Donnerstag, den 24. Juli 1930 | 41. Jahrgang

Furchtbare Katastrophe in Koblenz

Brückeneinsturz bei Befreiungsfeier

100 Menschen ins Wasser gestürzt – Nur etwa die Hälfte gerettet – Bisher 52 Tote geborgen

Wb. Koblenz, 23. Juli. Bei der Befreiungsfeier in Koblenz nach Abschluß der glänzend verlaufenen Beleuchtung der Feste Ehrenbreitstein und des Deutschen Ecks strömten die Massen, die am Neuendorfer Ufer zu Tausenden versammelt waren, über die schmale Pontonbrücke des Sicherheitshafens in Koblenz-Lützel. Als sich etwa 100 Menschen auf der Brücke befanden, brach diese zusammen und sämtliche Personen fielen ins Wasser. Die ins Wasser Gefallenen wurden zum Teil von den niederstürzenden Balken erschlagen, zum Teil von den umkippenden schweren Pontons unter Wasser gedrückt. Einige in der Nähe des Ufers befindliche Personen konnten sich retten. Andre wurden herausgefischt. Viele ertranken. Bisher wurden 52 Leichen geborgen. Sämtliche Feierlichkeiten im Bezirk Koblenz sowie die Reise des Reichspräsidenten nach Trier und Aachen wurden abgesagt. —

Furchtbare Panik im Wasser

Ueber das Unglück werden furchtbare Einzelheiten gemeldet, die einen um so entsetzlicheren Eindruck machen, als allem Anschein nach das Unglück auf fahrlässiges Verschulden zurückzuführen ist. Die Brücke ist ein kaum 2½ Meter breiter Steg, der eigentlich nicht für den öffentlichen Verkehr bestimmt war, sondern der von der ehemaligen deutschen Garnison und später von den Besatzungstruppen benutzt wurde, wenn sie die Militärschwimmanstalt aufsuchen wollten. Die Träger der Brücke ruhen lediglich mit eignem Gewicht auf zwei eisernen Schwimmern. Die Brücke konnte je nach dem Wasserstande um einige Meter tiefer gelegt werden. Als sich gestern abend Hunderte auf diesen beweglichen Steg drängten, rutschten die Träger ab und das Unglück war geschehen. Man hatte versäumt, die Brücke für den Verkehr zu sperren und eine Kontrolle aufzustellen.

Die herrschende Dunkelheit vergrößerte noch die Panik. Das Wasser ist an der Unglücksstelle auch bei normalem Wasserstande sehr tief. Durch die dauernden Regenfälle der letzten Zeit war es etwas gestiegen.

Die Verunglückten sind zum großen Teil von den niederstürzenden Eisenmassen erschlagen worden und liegen jetzt noch darunter. Zwei Kräne sind damit beschäftigt, die eisernen Trümmer zu heben, erst dann wird man die genaue Zahl der Opfer feststellen können.

Als das Unglück bekannt wurde, hat der Polizeipräsident, der ursprünglich mit Rücksicht auf die Befreiungsfeiern die Polizeistunde aufgehoben hatte, aus Anlaß der allgemeinen Trauer alle Schankstätten und Wirtschaften sofort schließen lassen.

Ganze Familien ertrunken

Die Toten sind meist Personen, die von auswärts gekommen sind und sich durch den Zugang über die Brücke einen bessern Blick zum Feuerwerk verschaffen wollten. Die Geborgenen sind zum Teil schwer verstümmelt. Entweder durch die niederstürzenden Eisenteile, oder durch die Art, wie die Toten geborgen werden, nämlich durch einen sogenannten Wolf, ein Gerät mit vielen Haken, das am Boden des Wassers entlanggezogen wird, um die Leichen aufzufangen.

Die Trümmer der Brücke, vor allem die eisernen Schwimmer, auf denen sie ruhte, hätten eigentlich Möglichkeit zur Rettung geboten, wenn nicht die entsetzliche Panik und die Dunkelheit gewesen wäre. Man muß vermuten, daß die Zahl der Toten nicht so groß gewesen wäre, wenn nicht die Menschen sich in der Todesangst aneinander geklammert und geradezu Knäuel von Ertrinkenden gebildet hätten.

Es haben sich furchtbare Einzelschicksale in wenigen Minuten abgespielt, u. a. ist eine Familie, bestehend aus Vater und Mutter mit zwei Kindern ertrunken. Ein Ehemann stürzte mit der Frau und seinem kleinen Kinde ins Wasser. Es gelang ihm, das Kind zu retten und schwimmend das Ufer zu erreichen. Sofort stürzte er sich von neuem ins Wasser um seine Frau zu finden. Er kam auch mit einer Frau ans Ufer, mußte jedoch feststellen, daß es nicht seine eigene Frau war. Beim zweiten Versuch seine Frau zu finden, ist der Mann selbst ertrunken.

Auf der Brücke befand sich zurzeit des Einsturzes auch eine Schwester mit einer Gruppe Schülerinnen, die sämtlich ins Wasser stürzten. Sechs der jungen Mädchen ertranken.

Die Bemühungen um die Identifizierung der Toten ist im vollen Gange. Fest steht, daß aus Koblenz sieben Männer, vier Frauen und vier Kinder, aus dem Landkreis Koblenz vier Männer und acht Frauen ertrunken sind. Die übrigen Toten sind bisher noch nicht identifiziert. Es ist aber festgestellt, daß sich unter ihnen auch noch ein 6jähriger Junge aus Amerika-Ohio befindet, der sich bei seinem Großvater in Koblenz zu Besuch aufhielt.

Unglücklicherweise schlugen alle Versuche fehl, die Brücke zu heben, obwohl man alle Anstrengungen unternommen hatte, weil man unter den Trümmern der Brücke noch mit Verletzten rechnete. Es ist bisher noch nicht gelungen, die Brücke aus ihrer augenblicklichen Lage zu bewegen. Die Abfuchungsarbeiten bei der Hafeneinfahrt und im Hafen selbst werden mit allen Kräften fortgesetzt. —

Die Arbeit der Rettungsmannschaft

Bis gegen 3 Uhr früh waren an der Unglücksstelle am Neuendorfer Eck 33 Personen geborgen. Zehn Personen sind leicht verletzt worden. Die Feuerwehr war innerhalb von zehn Minuten an der Unglücksstelle, ebenso zahlreiche Schutzpolizeibeamte, die für die notwendige Absperrung und mit Pechfackeln für die erforderliche Beleuchtung sorgten. Sofort waren zahlreiche Kähne zur Stelle. Mit langen Haken und Stangen wurde der Floßhafen abgesucht und abgetastet.

Mehrere Verletzte wurden mit Krankenautos in die nächstgelegenen Krankenhäuser übergeführt.

Da der Rhein an der Unglücksstätte sehr tief ist, gestalten sich die Bergungsarbeiten der Rettungsmannschaften außerordentlich schwierig. Eine Anzahl der Opfer sind noch unter den Brückentrümmern im Wasser, andre sind schon durch die Strömung abgetrieben und werden erst in einigen Tagen auffindbar sein.

Im Laufe des Vormittags sind weitere Tote geborgen worden. Bis 12 Uhr mittags betrug die Zahl der geborgenen Opfer 52.

Ein Geretteter berichtet

Ein Augenzeuge der grausigen Katastrophe schildert den Hergang wie folgt: Ich hatte mich mit Bekannten über die Unglücksbrücke zum Neuendorfer Eck begeben, um von dort aus das Feuerwerk besser beobachten zu können. Die letzten Leuchtkugeln waren am nächtlichen Himmel verglüht, als viele Beobachter des Feuerwerks über die schmale Brücke am Eingang des Sicherheitshafens in Koblenz-Lützel drängten. Ich befand mich in einem Zuge freudig gestimmter Menschen auf der Brücke kurz vor dem Ufer, als plötzlich mit lautem Krach die Brücke unter den dicht gedrängt Kopf an Kopf auf ihr befindlichen Menschen zusammenbrach und alles mit sich in die Tiefe riß. Ich selbst stürzte mit in den an dieser Stelle besonders tiefen Floßhafen. Gellende Hilferufe schallten über die dunkle Wasserfläche. In der höchsten Not klammerten sich ins Wasser Gefallene aneinander. Da ich nahe am Ufer war und einen Halt hatte, gelang es mir, verschiedenen in der Nähe befindlichen Leuten beizustehen und sie vor dem Tode zu retten. Indessen schlugen die unglücklichen auf- und untertauchenden Menschen in ihrer höchsten Angst und Not wild um sich. Die Dunkelheit und die Todesangst behinderten die gegenseitige Hilfeleistung, und eine wilde Panik hatte alle ergriffen. —

Trauerfeier in Koblenz

Koblenz, 23. Juli. Die Fahnen sind in Koblenz auf Halbmast gehißt. Ueberall stehen in den Straßen Gruppen von Menschen zusammen, mit traurigen Gesichtern. Die Glocken läuten zur Trauerfeier. Sie ist für 11 Uhr einberufen. Reichspräsident v. Hindenburg, Ministerpräsident Braun, die sich schon auf der Fahrt nach Trier befanden, sind zurückgekehrt. Auch die übrigen Minister, soweit sie noch anwesend waren, wohnten der Feier bei.

Die Trauerfeier war kurz und schlicht. Sie dauerte etwa 20 Minuten. Zuerst sprach Oberbürgermeister Dr. Russel, der auf das schwere Unglück hinwies, das die Stadt betroffen habe, dann ergriff Reichspräsident Hindenburg zu einer kurzen Ansprache das Wort. Er sagte, daß gestern in Koblenz große Freude geherrscht hätte und daß er gern an dieser Freude teilnahm, ebenso teile er jetzt den Schmerz, den die Stadt betroffen habe. Er stellte in Aussicht, daß das Reich den Opfern der Katastrophe helfen würde.

Ministerpräsident Otto Braun verzichtete, als er zum Reden aufgefordert wurde, er winkte erschüttert ab, als wenn er sagen wollte, daß es angesichts einer solchen Katastrophe nicht der Worte bedürfe.

Nach Schluß der Trauerfeier wurde bekannt, daß der Reichspräsident sofort 10 000 Mark zur Verfügung gestellt hat, um notleidenden Hinterbliebenen zu helfen. —

Tragischer Abschluß der Rheinlandfeier

Aus Trier wird gemeldet: Die Nachricht von dem furchtbaren Unglück, das einen so tragischen Abschluß der Koblenzer Befreiungsfeier bildete, wurde hier erst in den ersten Morgenstunden bekannt und rief große Bestürzung und Trauer hervor. Die Stadt Trier steht in festlichem Flaggenschmuck. Die Mehrheit der Bevölkerung weiß noch nichts von dem Geschehenen und rechnet darauf, heute ihrer Freude über die Befreiung der Stadt von den Besatzungstruppen Ausdruck geben zu können. Die festlich geschmückte Stadt Trier und das trauernde Koblenz, das die Fahnen bereits auf Halbmast gesetzt hat, bilden einen erschütternden Gegensatz.

Auch in Koblenz selbst war die Nachricht von dem Unglück erst verhältnismäßig spät bekannt geworden, da die Unglücksstelle ziemlich weit außerhalb der Stadt liegt und das ungeheure Gedränge auf den Straßen jedes Vorwärtskommen zeitweise völlig unmöglich machte. Nur langsam konnten die ungeheuren Menschenmengen von Rhein und Mosel in die Stadt zurückströmen. Am Koblenzer Bahnhof spielten sich Szenen ab, die es notwendig machten, die Halle zeitweise zu schließen. Auch aus der Umgebung hatten sich riesige Menschenmassen in Koblenz eingefunden. Das Ufer des Rheins war geradezu schwarz von Menschen. Sie standen bis oben auf dem hohen Sockel des Denkmals am Deutschen Eck. Jede Brücke, jedes Dach war dicht besetzt. Nur durch diesen ungeheuren Andrang ist ja auch das erschütternde Unglück möglich gewesen. —

Schweres Erdbeben in Italien

Häusereinsturz in mehreren Städten – 150 Todesopfer

Wb. Rom, 23. Juli. Italien ist heute nacht kurz nach 1 Uhr von einem Erdbeben heimgesucht worden, dem eine Anzahl Menschen zum Opfer gefallen ist. In Neapel wurde durch das wellenförmig auftretende Beben ein Palast teilweise zum Einsturz gebracht, wobei zwei Personen getötet und fünf verletzt wurden. Weiter wurde durch den Einsturz eines fünfstöckigen Hauses ein Kind getötet und fünf Personen verletzt.

Von dem Erdbeben wurden nach bisherigen Verlautbarungen weiter betroffen die Städte Potenza, Matera, Rionero, Melfi, Barile, Atella.

Aus den bis jetzt vorliegenden Meldungen geht hervor, daß bisher zehn Tote in Barile, zwei Tote in Atella und vier Tote in Landhäusern in der Umgebung von Atella zu beklagen sind. In Potenza wurden drei Personen, in der Umgebung von Venosa sind sieben Personen verletzt. In Filiano stürzten mehrere Häuser und eine Kirche ein. Auch aus Ascoli, Satriano und Cancellara werden Häusereinstürze gemeldet. Auch in Campodassio und Avellino wurden die Erschütterungen wahrgenommen. Die Regierung hat sofort ein großes Hilfswerk für die heimgesuchten Gegenden organisiert.

Hundertfünfzig Tote, Hunderte von Verletzten

Wb. Rom, 23. Juli. Das Erdbeben hat, wie jetzt bekannt wird, eine viel größere Zahl von Opfern, als man ursprünglich annahm, gefordert. Besonders schwer heimgesucht wurde die Provinz Potenza und namentlich die Stadt Melfi. 100 Tote und mehrere 100 Verwundete sind hier zu verzeichnen.

Aus Rapolla werden 20 Tote und 30 Verletzte, aus Rionero elf Tote und 50 Verletzte, aus der Provinz Benevento zwölf Tote und 40 Verletzte und aus der Provinz Foggia bis jetzt drei Tote und zahlreiche Verletzte gemeldet. —

In einer Minute alles vernichtet

Wb. Neapel, 23. Juli. Die Einwohner der Stadt und ihrer nähern und weitern Umgebung wurden kurz nach 1 Uhr durch heftige Erdbebenstöße aufgeschreckt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Im Nu waren die Straßen mit Menschen angefüllt, die in Eile ihre Wohnungen verlassen hatten. Nach den ersten Nachrichten ist in einer ganzen Anzahl von Gemeinden beträchtlicher, zum Teil schwerer Gebäudeschaden angerichtet worden. Auch sind Menschenleben zu beklagen. Feuerwehr und freiwillige Miliz sind überall mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

In Salerno ist der Chorraum des Doms eingestürzt und die Decke eingebrochen. In Neapel sind drei Häuser eingestürzt, wobei zwei Menschen ums Leben kamen und verschiedene verletzt wurden.

Das Erdbeben setzte um 1,10 Uhr ein und dauerte in drei Stößen gegen eine Minute. Die größte Heftigkeit erreichten die Stöße nach etwa 30 Sekunden mit einer Stärke von 6 bis 7 der Skala Mercalli. Die Heftigkeit des Erdbebens erklärt sich aus einer der unmittelbaren Nähe des Epizentrums, das sich in Bisaccia bei Avellino befindet. Bis jetzt werden aus Neapel und seiner weitern Umgebung etwa ein halbes Dutzend Tote gemeldet.

Scholz will ein Evangelisches Zentrum sammeln

Hurra für die Partei falscher Hase

Einladung der Deutschen Volkspartei zum gemeinsamen Selbstmord

Der Parteivorstand der **Deutschen Volkspartei** hat in einem Schreiben die **Demokraten**, die **Wirtschaftspartei**, die Gruppe **Westarp** und die **Christlich-Nationale Arbeitsgemeinschaft** zu einer **Besprechung** eingeladen, in der über eine „**Zusammenfassung** aller staatsbejahenden Kräfte" beraten werden soll.

Der Plan ist nicht neu, er tauchte unmittelbar nach der Geburt der Regierung Brüning auf. Damals war die Rede davon, daß diese Gruppen sich zu einem „**Evangelischen Zentrum**" zusammenschließen sollen. Die Absicht war, ein Gegengewicht gegen die Sozialdemokratie herzustellen. Damals ist das Projekt daran gescheitert, daß sich in den Reihen der **Demokraten** heftige Opposition erhob, während die andern Gruppen sich noch stark genug fühlten, sich aufrechtzuerhalten, wobei jeder auf den Verfall des andern spekulierte. Herr **Scholz** hat sich auf allen Seiten bei diesen Bemühungen Absagen geholt — selbst bei Herrn Mahraun vom Jungdeutschen Orden.

Jetzt brennt der Volkspartei das Feuer auf den Nägeln: die Wahlniederlage von Sachsen ist ein böses Vorzeichen für die kommende Wahl. Dazu kommt ein anderes. Die **Geldgeber** für die Wahl drängen, sie wollen ihr gutes Geld nicht an hoffnungslose Gruppen hinauswerfen, sondern wollen eine handfeste Zusammenfassung sehen. Was gelten da noch politische Grundsätze, demokratische, liberale, konservative Ideen! Der Gedanke, eine Promenadenmischung aus Liberalen und Konservativen, Demokraten und Monarchisten herzustellen, ist ein **Geständnis des politischen Bankrotts** im Geistigen. Es bleibt nur der gemeinsame trübe Wille zur Reaktion, die gemeinsame Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie!

Die Deutsche Volkspartei will aus Angst vor politischem Tod Selbstmord begehen; aber sie will nicht allein sein, sie will Gesellschaft haben, sie will einen Klub politischer Selbstmörder.

*

Der „Vorwärts" glossiert die Idee des Herrn Scholz:

Wissen Sie, was „falscher Hase" ist? Eine undefinierbare Mischung aus allerhand Fleischresten, die sonst nicht weiter zu gebrauchen sind, versehen mit allerhand Zutaten, nicht Fisch, nicht Fleisch, das Ganze übergossen mit einer ebenso undefinierbaren Soße. Es wird angerichtet wie Hasenbraten, ist aber keiner, und niemand weiß, was eigentlich drin ist. Kurz: „falscher Hase".

Es gibt in unserm Parteisystem allerhand Parteireste, die sonst nicht weiter zu verwerten sind, alt und mürbe gewordene Gruppen mit abgestandenen Ideen, daneben solche, die morgen mürbe sein werden, und wieder andre, die nur Abfallprodukte sind. Also: warum soll nicht ein geschickter politischer Koch daraus etwas zusammenmischen, das wenigstens von weitem einer Partei ähnlich sieht?

Der Gedanke ist so einleuchtend, daß sich ein politischer Küchenchef dazu fand. Herr Scholz hatte nach der Geburt der Regierung Brüning den Mut dazu, und schon damals wurde die Idee der Partei „falscher Hase" geboren. Man nehme die Demokraten, dazu die Deutsche Volkspartei und die Wirtschaftspartei, würze das Ganze mit der Zutat der Volkskonservativen, geben den Segen des Zentrums dazu, die Patronage des Reichspräsidenten, und dann ist alles getan. Es fehlt nur noch der Name.

Er wurde schon damals gefunden, aber nicht von Herrn Scholz, sondern von den lachenden Zuschauern. Sie nannten das Produkt: **Partei falscher Hase**. —

Westarp und Treviranus vereint

Die **Sammlungsbestrebungen auf der Rechten** stehen vor dem Abschluß. Die **Westarp**-Gruppe und die „Volkskonservativen" unter **Treviranus** haben sich verständigt und werden als „**Konservative Volkspartei**" mit einem Aufruf vor die Oeffentlichkeit treten.

Eigene Landbund-Listen

Der **Reichslandbund** mit **Schiele** an der Spitze hat beschlossen, mit **eignen Listen** in den Wahlkampf zu ziehen, und zwar unter dem Namen **Landvolkpartei**.

Die Frage, ob zwischen der **Westarp-Treviranus-Gruppe** und der **Landvolkpartei** eine **Listenverbindung** hergestellt wird, ist noch nicht geklärt. Im Vorstand des Reichslandbundes herrschten über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Listenverbindung am Dienstag noch erhebliche Meinungsverschiedenheiten.

Abfall von Hugenberg

Nach General von Lettow-Vorbeck ist nun auch der General und Adjutant des frühern Kronprinzen, **Graf von der Schulenburg**, aus der Deutschnationalen Partei ausgetreten. Ferner hat der bisherige Reichstagsabgeordnete **Hampe**, Rechtsanwalt und Syndikus des Hotelgewerbes, seinen **Austritt** erklärt, zugleich mit den Reichstagsabgeordneten Dr. **Philipp**, Dr. **Rademacher**, **Hartmann** und **Domsch**, die in Sachsen gewählt waren und Dr. v. **Dryander**, der den Reichstagswahlkreis Düsseldorf-West im Reichstag vertrat. —

Otto Braun über Preußen und Reich

Am Dienstag weilte Reichspräsident von **Hindenburg** bei der offiziellen **Befreiungsfeier** als Gast der preußischen Regierung in **Koblenz**.

Der preußische Ministerpräsident **Braun** dankte zunächst dem Reichspräsidenten im Verlauf der in der Stadthalle vor sich gehenden Feier für sein Erscheinen und dankte zugleich der rheinischen Bevölkerung für ihre Treue zum Reich und zu Preußen. Braun fuhr dann fort:

„Der **preußische Staatsverband** darf nicht eher gelockert werden, bis wir **als einheitlichen Reichsverband etwas völlig Gleichwertiges** an seine Stelle zu setzen vermögen. Noch fehlt uns in diesem preußischen Staatsverband eines der wertvollsten Glieder der Rheinprovinz, das herrliche **Gebiet an der Saar**. Wir grüßen heute die in Treue erprobten Saarländer und hoffen mit ihnen, daß trotz der Hindernisse, die sich gerade jetzt wieder aufzutürmen scheinen, bald auch ihnen als Lohn ihres Ausharrens die politischen Rechte aller Deutschen zurückgegeben werden und daß auch sie sich der Rückkehr in ihr Vaterland erfreuen können.

Leider wird unsre Freude dadurch getrübt, daß eine der schwersten Wirtschaftskrisen gerade jetzt in zahllose deutsche Familien Arbeitslosigkeit, Not und Verzweiflung gebracht hat. Sie lasten doppelt auf diesem schon durch den Friedensvertrag und die Besatzungsfolgen schwer geschädigten Gebiet. Der Zauber des Rheintales täuscht uns auch nicht darüber, daß hinter diesen herrlichen Höhen **eine arme Grenzbevölkerung** in Not und Entbehrung lebt. Ein Schicksal, das ja leider viele unsrer Grenzgebiete teilen. Die Staatsregierung kennt diese Not. Sie wendet allen Grenzgebieten ihre besondere Fürsorge zu. Sie wird tun, was in ihren Kräften steht, um den **Randgebieten in West und Ost zu helfen**.

Trotz aller eignen Sorgen [illegible] von der Mosel und dem Rhein [illegible] des Verständnisses für die Hilfsmaßnahmen [illegible], die die Reichs- und Staatsregierung für die infolge willkürlicher Grenzziehung und Losreißung vom Mutterland schwer leidenden Grenzgebiete des Ostens hat ergreifen müssen. Die Stimmen zeigen, daß am Rhein und Mosel noch immer der Geist des großen Sohnes dieser Stadt lebendig ist, der vor hundert Jahren ein [illegible] der deutschen Befreiung und der deutschen Einheit war. In eindringlichen Worten hat Joseph **Goerres** seinen Landsleuten immer wieder dargestellt, welch ein [illegible] Zusammenhang zwischen allen deutschen Stämmen besteht, auch zwischen dem Nordosten und Südwesten Deutschlands, und daß nur bei einer Pflege des Zusammenhanges das Ganze gedeihen kann. Möge dieses Bewußtsein der innern Verbundenheit und des Aufeinanderangewiesenseins aller deutschen Stämme, das sich hier am Rhein in so schöner Weise offenbart, immer stärker alle Teile Deutschlands durchdringen."

Außer dem preußischen Ministerpräsidenten sprachen noch der **Reichspräsident**, der Koblenzer **Oberbürgermeister**, der **Oberpräsident** der Rheinprovinz und Reichsverkehrsminister von **Guérard**.

Bei einer **Abendfeier** zu Ehren Hindenburgs hielt der preußische Innenminister Dr. **Waentig** die Festrede. Er sprach den Wunsch aus, daß es ungebrochenem starkem Bürgersinn in schicksalsverbundener zäher Arbeit gelingen möge, durch die düsteren Wolken einer dunkeln Gegenwart bald zu den sonnigen Tagen heller Zukunft hinüberzudringen. —

Frick vor dem Sturz

Weimar, 23. Juli. Die Tage der thüringischen Frick-Regierung sind nach Verlautbarungen aus der Volkspartei gezählt. Es sollen ernsthafte Bestrebungen im Gange sein, das bisherige Verhältnis zu den Nationalsozialisten noch vor den Reichstagswahlen zu lösen.

Wie es heißt, beabsichtigen Volkspartei und Landbund, im gegebenen Falle gemeinsam gegenüber Frick die Konsequenzen zu ziehen. —

Radau in Flensburg

Am Dienstagnachmittag kam es im Norden der Stadt **Flensburg** zu schweren Ausschreitungen von Kommunisten.

Im Anschluß an eine kommunistische Demonstration gerieten Kommunisten mit **Reichsbannerleuten** in einen Streit, der zu einer regelrechten Schlägerei ausartete. Mehrere Kommunisten folgten einem Reichsbannermann in seine Wohnung und **mißhandelten** ihn dort. Als die **Schutzpolizei** einen der Kommunisten nach der Polizeiwache bringen wollte, wurde sie von mehreren Kommunisten tätlich angegriffen. Einer der Beamten wurde von einem Kommunisten **mit einer Eisenstange zu Boden geschlagen**, ein anderer erhielt mehrere Faustschläge ins Gesicht.

Es entstand schließlich eine große Menschenansammlung, die gegen die Polizei eine drohende Haltung einnahm. Der Polizei blieb nichts anderes übrig, als sich der Angreifer mit dem Gummiknüppel zu erwehren. Mehrere Kommunisten wurden festgenommen. —

Innsbrucker Bilderbogen

Die [illegible]

Auf der Maria-Theresien-Straße [illegible] 12 Uhr [illegible] [illegible] „[illegible] wenn die Juden [illegible] Deutschland [illegible]" [illegible]

[illegible]

Andreas Hofer.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible] daher sehr gut, daß eine [illegible], und [illegible] eine [illegible] an der [illegible] Stelle sehr [illegible] werden kann. Er [illegible] zwar auch einen Vollbart, wie Andreas Hofer — aber das ist [illegible], was er mit ihm gemeinsam hat. [illegible]

[illegible]

Das goldene Dachl.

[illegible]

[illegible] Tiroler [illegible].

[illegible]

[illegible]

Sie sah mich streng an. „Vergelt's Gott? — Das macht einen Schilling", und dann durfte ich gehen. Ich war nur froh, daß ich nicht den Tiroler Adler selber gefragt hatte. —

Hans Wesemann.

Von den städtischen Bühnen. Robert **Ludwig**, der für die Stellung des Spielleiters des Schauspiels und Dramaturgen verpflichtet war, hat die Stadt Magdeburg um Lösung seines Vertrages gebeten, da er ein günstigeres Angebot hatte. Die Stadt hat dem Gesuch entsprochen. Für die gleiche Position ist Dr. Otto **Hahn**, zuletzt am Stadttheater Lübeck, für die städtischen Bühnen Magdeburgs verpflichtet worden. Dr. Hahn war vor Lübeck zwei Jahre am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. — Als 2. Soubrette für die Operette ist Fräulein Franziska **Brandstetter**, ebenfalls für die Spielzeit 1930/31 verpflichtet worden. —

Bilderfälscher werden gesuchte Maler. Die Untersuchung der Bilderfälschungen, deren sich der Enkel Millets mit Beihilfe des Malers Cazot schuldig gemacht hat, nimmt immer größern Umfang an und läßt weitere sensationelle Verhaftungen erwarten. Die letzten Verhöre warfen ein grelles Licht auf die trostlosen Geldverhältnisse, in denen sich der Enkel des berühmten Malers befand. Noch zwei Tage vor seiner Verhaftung bat er Cazot, ihm 100 Frank zu leihen, und gab ihm dafür den berühmten Kupferstempel seines Großvaters mit den Initialen „J. F. M.", mit dem die echten und die falschen Millets signiert wurden. Der Enkel behauptet, daß er den Stempel verkauft habe, um dadurch der Versuchung enthoben zu sein, von dem Stempel unerlaubten Gebrauch zu machen. Demgegenüber erklärte Cazot, der Stempel sei ihm nur vorübergehend als Sicherheit für die geliehene Summe überwiesen worden. Als der Richter beim letzten Verhör eine Pause machte, kam es zu einem lustigen Zwischenfall. Der verhaftete Bilderfälscher begegnete bei der Abführung in die Zelle seinem Komplicen Cazot, der sich gegen Bürgschaft in Freiheit befindet. „Nun, alter Junge, wie geht das Geschäft?" fragte er launig seinen Komplicen. „Jeden Tag besser", antwortete Cazot nicht minder lustig, „ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so viele Aufträge bekommen wie jetzt . . ." —

Auch der neuste „Simplicissimus" beschäftigt sich mit der geplanten Junggesellensteuer, deren Wirkung auf die einzelnen Gemüter uns O. Gulbransson in wirklich lustiger Weise vor Augen führt. Ueber die Sparmaßnahmen der Krankenkasse und den Moskauer Parteitag ergießt sich die Satire von W. Schulz und E. Thöny. Last not least versteht Th. Th. Heine es meisterhaft, die Sittlichkeitsapostel zu rühren. Außer Frischmann und Mammen ist auch Kainer diesmal wieder mit einer famosen Zeichnung vertreten. Der literarische Teil dieser Nummer ist außergewöhnlich vielseitig und amüsant und wird jedem Leser vergnügte Stunden bereiten. —

25 300 Frank für einen Nachruf. Für das Manuskript des Nachrufs, den Poincaré seinerzeit am Grabe des Marschalls Foch gehalten hat, wurde kürzlich in Paris, die nicht zu unterschätzende Summe von 25 300 Frank (etwa 4250 Mark) gezahlt. **Alle Achtung vor dieser geschäftstüchtigen „Heldenehrung"! —**

Die Aufgaben der Sozialdemokraten im Wahlkampf

Laßt die roten Fahnen wehen...

Wie steht's um die Aussichten der Sozialdemokratie? Nüchtern gesehen, sachlich kalkuliert ohne die vergrößernde Brille der Hingabe und der Wünsche.

Die Gegner geben uns eine Antwort. Die Presse der Rechten, so das Zentralorgan der Bündler, die „Deutsche Allgemeine", die „Leipziger Neuesten" und andre sprechen schon jetzt von einem Siege der Sozialdemokratie. Jetzt, wo der Kampf noch nicht begonnen. Sie meinen damit allerdings den Sieg über Brüning und seinen Allbürgerblock. Den Sieg, der zur Auflösung geführt hat.

Aber sie gehen weiter. Sie sagen, daß die Sozialdemokratie unerschütterlich sein, daß der Wahltag sie in ihrer bisherigen Stärke wiedersehen wird. Das ist nicht wenig. In der Regel wird vor und in dem Kampfe der Gegner totgeschrieben. Jetzt bleibt er am Leben, jetzt wird er nicht einmal geschwächt. Wohl aber wird Brüning und seinem buntscheckigen Heerbann ein ungünstiges Horoskop gestellt. Und der Kanzler wird heftig getadelt, weil er der Sozialdemokratie die günstige Wahlparole geschaffen hat.

Sie ist in der Tat günstig. Die Sozialdemokratie kämpft für die Republik und die Demokratie, für die Unverletzlichkeit der Verfassung und gegen die Diktatur. Für Recht und Gesetz, gegen Anmaßung und Willkür. Für den neuen Staat, gegen die Dietrichschen Interessentenhaufen. Für die Belastung der Leistungsfähigen, gegen die Belastung der Schwachen.

Im Laufe von 11 Jahren haben Demokratie und republikanische Hingabe schon Wurzeln geschlagen. Nicht nur in der Arbeiterschaft, nein, auch außerhalb ihrer Reihen. Das Wort Republik erschallt in offiziellen Festreden wie dieser Tage am Rhein. Der badische Staatspräsident Schmidt, ein Zentrumsmann, gebrauchte es vor Hindenburg, und der hessische Staatspräsident, ein Sozialdemokrat, tat dasselbe mit noch stärkerer Betonung. Otto Braun hat das Bekenntnis in Koblenz wiederholt. Hindenburg mußte sich schweigend das unangenehme Wort anhören, er mußte die langen Reihen der schwarzrotgoldenen Fahnen sehen, er kam nicht los von Republik und Sozialdemokratie, trotz seines sozialistenreinen Kabinetts Brüning.

Also, wir schreiten schon vorwärts auf dem Wege der Republikanisierung der Volksmassen, der Demokratisierung des Beamtenapparates. Gleichwohl würden wir viel weiter sein und würden wir für den Wahlausgang weit bessere Chancen haben, wenn die Arbeiterschaft einig wäre, wenn sie geschlossen den Fahnen der Sozialdemokratie folgen würde.

Das ist nicht der Fall. Vielmehr sind die Arbeitermassen am zersplittertsten. Der Fabrikant weiß genau, wo er hingehört. Der Agrarier ebenso. Sie nehmen keinen Anstoß an konfessionellen oder regionalen Verschiedenheiten. Der Arbeiter ist noch nicht so hoch gestiegen. Er ist christlich, liberal, demokratisch und sozialdemokratisch organisiert. Er stellt Truppen für die Gelben und die Nazis. Es gilt leider noch immer der alte Satz: der Arbeiter ist des Arbeiters schlimmster Feind!

Seit mehr als 10 Jahren ist er überdies noch kommunistisch zersplittert. Im aufgelösten Reichstag saßen 55 Kommunisten. Würden diese sich auf den Boden der Republik gestellt, würden sie auf demokratische Weise aktiv mitgearbeitet haben, wäre die Deutsche Volkspartei des Mephisto Scholz an die Wand gedrückt, wäre sie zur Mehrheitsbildung nicht nötig gewesen. Dann hätten sie die letzte Intrige nicht einfädeln, hätten Brüning-Treviranus sich ihre Verschwörung gegen das Kabinett Müller-Franken schenken können. Brüning-Schiele stehen auf dem Rücken der Kommunisten. Wären diese nicht, würden jene sofort in die politische Einflußlosigkeit sinken. Die Kapitalisten danken ihre große politische Macht allein den kommunistischen Abc-Schützen.

Die kommunistischen Wähler halten sich für radikal. Die Sozialdemokraten sind schlappe Kerle. In einer langen Reihe von Orten haben die Kommunisten durch die Aufrechterhaltung ihrer eignen aussichtslosen Kandidaturen nach dem 17. November die Bürgermeister- und Stadtratsposten, die Aemter der Gemeindevorsteher und Schöffen an Deutschnationale und sonstige Reaktionäre ausgeliefert. Monarchisten waren ihnen lieber als Republikaner.

Genau so haben sie es im Reichstag getrieben. Die Angriffe auf die Arbeitslosen und die Krankenversicherung wären nicht möglich, wenn es keine Kommunisten gäbe. Die Moskowiter rauben den Arbeitern das Geld aus den Taschen, das die Sozialdemokraten ihnen verschafft haben. Sie verschonen sogar die Kranken nicht.

Der Sachverhalt liegt klar zutage. Und trotzdem wird es am 14. September noch hunderttausende deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen geben, die kommunistisch wählen. Das Gefühl ist dumpf und die Einsicht kurz. Aber an ein Wachsen dieser selbstmörderischen Scharen ist nicht mehr zu denken. Die Zeit liegt hinter uns. Die Frage ist nur, um wie viele Mandate die Totengräber der deutschen Arbeiterschaft zurückweichen müssen.

Die Sozialdemokratie wird das Aeußerste an Aufklärung und Erleuchtung aufbieten, damit die Zahl beträchtlich wird. Als weitaus größte Partei der Republik dürfen wir ja nicht nur an uns selbst, sondern müssen gleichzeitig an unsre staatspolitischen Aufgaben denken. Wir müssen dafür sorgen, daß der nächste Reichstag eine regierungsfähige Mehrheit erhält. Das ist doppelt schwer, weil die Weimarer Mitte ohne Zweifel verliert. Den Verlust müssen wir durch unsern Gewinn decken und darüber hinaus durch einen starken Uebergewinn die dezimierte Deutsche Volkspartei aus ihrer beherrschenden Schlüsselstellung werfen.

Das ist eine Riesenaufgabe. Die Lösung wird uns erleichtert durch die heillose Zersplitterung der Monarchisten. Kein Zweifel: wir fegen Brüning-Treviranus-Schiele von ihren Stühlen, aber das allein genügt uns nicht. Wir wollen eine Mehrheit, die standhält, eine Zusammensetzung des Parlaments, die praktisch arbeiten kann und von Krisen sowie Intrigen und Verschwörungen — weil aussichtslos — verschont bleibt. Voraussetzung dafür ist die starke Vermehrung der sozialdemokratischen Mandate.

Wir gehen an die Arbeit. Mehr als sieben Wochen liegen vor uns. Sie werden ausgenutzt. Anfangs in stiller, emsiger Organisationsarbeit, später in wuchtigen, werbenden Kundgebungen und Demonstrationen. Wir wollen zeigen, was der größte, disziplinierte politische Körper der Welt, was die deutsche Sozialdemokratie leisten kann.

Die erste Bedingung für das Gelingen ist die absolute Geschlossenheit. Ein Wille, ein Ziel, ein Weg, eine Marschordnung! In einer Millionenpartei gibt es viele Charaktere, viele Temperamente, viele persönliche Reibungsflächen. Alle Menschen sind scheckig. Auch wir Sozialdemokraten. Aber diese natürlichen Bedingtheiten treten zurück, sobald der Kampf ausbricht. Dann sind wir eine Masse, ein Heerkörper, eine Armee! Ein Wille beseelt uns: Dort steht der Feind, wir schlagen ihn!

Wohlan, die roten Fahnen wehen. Tragt sie voran bis zum Siege! In unerhörter Aufopferung, in selbstloser Hingabe, mit unvergleichlicher Begeisterung! Vorwärts in die Schlacht! —

Otto Wels vor den Berliner Funktionären

Die Sozialdemokraten wollen regieren!

„Die Eroberung der Mehrheit, das ist unser Ziel"

Vor den Funktionären der Berliner Sozialdemokratie sprach am Dienstagabend Otto Wels, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei. Seine Rede ist wohl als Parole der Gesamtpartei für den Wahlkampf zu betrachten. Otto Wels führte aus:

Am Rhein läuten die Glocken und verkünden die Befreiung des deutschen Stromes von fremder Besatzung. Viel Blut ist hüben und drüben um des Rheines willen geflossen. Falsche Patrioten sind es, die jetzt von Hindenburg-Wahlen sprechen. Der Rhein ist nicht durch sie befreit worden. Sie wollen im trüben fischen und jetzt sich wieder, nachdem sie in den schwersten Stunden abseits standen, nach vorn drängen. Hinter den sogenannten völkischen Belangen der Treviranus und Schiele stehen meist persönliche Interessen. Der Auftakt zu den Rheinfeiern war die Auflösung des Reichstags, der zwei Jahre vor seinem natürlichen Ende auseinanderging.

Die Auflösung ist eine Auswirkung des sozialen Kampfes zwischen Kapital und Arbeit.

Daß wir Sozialdemokraten die Auflösung durchsetzten gegen die bürgerlichen Parteien, die den Volkswillen ausschalten wollten, ist ein Ausdruck der gesteigerten Macht der Arbeiterklasse. Der Kampf zwischen denen, die am Tische der Herrschenden sitzen und denen, die ihren Platz sich erobern wollen, ist härter und erbitterter geworden. Uns hämmert die Feststellung dieser Tatsache zwei mahnende Worte ein: „Organisation und Agitation!" Der 14. September soll kein Freudentag für eine faschistisch-kapitalistische Diktatur, sondern ein Ehrentag für die Kämpfer der sozialen Demokratie werden. Die Kampflage: „Hie Sozialismus, dort Kapitalismus, hie Demokratie, dort Diktatur" läßt uns alle Energien entfachen zum Kampfe. Neun Millionen Wähler sammelten sich im Mai 1928, eine Riesenarmee, um die Sozialdemokratie. Dennoch ist das zu wenig. Dreieinhalb Millionen Wähler aus dem Proletariat liefen dem verbalhornten Sozialismus von Moskau nach, mindestens eine Million steht noch im Lager der bürgerlichen Gruppen. Sie müssen wir gewinnen, wenn wir die Mehrheit erlangen wollen. Und

die Eroberung der Mehrheit, das ist unser Ziel!

Im vergangenen Reichstag mußten zwangsläufig Koalitionen regieren. Nicht der Wahlsieg der Sozialdemokratie allein, sondern mehr noch die katastrophale Niederlage der Deutschnationalen brachte dem Genossen Hermann Müller das Amt des Kanzlers. Seine Aufgabe war außerordentlich schwer. Das Zentrum sträubte sich lange gegen die Beteiligung an der Koalition, stand zeitweise ganz abseits und hatte vorher nur seinen Beobachtungsposten, Herrn von Guérard, im Kabinett. In der Deutschen Volkspartei hatte Stresemann Mühe, sich gegen den ewigen Krisenmacher Scholz durchzusetzen. Trotzdem hielt sich das Kabinett Müller 1½ Jahre, länger als alle andern Regierungen der Republik. Selbst in der Wirtschaftskrise 1929 gelang es ihm, die schlimmsten Angriffe der Unternehmerparteien gegen die Sozialpolitik und die Arbeitslosenversicherung abzuwehren. Wir brauchen uns der Arbeit des Kabinetts Müller nicht zu schämen. Ziehen wir nur zum Vergleich heran, was Brüning tut. Damals standen 270 000 Bergarbeiter im Wirtschaftskampf. Sie wurden durch Reichs- und Staatsmittel unterstützt dank Wissell und Severing. Heute hat der Arbeitsminister des Zentrums, Stegerwald, den Spruch von Oeynhausen genehmigt. Wenn wir uns das klarmachen, sagen wir uns:

Wahlkampf ist auch Gewerkschaftskampf.

Die Ermäßigung der Reparationslasten ist ein Verdienst des Kabinetts Müller. Nach Locarno und Thoiry fuhr Stresemann immer wieder zu den Konferenzen, aber wirksamste Hilfe bot ihm erst das Auftreten Hermann Müllers in Genf, der, gestützt auf die internationale sozialistische Arbeit, die Forderungen aufstellte, die nachher verwirklicht wurden. Wenn die Propheten jetzt landauf und landab dem Young-Plan an allem Elend Schuld geben, wenn die Kommunisten durch Verdienst der Sowjets die Sonne im Osten aufgehen und durch Schuld der Sozialdemokratie im Westen untergehen sehen (Heiterkeit), wenn Hitler sich wie der Hohepriester Aron vorkommt, der mit dem Stab an den Felsen klopft und klares Wasser quellen läßt (große Heiterkeit), so weisen wir darauf hin, daß auch das Siegerland England schwer unter der Arbeitslosennot leidet und daß das reiche Amerika 7 Millionen Arbeitslose hat. Die Hakenkreuzler, die sich zum Zwecke des Arbeiterfangs „Sozialisten" nennen, und zugleich mit einem Hugenberg verbünden, der ein erklärter Feind der Arbeiterklasse ist. Bei den Führern der Hakenkreuzler handelt es sich fast immer um Leute, bei denen bei der militärischen Musterung gesagt wurde: Maß 27 über der Brust, Maß 72 über dem Maul. (Große Heiterkeit.) Aehnlich liegen die Dinge bei den Kommunisten. Es sind gleiche Brüder mit verschiedenen Kappen.

Wir Sozialdemokraten ringen um das Volk und vor allem um die Arbeiterschaft in ernstem Kampfe. Deshalb verbitten wir es uns, daß der demokratische Reichsfinanzminister Dietrich sich an uns mit dem Worte wendet, daß wir nicht zu einem Volke von Interessenpolitikern, sondern zu einem Staatsvolk werden müssen. Was war der Hausbesitzerfreisinn andres als Interessenpolitik? Vertritt nicht die Wirtschaftspartei, zu der zahlreiche Wähler der Demokraten abgewandert sind, Interessenpolitik in Reinkultur? Wir Sozialdemokraten wollen das Wohl des Ganzen, weil wir als großes Ziel die Befreiung aller Schaffenden vor uns sehen. Für die Osthilfe haben Severing und Braun mehr getan als Brüning und Schiele, aber sie sorgten nicht für die Großen, sondern für die Kleinen. Das Wort: Mehr Macht dem Reichspräsidenten! hat seinen Niederschlag gefunden in dem Hindenburg-Brief an Braun, der einen schweren Eingriff in preußische Regierungsbefugnisse darstellt.

Es ist nicht wahr, daß der Reichskanzler Brüning vom Inhalt des Hindenburg-Briefes an Braun nichts gewußt hat. Richtig ist vielmehr, daß unter Brünings Mitwissen Staatssekretär Pünder an der Abfassung mitgewirkt hat.

Der Aufruf der Reichsregierung an die Wähler weicht von der Wahrheit ab, wenn er sagt, daß „der Reichstag die Mittel für den Etat verweigert habe". Die Sozialdemokratie war bereit, die notwendigen Mittel zu bewilligen, wenn soziale Rücksichten genommen wurden. Das aber wollte man nicht. So kam es zum Husarenritt des Reichspräsidenten in die Politik, kam es zur Verletzung der Verfassung unter dem Einfluß von Oldenburg-Januschau und Treviranus.

Es ist bedauerlich, Joseph Wirth in dieser Gesellschaft zu sehen,

der einst das Wort sprach: „Der Feind steht rechts", und der jetzt den Verfassungsbruch verteidigt. Wirth hat unrecht, wenn er von einer Krise des Parlamentarismus spricht. Es gibt in Deutschland nur eine Krise der bürgerlichen Parteien. Die Sozialdemokratie ist die Partei, die allein wirklich die Demokratie und mit ihr die Sache des ganzen Volkes verficht. Die „Deutsche Tageszeitung" hat mir zum Vorwurf gemacht, daß ich in der Fraktionssitzung der Sozialdemokratie im Reichstag gesagt habe, wir werden den Sieg erkämpfen

unter unsern alten roten Fahnen!

Die Sozialdemokratie läßt sich ihre alten Kampfzeichen nicht rauben. Sie ist entschlossen, unter diesen Zeichen Positionen auf Positionen in Kommune, Staat und Reich zu erobern. Sie will das gleiche Recht aller an allem, was das Leben lebenswert macht. Uns geht es um den Sieg der sozialen, demokratischen Republik. Wir führen unsern Kampf nach dem Worte, das in diesem Saale August Bebel ausrief: **Vorwärts, drauf und durch!** (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Englische Stimme

London, 23. Juli. Der „Manchester Guardian" schreibt in einem Artikel zur politischen Lage in Deutschland, die Sozialdemokratie habe in den vergangenen Krisenwochen eine beachtenswerte Staatskunst gezeigt und besonders in den Tagen vor der Reichstagsauflösung sei die sozialdemokratische Politik klar und bestimmt gewesen. Die Attacken Breitscheids und Landsbergs in den großen Debatten wären trefflicher und vernichtend gewesen. Gleichzeitig aber habe die Sozialdemokratie konstruktive Vorschläge zur Lösung des Finanzproblems vorgelegt.

Der „Manchester Guardian" tritt zum Schlusse seiner Betrachtungen der Ansicht entgegen, als herrsche gegenwärtig in Deutschland eine Diktatur. Der gegenwärtige Zustand, durch Dekrete zu regieren, sei technisch als politisch zu bewerten. Die hiesigen Treibereien zur Errichtung einer Diktatur seien zunichte gemacht. Wenn dem so sei, so sei das vornehmlich der Arbeit der Sozialdemokratie zu verdanken. —

x

Kleine Chronik

Europarundflieger in Spanien

Wb. Berlin, 23. Juli. Von den Teilnehmern am Europarundflug sind am Dienstagabend auf dem ersten spanischen Landeplatz Saragossa außer dem englischen Flieger Butler auch die Franzosen Finat und Arrachat eingetroffen. Diese drei dürften noch am Dienstag den Weiterflug nach Madrid angetreten haben.

Dem bereits am Montag ausgeschiedenen Spanier Navarro folgten am Dienstag noch vier weitere Maschinen. Der Franzose Vauvel mußte infolge Motordefekts bei Boulogne sur Mer aufgeben und die Polen Rutkowski und Karpinski lagen mit Materialschaden in St.-Inglevert bei Calais fest.

*

Ein Deutscher verunglückt

Bei der Landung des von dem deutschen Piloten Oertzen geführten Flugzeugs auf dem Flugplatz in Heston bei London wurde am Dienstagnachmittag der Mechaniker von Reedern, als er aus dem Flugzeug kletterte, um die Stoppuhr zu stellen, von dem noch in Bewegung befindlichen Propeller so heftig an den Kopf getroffen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Oertzen hat mit Rücksicht auf den Tod seines Begleiters den Weiterflug eingestellt. —

Großfeuer auf der Vulkan-Werft

Auf der Hamburger Vulkanwerft brach am Dienstagnachmittag gegen 6 Uhr ein Brand aus, der infolge eines starken Windes schnell um sich griff und bald zu einem Großfeuer wurde. Der größte Teil der Hamburger Feuerwehr wurde sofort an die Brandstelle entsandt. Es gelang bald, das Feuer einzudämmen und zu löschen. Dem Feuer fiel nur ein hölzerner Schuppen mit eisernen Gerätteilen zum Opfer. —

Raubüberfall auf einen Kaufmann

Wb. Hamburg, 23. Juli. Auf den Abteilungsleiter einer Hamburger Firma, der sich in Begleitung seiner Ehefrau auf einem Spaziergang im Stadtpark befand, wurde gestern nachmittag ein Raubüberfall verübt.

Ein aus einem Gebüsch herausspringender Bursche forderte unter Bedrohung eines Revolvers Geld. Der angegriffene Kaufmann wehrte sich mit seinem Schirm, worauf der Räuber mehrere Schüsse abgab. Der Kaufmann wurde getroffen. Darauf händigte die Ehefrau dem Täter 10 Mark aus. Der etwa 23 bis 25 Jahre alte kräftige Bursche ergriff dann die Flucht und entkam. —

In den Tod getrieben

In der Regensburger Heil- und Pflegeanstalt ist die vor seit einigen Tagen untergebrachte Lehrerin Elli Maldaque einem Herzschlag erlegen. Damit hat sich eine Tragödie erfüllt, die das bayerische Kultusministerium zu verantworten hat.

Fräulein Maldaque, die seit 16 Jahren im Volksschuldienst stand und niemals Anlaß zu Klagen gab, wurde am 25. Juni fristlos zum 1. Juli entlassen, nur weil sie Mitglied der kommunistischen Partei war. Sämtliche Ansprüche aus ihrer Stellung [illegible] wurden ihr verweigert. Sie wurde nach einem schweren Nervenzusammenbruch und Zeichen von Verfolgungswahn in die Anstalt gebracht. Die sozialdemokratische Fraktion hat diese Angelegenheit im Landtag zur Sprache gebracht und der Minister verpflichtete sich, die Angelegenheit erneut zu untersuchen. —

Freiwillig gestellt

Der Inhaber der Düsseldorfer Kabelgroßhandlung [illegible], der nach Unterschlagung von mehreren hunderttausend Mark im Februar dieses Jahres geflüchtet war, hat sich freiwillig der Polizei gestellt und wurde in Haft genommen.

Seine Unterschlagungen haben den Zusammenbruch nicht nur seiner eigenen Firma, sondern auch mehrerer seiner Lieferanten verschuldet. —

Windhose in Holland

Die Stadt [illegible] in der holländischen Provinz Gelderland wurde in der Nacht zum Dienstag von einer Windhose schwer heimgesucht.

Obwohl die Windhose nur eine Breite von 25 Meter hatte, wurden von sehr vielen Häusern die Dachziegel und die Schornsteine heruntergerissen. Zahlreiche Bäume wurden entwurzelt. [illegible] wurden auch die [illegible] aus dem Boden gerissen. Außerhalb der Stadt wurden ganze Scheunen hochgehoben und [illegible] fortgetragen. —

Hochwasser in Russisch-Turkestan

Wb. Moskau, 23. Juli. Der Strom Amu-Darja führt Hochwasser, so daß der Eisenbahn- und Autoverkehr eingestellt werden mußte. Auf umfangreichen Gebieten hat der Wasserstand die 8 Meter über normal, was, wie die Telegraphenagentur der Sowjetunion berichtet, seit 1914 nicht der Fall gewesen ist. Die gesamte Bevölkerung ist zur Bekämpfung des Hochwassers aufgeboten worden. —

Der Röntgentaler Mordprozeß

Im Prozeß gegen die Röntgentaler nationalsozialistischen Mordgesellen ist die Vernehmung der Angeklagten endlich geschlossen. Am Dienstag, als die Zeugenvernehmung beginnen soll, reiten die besorgten Verteidiger eine neue Attacke. Es erhebt sich Herr Rechtsanwalt Becker: „Ich beantrage die Haftentlassung des Angeklagten Pankrath. Das ist keine leere politische Demonstration, sondern eine Forderung, die sich auf Tatsachen stützt." (Unruhe im Zuhörerraum. Die Angeklagten grinsen höhnisch und stoßen sich in nicht mißzuverstehender Weise an.) Dr. Becker (fortfahrend): „Kein Mensch hat Pankrath während der Schießereien vor dem Meiselschen Lokal gesehen." (Dabei war, als dieser Antrag gestellt wurde, noch kein einziger Zeuge vernommen!!) „Fluchtverdacht besteht auch nicht. Wohin soll denn der Angeklagte fliehen?" Staatsanwalt Stehnig springt auf, schlägt mit der Hand auf den Tisch und ruft mit erregter Stimme: „Vielleicht nach Ungarn, Herr Verteidiger!" Der Staatsanwalt widerspricht dann scharf und eindringlich dem Haftentlassungsantrag des Verteidigers und betont, daß sowohl Verdunklungsgefahr als auch Fluchtverdacht die Haftentlassung Pankraths als unerträglich erscheinen lassen. Nach Dr. Becker beginnt dasselbe Spiel, aufgenommen durch den Rechtsanwalt Dr. Buchholz, der beantragt, den Angeklagten Schwab aus der Haft zu entlassen. Schwab, so ungefähr doziert der Verteidiger, sei die Unschuld selbst, irgendwelcher Verdacht bestehe eigentlich kaum mehr.

Hindernisrennen über die Scheintodpistole.

Das Gericht lehnt die Haftentlassungsanträge der Verteidigung ab, was bei den Angeklagten Erregung und halblaut gemurmelte Bemerkungen auslöst. Plötzlich kommt es zu einem sehr bemerkenswerten Zwischenfall. Rechtsanwalt Plauth, der Verteidiger des Schülers Schlenter, erhebt sich und behauptet, daß die Schreckschußpistole, die Schlenter beim Röntgentaler Ueberfall bei sich geführt hat, bei dem Zeugen Ohk von der Polizei beschlagnahmt worden sei. Die Waffe befände sich bei den Akten. Als man die Waffe hervorholt, bestreitet Schlenter merkwürdigerweise, daß es sich um seine Waffe handle. Er habe seine Pistole einen Tag nach dem Röntgentaler Zusammenstoß im Lokal Franz einem gewissen Brake gegeben, der sie in seiner Aktentasche (!) verwahrt habe. Da Brake anwesend ist, kann er sogleich zu dem Vorfall vernommen werden. Aber der Nazi Brake weiß von nichts und kann sich trotz allseitigen dringenden Zuredens absolut nicht daran erinnern, das Kriegswerkzeug des wilden Knaben Schlenter verwahrt zu haben. Aber Brake weiß etwas anderes. Er erzählt, daß ein gewisser Brinkmann, Mitglied des Stahlhelms, einen Kriminalbeamten zu einem Kameraden geführt habe, bei dem mysteriöserweise Schlenters Pistole gefunden wurde. Verlügt am meisten? Wahrscheinlich der Schüler Schlenter, der nach den Deckungen Brakes zwar sehr rot und aufgeregt wird, aber die Angaben seines Gesinnungsgenossen entschieden bestreitet. Die feigen Nazis scheinen sich über ihre Verhandlungstaktik, bzw. ihre Schwindelmanöver nicht mehr ganz im klaren zu sein, denn sie belasten sich schon, wider Absicht, gegenseitig.

Hände weg von der Wahrheit?

Brake ist sehr aktives Mitglied der Sturmabteilungen und hat schon einen gewissen Namen bei der politischen Polizei. Staatsanwalt Stehnig erhebt sich und stellt an den sturmerprobten Nazi folgende peinliche Frage: „Sagen Sie, stimmt es, daß die SA.-Leute trotz des von ihrer Zentralleitung angeblich erfolgten Waffenverbots Schußwaffen bei sich führen?" Dr. Becker springt mit hochrotem Kopf auf, gestikuliert heftig und schreit in den Saal: „Ich beanstande diese Frage. Es ist gänzlich gleichgültig, ob irgendwelche Leute dem Waffenverbot ihrer Parteileitung zuwider handeln (!) Das hat mit den Angeklagten gar nichts zu tun." Staatsanwalt Stehnig (sehr betont und energisch): „Das hat mit der Sache sehr viel zu tun. Ich halte es von großer Wichtigkeit, von dem Zeugen darüber Näheres zu erfahren."

Herr Becker gerät in Ekstase. „Es ist völlig ohne Belang. Ich beanstande nochmals." Das Gericht berät über Beckers Antrag und beschließt befremdlicherweise, die Frage des Staatsanwalts als nicht zur Sache gehörig zurückzuweisen. „Allerdings", so erklärt der vorsichtige Herr Ohnesorge, „weiß das Gericht, aus eigner Erfahrung, daß dieses Waffenverbot häufig nicht befolgt wird."

Rechtsanwalt Joachim, der Vertreter des Nebenklägers fragt den Zeugen, ob man in Sturmtruppsitzungen darüber diskutiert habe, wie man „Abtrünnigen", wie den Zeugen Rose oder den Angeklagten Renner, die aus der Schule plaudern, „entgegentreten" solle. Die Verteidigung beanstandet wiederum diese Frage, während die Angeklagten vielsagend grinsen. Schließlich antwortet der Zeuge Brake, nicht ohne Lächeln und sehr diplomatisch: „In den Sitzungen wird nur über politische Fragen gesprochen." Aber hinterher? Darüber schweigt sich der Zeuge gänzlich aus.

Der Anwalt des Nebenklägers stellt eine weitere Frage: „Sind in Ihrer Gegenwart im Lokal Franz nach der Röntgentaler Schießerei Verabredungen getroffen worden, wie man sich der Polizei gegenüber zu verhalten habe?" Auch diese Frage bringt die Verteidiger in helle Aufregung. Sie beraten hastig miteinander und beantragen dann, die Frage nicht zuzulassen. Schlagender konnte die Verteidigung das schlechte Gewissen der angeklagten nationalsozialistischen Mordbuben nicht illustrieren. Als das Gericht die Frage zuläßt, antwortet der Zeuge Brake mit einem recht zögernden und stockenden „Nein". Wird man ihn vereidigen? —

Verbrecherinnen aus Leidenschaft

Nicht weniger als 22 Mörderinnen verbüßen jetzt Gefängnisstrafen in dem Pariser Saint-Lazare-Gefängnis. 18 von ihnen haben ihre Ehemänner oder Liebhaber mit Revolvern getötet, drei von ihnen benutzten Dolche und nur eine ältere Frau bediente sich zu ihrer Tat einer altmodischen Waffe, nämlich eines Knüppels. Diese Statistik, die Pariser Blätter veröffentlichen, läßt die Beunruhigung verstehen, die vielen Einsichtigen in Frankreich die ständige Zunahme der „Verbrechen aus Leidenschaft" verursacht.

Der Gefängnisdirektor von Saint Lazare, Dr. Léon Bizard, behandelt diese Frage in einem viel besprochenen Artikel des „Matin". Er erklärt, daß er immer wieder erstaunt sei über das gleichgültige und reuelose Verhalten der französischen Mörderinnen, die in anderen Ländern zum Tode oder zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt würden. Durch die Milde der Geschworenen bei „Leidenschaftsverbrechen" kommen diese Frauen auf verhältnismäßig kurze Zeit in ein Gefängnis, in dem es ihnen gut geht. „In Saint Lazare lebt es sich ganz angenehm", bemerkt er, „denn die gemeinsamen Zellen, die Arbeitsräume und das Restaurant sind für ein Gefängnis eigentlich zu komfortabel." Dr. Bizard erhebt zum Schluß die alte Forderung, daß der freie Verkauf von Waffen in Frankreich verboten werden müsse, dann würden die sogen. ständigen Kapitalverbrechen abnehmen. —

Von einer Lawine verschüttet. Drei junge Hochtouristen aus Straßburg, deren jüngster erst 18 Jahre zählte, wurden bei Chambéry mit ihrem Führer, einem [illegible], von einer Lawine verschüttet. —

Ende einer Schwarzfahrt. Ein unrühmliches Ende nahm die Schwarzfahrt des Hilfsmonteurs Eckardt aus Herzberg, der, ohne einen Führerschein zu besitzen, drei junge Mädchen nach Linde zu einem Tanzvergnügen fahren wollte. Auf der unübersichtlichen Kurve der Berlin—Dresdner Landstraße stieß Eckardts Auto mit einem von Berlin kommenden Personenwagen zusammen. Der Zusammenstoß war von solcher Heftigkeit, daß die Insassen des Eckardtschen Wagens in hohem Bogen herausgeschleudert wurden, wobei zwei der Mädchen schwere Verletzungen davontrugen. Die beiden andern kamen mit leichteren Verletzungen davon. Die Insassen des Berliner Wagens hatten nur unwesentliche Verletzungen erlitten. —

15 Verletzte bei einem Deckeneinsturz. In Laiatico bei Florenz (Italien) stürzte in einem Bauernhaus der Fußboden des ersten Stockwerks ein. Die Hausbewohner, die gerade beim Mittagsmahl saßen, wurden in die Tiefe gerissen. 15 Personen erlitten Verletzungen, zwei von ihnen wurden schwerverletzt in ein Krankenhaus gebracht. —

Bedarfshaltestellen für den Luftverkehr. Eine neue Einrichtung ist jetzt von dem „Transcontinental Air Transport" an drei verschiedenen Orten getroffen worden. Bei rechtzeitiger Anmeldung wird nämlich das Kursflugzeug durch Funkspruch angewiesen, an dem betreffenden Flughafen zu halten und Passagiere aufzunehmen. —

Rekordbesuch aus Amerika. In diesen Tagen wird Frankreich einen Rekordbesuch von Touristen aus Amerika zu verzeichnen haben. Durch das schlechte Wetter auf dem Atlantik hat sich die Fahrt einer Anzahl Ozeandampfer verzögert, so daß am Dienstag zu gleicher Zeit die sechs großen Schiffe „Majestic", „Berengaria", „Leviathan", „Bremen", „Columbus" und „Cleveland" in Cherbourgh eintrafen. Diese sechs Dampfer brachten allein 5000 Amerikaner nach Frankreich. Weitere 5000 hatten sie bereits in Southampton abgesetzt. Am Mittwoch werden etwa 5000 Personen an Bord der „Hamburg", der „Paris" und des „President Roosevelt" eintreffen. —

Eine Plagiatforderung von 2 Millionen Mark. Die runde Summe von 500 000 Dollar wird jetzt als Schadenersatz für ein Plagiat von einem der bekanntesten amerikanischen Erzähler, dem auch bei uns beliebten Zane Grey, gefordert. Der Anspruch ist in Los Angeles von einem gewissen Charles A. Maddux erhoben worden, und zwar behauptet dieser, Greys Roman „Die donnernde Herde" sei einer im Jahre 1907 geschriebenen Geschichte des verstorbenen Büffeljägers John H. Cook entnommen. Die Rechte an dieser Geschichte sind Maddux von der Witwe Cooks übertragen worden. —

Autobuslinie 2

Ein Roman der [illegible]

von Alfred [illegible]

13. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

[illegible]

„Warum habt Ihr denn so lange warten müssen?" unterbrach er.

„Warum? Weil es so lange gedauert hat. Wenn du es genau und peinlich wissen willst —"

„Und ob —"

„Weil sie gerade eine Einbrecherbande in der Tauentzienstraße [illegible]. Darum! Die wurden vor uns vernommen. Fünf Mann hoch. Und dann vernahmen sie erst noch den [illegible] Chauffeur —"

[illegible]

Fritz Marunge federte empor wie der Teufel aus der Schachtel. Er fuchtelte beide Fäuste vor ihrem Gesicht.

„Jetzt sprichst du die Wahrheit!" schrie er. „Du liebst diesen Halunken. Jedes Wort verrät dich!" Sein Blick fiel auf die Weckeruhr auf dem Bücherschrank. „Mein Gott", stöhnte er, „ein Viertel sechs. Ich muß fort."

Er taumelte wie trunken zur Tür. „Heute abend reden wir weiter!" drohte er und schlug die Stubentür ins Schloß.

Hanna wollte ihm nacheilen, richtigstellen, beweisen. Von dem ersten Schritte, den sie auf die Tür zu tat, knickte sie in den Knien ein. Es war zuviel gewesen. Seit gestern abend hieb das Unheil mit einem schweren Hammer auf sie ein. Es war mehr, als sie tragen und ertragen konnte. Sie brach nieder.

Da dröhnte die Entreetür. Sie machte eine kleine matte Bewegung, wollte sich erheben, zum Fenster eilen, ihm nachrufen. Doch die Kräfte versagten. Sie fiel aus der Sitzstellung, in die sie niedergesunken war, mit dem Gesicht auf den Fußboden. Dort lag sie, halb bewußtlos, zertreten, bis ihre Sinne verdämmerten.

Das Unwahrscheinliche hatte wieder einmal triumphiert.

Vierzehntes Kapitel.

Als Fritz Marunge auf den Hof kam, blickte der Fahrer, der den Wagen wusch — der Wagen war über Nacht repariert worden —, kurz auf, grinste und rief: „Marunge — Mensch — wie siehst du denn heute aus! Wie Margarine mit Heringssalat."

„Mir ist nichts", wich Fritz leise aus, wischte sich mit der Hand über das Gesicht und begann seinen Wagen zu inspizieren.

Es war heute ein böser Tag. Zum erstenmal vertrug Marunge das Schaukeln des Busses nicht. Er wußte, daß viele, die neu in die [illegible] Gehäuse, das [illegible] Schüttelfahrkarre einstiegen, den Beruf wieder aufgeben mußten, weil sie dieses „Schaukeln" nicht vertragen konnten. Heute spürte er es zum erstenmal im Magen und den Eingeweiden. Nicht etwa, weil er nicht geschlafen hatte. O nein. Er hatte keinen Hunger. Es kam aus dem Gemüt. Ihm war hundeelend.

Und dann begann das Rütteln des Wagens eine Melodie zu trommeln, immer dieselbe. Es war zum Verrücktwerden. „Ach, [illegible] Frauenherzen." Immerzu, immer wieder, [illegible].

Marunge beging die verhängnisvollsten Fehler. [illegible] Die Folgen spürte er zwar nicht, dafür aber [illegible] schmerzlicher. Es gab an diesem Morgen [illegible] mit dem Umsteigen.

Es kam sogar zu gerichtlichen Nachspielen.

(Fortsetzung folgt.)

...h war noch ein junger Dachs, damals in London. Drei Pfund waren mein Eigentum; vier war ich schuldig, und nach Deutschland sollte ich auch noch fahren. Mißmutig ging ich durch die Straßen und überlegte, wo Geld hernehmen. Da lernte ich eine junge Dame kennen. Sie war entzückend, nett und lieb und lud mich eines Abends zu sich ein.

In der Nacht beugte sie sich plötzlich über mein Gesicht, um zu sehen, ob ich schlief. Ich markierte Schnarchen und tiefen Schlaf. Da stand sie auf, ging an meine Kleider, nahm die Weste vom Stuhl, trug sie ans Fenster, hob ein kleines Orangenbäumchen aus dem Topf und leerte in diesen den Inhalt meiner Westentasche, die drei Pfund, hinein. Nun war ich ganz blank.

Als sie schlief, holte ich meine Weste, hob das Orangenbäumchen aus dem Topf und leerte diesen in meine Westentasche. Am Morgen verabschiedete ich mich kühl. Sie lächelte, weil sie mich betrogen glaubte. Ich lächelte, weil ich ihr Tun vereitelt hatte.

Beim Mittagessen griff ich in meine Westentasche — und holte zwölf Pfund heraus."

Die Zuhörer lachten. Einer prustete sogar aus vollem Halse los. Und bat ums Wort. „Meine Herrschaften", sagte, „jetzt werde ich Ihnen die Geschichte, die keine Geschichte ist, erzählen.

„Das dämlichste Gesicht meines Lebens habe ich eben gemacht, als ich diese beiden Geschichten hörte. Ich habe sie nämlich alle beide schon einmal vor einigen Wochen in einem alten Band eines englischen Witzblattes gelesen."

Mario Mohr.

Der Sohn eines Maurers

Anekdoten um den großen Mathematiker Gauß.

Gauß wurde in Braunschweig in einem kleinen Hause am Wendengraben im Jahre 1777 als Sohn eines Maurers geboren. Dieser Wendengraben, ein jetzt längst verschwundener Abzugskanal, hätte beinahe die Welt eines ihrer größten Geister vorzeitig beraubt. Denn der kleine Gauß, der an diesem Graben zu spielen pflegte, purzelte eines Tages hinein. Er wurde von einem [illegible] Handwerker gerettet, der ihm eine lange Meßlatte, die er zufällig bei sich führte, entgegenhielt, so daß der Junge sich an ihr festklammern konnte. Wie aber erstaunte der Retter, als der dreijährige Knirps, eben den Fluten entronnen, sein ganzes Interesse der mit Zahlen bedeckten Meßlatte zuwandte und seinen Retter durch verfängliche Fragen nach der Bedeutung der Zeichen noch mehr in Erstaunen setzte.

*

In seinem vierten Lebensjahr lernte Gauß das Lesen, indem er die Hausgenossen, wie er sich später selbst gern ausdrückte, „um die einzelnen Buchstaben anbettelte". Dabei gab er zur Abwechslung seinen Helfern kleine Rechenaufgaben auf und hatte eine kindliche Freude, wenn man, wie es bei seiner Mutter oft vorgekommen sein soll, die eine oder andere dieser Aufgaben nicht lösen konnte.

*

Der Vater beschäftigte einige Gesellen, denen er wöchentlich den Lohn auszahlte. Dabei gab es wegen ausgefallener oder Ueberstunden manchmal etwas zu berechnen. Als der alte Gauß eines Abends über der Lohnrechnung saß, wollte es nicht stimmen. Der 3½jährige Sohn hörte zu und sagte plötzlich: „Die richtige Summe der Stunden ist 108!" Der Vater rechnete nochmals nach und kam jetzt zu dem gleichen Ergebnis. Der Geselle aber war damit nicht einverstanden, denn, sagte er, solche kleinen Wichte verstehen noch nichts vom Rechnen.

*

Als Gauß in seinem siebenten Jahr in die Katharinen-Volksschule zu Braunschweig kam, erregte er die Aufmerksamkeit des Lehrers Büttner durch einen merkwürdigen Vorfall. Die Kinder der verschiedenen Klassen wurden alle in einem großen niedrigen Schulzimmer unterrichtet, in dessen Mitte auf einem erhöhten Sitz der Schulmonarch thronte, den gefürchteten Stock neben sich. Gauß war noch nicht lange in der Schule, als die Klasse der 11- bis 15jährigen Knaben herankam, um in der [illegible] auch im Rechnen sich auszuweisen. Als Büttner die Aufgabe stellte, die Knaben sollten die Summe der Zahlen von 1 bis 60 ausrechnen, trat der kleine Gauß mit seinen klugen, glänzenden Augen an den Lehrer heran und bat ihn, mitrechnen zu dürfen. Der Lehrer musterte den [illegible] [illegible] die Schiefertafel, in der Hand, [illegible] für jeden [illegible] zu strafen. Sofort aber konnte [illegible] gleich darauf seine Tafel [illegible] und warf sie mit dem üblichen Satz auf den Tisch: „Da liegt sie!" Die Tafeln der anderen wurden nach und nach abgeliefert, [illegible] auf den Tisch gelegt, und als dann die Richtigkeit der Rechnung festgestellt werden sollte, [illegible] bereits auf die letzte Tafel, [illegible] zu lassen. Wie [illegible] seine Verwunderung, als auf der Tafel des kleinen Gauß nur eine einzige Zahl stand, nämlich 1830. Er war einer der wenigen, die das richtige Ergebnis hatten. Der junge Gauß hatte sofort erkannt, daß es sich hier um eine „Arithmetische Reihe" handelte und daß man nur 61 mit 30 zu nehmen brauchte. Bald konnte Gauß besser rechnen als sein Lehrer, beschäftigte sich schon als Knabe mit der höheren Analysis und fand mit 18 Jahren das Problem der Kreisteilung, über die sich zwei Jahrtausende Mathematiker die Köpfe zerbrochen hatten.

*

Das Jahr 1801 brachte ein Ereignis, welches abermals bestätigte, daß der 24jährige Gauß zu den ersten Gelehrten der Welt gehöre. Gauß erfuhr von gewissen astronomischen Beobachtungen des Italieners Piazzi über einen neuen Planeten, den dieser Ceres nannte, der aber gleich nach der Entdeckung verschwunden war und nicht wieder aufgefunden werden konnte. Im Dezember desselben Jahres veröffentlichte Gauß die rechnerisch von ihm ermittelte Bahn dieses Planeten. Bereits am 1. Januar 1802 — gerade ein Jahr nach der ersten Entdeckung — gelang es dem mit Gauß befreundeten Bremer Arzt Olbers, jenen Planeten Ceres wieder aufzufinden und zwar an genau derselben Stelle, wo er nach der Berechnung des großen Mathematikers stehen mußte.

Bücherschau

Die Amazone. Ein historischer Roman von Hans Kesch im Propyläen-Verlag, Berlin. Preis broschiert 4,50 Mark, Leinen 6 Mark. Hauptfigur dieses Buches ist die französische Revolutionärin Anne-Joséphe Théroigne de Méricourt, die als Amazone hoch zu Roß Führerin des Volkes beim Marsch auf Versailles war und an allen wichtigen Geschehnissen zwischen 1789 und 1792 aktiv teilnahm. Keine überragende Politikerin wie Madame Roland, keine vom Mythos umwitterte Heroine wie Charlotte Corday, sondern Frau des Volkes, aus dessen tiefsten Schichten sie stammt und zu dem sie, nach einigen glanzvollen Jahren als berühmte Mätresse, wieder zurückfand. Hans Kesch formt aus dem historischen Material, das über diese interessante Figur erhalten ist, eine erschütternd menschliche Frau, deren leidenschaftliches Freiheitsgefühl und deren wütender Lebenshunger sie selbst von innen heraus verzehren und sie schließlich hilflos verwickelt in die Gewebe der Politik scheitern lassen. Durch ihr starkes Temperament gesehen, erleben wir vom Bastillesturm bis zum Sturz der Gironde die Französische Revolution, den mächtigen Aufschwung der ersten Bewegung, das Intrigenspiel der verschiedenen Parteien, die Not des Volkes, den Fanatismus und den Ehrgeiz der Führer. Ein leidenschaftliches Buch, in einem eigenwilligen, gehämmerten Stil geschrieben.

Das Juli-Heft der „Urania" zeigt, wie fortschrittliche Aufklärung bei aller Mannigfaltigkeit des Inhalts doch gewahrt bleiben kann. Wort und Bild wirken in diesem Sinne zusammen. Dr. Fritz Schiff gibt an der Hand einer Auswahl Schulzeichnungen von Arbeiterkindern wertvolle Einblicke in das Seelenleben der frühesten Arbeiterjugend. Prof. Dr. Anna Siemsen setzt sich in ihrem Aufsatz „Von Christus zu Marx" mit den vorherrschenden Richtungen des religiösen Sozialismus auseinander. Im Anschluß daran enthält eine Notiz die Anschauungen der Begründer des Sozialismus über die christliche Moral. Eine Bildreportage führt uns zur Handarbeit im mitteldeutschen Braunkohlentagebau. Fritz Runkel erläutert den modernen Wetternachrichtendienst. Die Ethnologische Rundschau hält den Leser über den Fortschritt der Kultur und Gesellschaftswissenschaft auf dem Laufenden. Dann folgt die Berichterstattung auf die neuesten Forschungsereignisse. Siegfried Ziegler führt uns auf einer Sozialen Wanderung in das grüne Herz Deutschlands, den Thüringer Wald. Helmut Wagner rollt in seinem Artikel „Das politische Mitmaßter" das Kolonialproblem vom sozialistischen Standpunkt auf. Dr. med. H. Lehns zeigt am Beispiel der Calmetteschen Tuberkuloseimpfung die Bedeutung derartiger Einzelmaßnahmen für die Volksgesundheit überhaupt. Ein Stammlied der Jungvolks beschließt das Heft. Interessenten stellt der Urania-Verlag in Jena auf Anforderung gern Probehefte kostenlos zur Verfügung.

Sämtliche hier angeführten Bücher sind durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen.

Humor und Satire

Feststellung. Der Gast hatte sich eine Mahlzeit sehr sorgfältig ausgewählt. Die Suppe stand vor ihm, aber er konnte nur einige Löffel hinunterwürgen. Auch der Fisch schmeckte nicht. Er rief den Kellner.

„Geben Sie mir die Rechnung", befahl er ärgerlich.

„Welche Suppe hat der Herr gehabt? Schildkrötensuppe oder Bouillon?"

„Ich weiß es nicht", brüllte der Gast. „Am meisten schmeckte sie nach Seife!"

„Dann war es Schildkrötensuppe. Die Bouillon schmeckt wie Leim!" ...

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meißerfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Rast

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 170 | Magdeburg, Donnerstag, den 24. Juli | 1930

Gesetz, das tötet

Roman von Frank Arnau.

(48. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie lange hat der Verkehr zwischen Ihnen gedauert? Also reden Sie schon! Das müssen Sie doch wissen — wie viele Wochen, Monate?"

„Vielleicht vier Monate."

„Sie haben den Verkehr auch noch fortgesetzt, als der Angeklagte Fink nicht mehr in dem Hause Gutstowstraße 12 bedienstet war. Wo sind Sie mit ihm zusammengetroffen? — Sie sollen antworten, verstehen Sie nicht? — Wo haben Sie sich mit ihm getroffen? In seiner Wohnung?"

„Ja."

„Sie haben ihn also aufgesucht. Für ein Mädchen in Ihrem Alter ist das alles Mögliche. Sie haben dann gemerkt, daß Ihr Verkehr nicht ohne Folgen geblieben war. Wann haben Sie das bemerkt? Sie müssen doch wissen, wann Sie das bemerkt haben!"

„So gegen Ende des Jahres."

„Also gegen Jahresende. Was haben Sie dann getan? Haben Sie Ihrem Geliebten Mitteilung davon gemacht?"

„Ja."

„War er sehr erfreut?" (Lachen im Publikum.) „Ich bitte mir Ruhe aus! Wir sind hier nicht zur Unterhaltung, und eine Gerichtsverhandlung ist kein Volksvergnügen! Wenn sich das Publikum noch einmal bemerkbar macht, lasse ich den Saal räumen! — Also: war Ihr Geliebter sehr erfreut über die Mitteilung, daß Sie sich in andern Umständen befanden?"

„Nein."

„Wer von Ihnen beiden hat nun den Gedanken gehabt, die Folgen Ihres Verkehrs zu beseitigen?"

Else schweigt.

„Lassen Sie sich doch nicht jedes Wort mit Zangen herausziehen! In der Voruntersuchung haben Sie gesagt, daß Lutz Fink zuerst von der Abtreibung gesprochen hat — ist das richtig?"

„Ja."

„Was ist dann geschehen? Wer hat die Angeklagte Mühlmann zuerst aufgesucht, Sie oder Lutz Fink?"

„Lutz Fink."

„Und dann? Was ist dann geschehen? Er hat Sie hingebracht, nicht wahr?"

„Ja."

„Sie haben die Angeklagte Mühlmann früher nicht gekannt?"

„Nein."

„Was geschah dann bei ihr?"

Else schweigt.

„Ich muß Ihnen sagen, es macht einen sehr schlechten Eindruck, daß Sie nicht offen zu bekennen wagen, was Sie getan haben. Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie eingestanden, daß die Mühlmann einen Eingriff bei Ihnen unternommen hat. — Ist das richtig?"

„Ja."

„Sie wissen doch, was das zu bedeuten hatte?"

„Ja."

„Was geschah weiter?"

„Dann ist Lutz wiedergekommen und hat mich nach Hause gebracht."

„Was haben Sie der Mühlmann für den Eingriff bezahlt?"

„Fünfzig Mark."

„Wer hat gezahlt, Sie oder Lutz Fink?"

„Gezahlt hat Lutz Fink, aber das Geld war von mir."

„Wo hatten Sie das Geld her?"

„Von meinem Vater."

„Hat Ihr Vater Ihnen das Geld freiwillig gegeben?"

„Nein."

„Sie haben also Ihren alten Vater bestohlen, um den Sündenlohn für das Verbrechen bezahlen zu können. — Lutz Fink hat Sie nach Hause gebracht. — Sie haben sich dann zu Bett gelegt in der Erwartung, daß die Frucht abgehen sollte. — Was geschah weiter? So reden Sie doch!"

„Ich bekam sehr starke Schmerzen und gegen Morgen dann, da wußte ich nichts mehr von mir."

„Ihr alter Vater hat Sie bewußtlos aufgefunden und einen Arzt geholt, der dann Ihre sofortige Ueberführung ins Krankenhaus veranlaßt hat. — Wir werden nachher von dem medizinischen Sachverständigen hören, daß Sie sehr knapp mit dem Leben davongekommen sind. — Sie geben also zu, daß Sie den Eingriff an sich vornehmen ließen, um die Frucht Ihres liederlichen Verhältnisses abzutreiben?"

„Ja."

„Setzen Sie sich! — Lutz Fink — Sie haben gehört, was Ihre Geliebte ausgesagt hat. Sie haben in der Voruntersuchung ein offenes Geständnis abgelegt. — Ist die Aussage der Else Merten richtig?"

„Jawohl, Herr Gerichtshof."

„Sie hatten also, während Sie bei dem Kommerzienrat Dominique bedienstet waren, die Else Merten kennengelernt. Sie wohnten damals Wand an Wand mit ihr. — Von wem ist der Anstoß zu dem Verhältnis ausgegangen, von Ihnen oder von ihr?"

„Das läßt sich schwer sagen, Herr Gerichtshof — sie hat mir gefallen und ich habe ihr gefallen. Und da haben wir uns denn öfters getroffen, und dann — na ja, da is es denn eben so gekommen!"

„So! Da ist es eben so gekommen! — Hatten Sie die Absicht, das Mädchen zu heiraten?"

„Das konnte ich doch nicht, Herr Gerichtshof! Als Chauffeur heiraten — das ist doch nicht zu machen!"

„Trotzdem haben Sie sich kein Gewissen daraus gemacht, mit dem Mädchen geschlechtlich zu verkehren. Und als Sie dann Ihre Stelle verloren hatten — eben wegen dieses Verhältnisses, wie sich herausgestellt hat, — haben Sie die Else Merten in Ihrer Wohnung gehabt. Wie Sie dann erfuhren, daß das Mädchen schwanger ist, da haben Sie dann sofort daran gedacht, die Frucht abzutreiben. Ist das so?"

„Jawohl. Natürlich ist das so! Was hält ich denn sonst für einen Gedanken haben sollen?"

Der Vorsitzende erhebt die Stimme:

„Es ist unerhört, was Sie da sagen! Sie scheinen der Meinung zu sein, daß es etwas ganz Selbstverständliches ist, keimendes Leben zu vernichten und sich der Folgen seiner Liederlichkeit durch ein Verbrechen zu entledigen! Sie werden uns doch nicht einreden wollen, daß Sie nicht wußten, daß solche Eingriffe vom Gesetz verboten und mit schweren Strafen bedroht sind!"

„Ach Gott, Herr Gerichtshof — unsereiner überlegt sich das nicht so genau. Wenn man weiß, daß die reichen Leute sich kein Gewissen daraus machen, das zu tun, macht man sich eben auch kein Gewissen daraus!"

„Kommen Sie mir nicht mit solchen Sachen! Sie haben schon in der Voruntersuchung mit derartigen ungeheuerlichen Behauptungen um sich geworfen. Und es ist mir bekannt, daß Sie sogar eine Anzeige gegen Ihren frühern Dienstherrn erstattet haben, — die natürlich jeder Grundlage entbehrte. Sie verbessern Ihre Situation durchaus nicht, wenn Sie sich darauf versteifen, hier etwa den Proletarier herauszukehren, der sich gegenüber den andern Bevölkerungsschichten benachteiligt fühlt. Das Gesetz gilt für alle ohne Ansehen der Person, und wenn Sie das Gegenteil behaupten, dann tun Sie es wider besseres Wissen. Sie haben wahrhaftig keinen Anlaß, sich irgendwie benachteiligt zu fühlen. Man hat Sie trotz der Schwere Ihres Verbrechens auf freiem Fuße gelassen — statt dafür dankbar zu sein, kommen Sie mit solchen ausgefallenen Dingen! Sie wußten sehr gut, daß Kindesabtreibung strafbar ist — es gibt keinen Menschen im Deutschen Reich, der das nicht weiß. Lassen Sie also in Zukunft solche Bemerkungen! — Sie haben dann Ihrer Geliebten geraten, die Frucht abtreiben zu lassen und haben auch die Frau ausfindig gemacht, die ihr dazu behilflich sein sollte. — Woher kannten Sie die Angeklagte Mühlmann?"

„Ich kannte sie nicht. Ich hatte nur früher einmal, — ich weiß nicht mehr, von wem, — den Namen gehört."

„Dann haben Sie also diese Frau Mühlmann aufgesucht und mit ihr ausgehandelt, wie?"

„Ja."

„War die Frau Mühlmann gleich bereit, zu tun, was Sie von Ihr verlangten?"

„Ich kann nicht sagen, daß sie sich sehr gesträubt hat."

„Hat die Frau Mühlmann Ihnen gleich gesagt, was sie für das Verbrechen verlangt?"

„Ja."

„Und dann haben Sie die Else Merten zu dem Weibe gebracht?"

„Ja."

„Und nach dem Verbrechen wieder abgeholt?"

„Ja."

„Wußten Sie, daß die Else Merten die fünfzig Mark ihrem Vater gestohlen hatte?"

„Wie das genau war, das wußte ich nicht. Ich dachte, die Else konnte das Geld haben, weil sie doch ihrem Vater den Haushalt führte."

„Sie geben also zu, das Verbrechen angestiftet zu haben. Sie haben die Ausführung der Tat eingeleitet und vorbereitet. Setzen Sie sich jetzt. — Frau Mühlmann — Sie haben gehört, was Else Merten und Lutz Fink ausgesagt haben?"

Frau Mühlmann begann zu wimmern. Sie sei eine arme Witwe, die sich nur schwer durchzubringen vermöge. Sie habe das getan, aber gewiß nicht des Verdienstes wegen, sondern ausschließlich aus Mitleid mit dem jungen Mädchen, das sich von seinem Vater und vor der Schande gefürchtet habe. Und sie bitte um eine milde Strafe.

„Haben Sie nur in diesem einen Falle sich des Verbrechens schuldig gemacht?"

„Nur in diesem Falle, Herr Richter — ich schwöre bei allem, was mir heilig ist!"

„Es besteht der begründete Verdacht, daß Sie die Abtreibung gewerbsmäßig betrieben haben!"

„Um Gottes willen, Herr Richter — niemals habe ich das sonst getan — niemals! Nur das Mitleid! Das arme Mädchen hat mich sehr gedauert!"

„Und die fünfzig Mark haben Sie sehr gelockt!"

„Lieber Gott, Herr Richter, ich bin eine arme Frau!"

„Wir wissen, was wir von Ihnen zu halten haben! Den einen Fall also geben Sie zu. — Ueber das Weitere werden wir die Zeugen hören."

Frau Mühlmann setzt sich schluchzend und vergießt heiße Tränen.

Lutz Fink sieht trotzig ins Publikum.

Else Merten hat die Augen niedergeschlagen und wagt kaum zu atmen.

Staatsanwalt und Verteidiger haben keine weiteren Fragen an die Angeklagten. (Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Tell

John Pierpont Piper saß in seiner Mansarde hoch oben in dem vierzigstöckigen Wolkenkratzer der 33. Avenue und grübelte. Sah hinab in den Lärm der Straße . . . Punkte, nichts als Punkte wurden da unten hin- und hergeschleudert . . . Und all die Punkte waren Menschen, Autos, Gefährte. Ein leises Summen, Abklatsch des ungeheuren Verkehrs, drang zu ihm herauf.

John Pierpont grübelte. Er wollte berühmt werden, in aller Leute Mund kommen . . . Aber wie machte man das?

Er hatte während des Weltkrieges in Frankreich gekämpft. Das altmodische Europa konnte ihm ganz und gar nicht imponieren. Aber dieses Europa hatte eine Geschichte und Heldengestalten, wie sie USA. nicht sein eigen nannte. Vor allem hatte USA. keinen „Tell", jenen Meisterschützen, der von seines Kindes Haupt einen Apfel schoß . . .

John Pierpont bekam den Ehrgeiz, der USA.-Tell zu werden.

Gelang ihm sein Unterfangen, war er ein gemachter Mann. Hing seine Stellung als Fahrstuhlwärter in dem vierzigstöckigen Wolkenkratzer dann getrost an den Nagel. Warum sollte ihm nicht solch großer Wurf gelingen?

In John Pierponts Hirn ward eine Idee geboren.

John Piper kaufte sich ein Schießeisen. Damit veranstaltete er intensive Schießübungen. In seiner Mansarde konnte er solch Unterfangen durchführen, denn er war unbeweibt.

Nach einiger Zeit war er Virtuose. Aber er übte weiter Aug' und Hand, bis jeder Schuß in dem schwarzen Punkt seiner Scheibe saß. Dann ging er in die freie Natur, in den Wald und die Steppe, sich weiter zu vervollkommnen in seiner Kunst. Endlich war er mit sich zufrieden.

Sein Plan war fertig. Zum großen Volksfest, das alljährlich stattfand, sollte es eine Sensation geben. Er benötigte hierzu weiter nichts als einen etwas bilgen und auftriebfähigen Wind.

Das Volksfest kam . . . Der Wind wehte günstig, und John Pierpont war auch da zum Volksfest mit einem Ruden-ſtand voll Kinderluftballons . . . War dieses Zeitalter nicht ein der Luftschiffahrt?

Mitten in den Festtrubel hinein aber schrillte ein tausendstimmiger, einziger Schrei:

„O Gott, das arme Kind! . . . Seht nur, seht!" . . . Ein Laufen, Rennen und Jagen hub an unter der Volksmenge . . . Jeder schrie es dem andern zu: „Der Wind entführt des Ballonmannes Kind, seht nur, seht! Das arme Kind!"

Alles starrte empor in den Aether und tief und tief . . .

Ueber den weiten Festplatz aber schwebte in schwindelnder Höhe ein mäßig großer Ballon mit vielen, vielen der kleinen Kinderluftballone verkoppelt, und ein Kind, ein Mädchen, hing in dem Ballonknäuel . . .

Das Ballonknäuel mit dem Kind aber stieg höher und höher . . .

„Helft, helft!" schrie alles durcheinander. Aber kein Mensch wußte, wie da zu helfen sei . . .

Entsetzen nahm die Menschen gefangen. Gab es keinen, der zu helfen vermochte? War kein Held unter all dem Volk?

„Platz da, Leute!" schrie eine Stimme. „Vom Gaffen kommt das Kind nicht wieder zur Erde — wenigstens nicht lebend. Wenn es aufs Gaffen ankommt, fliegt das Kindchen bis zum Mars."

Ein Mann rannte daher, schwang ein Schießeisen. Ein aufatmendes „Ah!" vibrierte über den Festplatz.

Der Mann schwang sich behend auf das Dach eines in der Nähe befindlichen Zirkuswagens, riß die Büchse an die Wange. Ein „Piff, paff" zerriß die Stille; denn alles hielt jetzt den Atem an. Die Instrumente der Belustigungen aller Art hatten seit dem himmelfahrenden Ereignis keine Konjunktur mehr . . . Ferngläser wurden gezückt. Die Volksmenge stand mit aufgerecktem Hals und starrte gen Himmel. Der Mann auf dem Zirkuswagen schoß erneut . . .

„Zwei der kleinen Kinderballone sind geplatzt", schrie eine Stentorstimme, „schießt weiter, Mann!"

Erneut ein „Piff, paff". „Wieder zwei!" schrie der Mann mit der Stentorstimme. „Nehmen Sie jetzt den großen Ballon aufs Korn! Geben Sie ihm eins aufs Fell! Er hat zuviel Auftrieb! Schießen Sie!"

Auf den Dächern zweier benachbarter Zirkuswagen wurde es ebenfalls lebendig. Kinoleute filmten.

Des Schützen Büchse bellte erneut auf.

„Hurra! Mann, Ihr seid ein Meisterschütze! Seht, der Ballon senkt sich! Gebt ihm noch eins, daß ihm die Luft ausgeht! Schaut die kleinen Ballone! Macht dem großen den Garaus! Schont die kleinen Ballone, Mann, sage ich! Sie werden das Kind zur Erde geleiten!"

Der Schütze auf dem Zirkuswagen . . . es war John Pierpont Piper . . . schoß noch einmal. Der große Ballon schrumpfte zusehends zusammen und größer und größer wurde der im Aether schwimmende Punkt.

Rennen, Laufen, Jagen hub erneut an unter der Volksmenge. Jeder wollte bei der Landung zugegen sein, das Kind in sorgende Arme nehmen.

„Hoch der Tell der USA.", erscholl ein vielfacher und tausendstimmiger Ruf. Man riß John Pierpont vom Dache des Wagens, trug ihn auf den Schultern über den Festplatz. Die Menge pries in einen wahren Ovationstaumel. Die Zeitungen berichteten mit großen Schlagzeilen von Pierpont Pipers Heldentat.

John Pierpont war ein gemachter Mann! . . .

Walter Pauer.

Das Muster eines Beamten

Von Felix Langer.

In einer Stadt, deren Name weiter nicht von Belang ist, lebte Herr Oberkanzleirat Roßkamel als Muster pedantischer Pflichterfüllung. Er hieß in Wirklichkeit anders, doch nennen wir ihn Roßkamel, damit der Umriß der Gestalt durch den Klang des Namens verdeutlicht werde. Punkt acht saß er an seinem Kanzleischreibtisch, Punkt zwölf begab er sich zum Mittagessen, Schlag zwei saß er wieder hinter seinen Akten, mit dem Glockenschlag sechs legte er seinen Federstiel hin. Diese genaue Einhaltung des Dienstplanes entsprang aber keineswegs der Gesinnung, eine lästige Pflicht los zu sein. Der Herr Oberkanzleirat war sehr glücklich während seiner Amtsstunden, seine Tätigkeit bereitete ihm Vergnügen, die Akten bedeuteten ihm mehr als beschriebenes und bestempeltes Papier, sie waren für ihn eine eigene Welt, in der er sich als Feldherr und Herrscher fühlte. Er sah das jeweilig zu erledigende Aktenquantum wie eine Reliefkarte vor sich mit Bergen (die wichtigen), mit Hügeln (die minder wichtigen), mit verbindenden Tälern und Flüssen (die Gesetze, Vorschriften und Amtsvermerke), die zu überschauen ihm Hochgefühle überlegener Macht bedeutete. Gleichwohl verließ er Schlag sechs das Büro. Sein Ziel verpflichtete ihn zu achtstündiger Anwesenheit und Tätigkeit; als Gegenleistung empfing er nicht nur sein Gehalt, sondern zugleich acht Stunden persönlichen Genusses. Er hätte sich nicht für berechtigt gehalten, ein größeres Quantum zu konsumieren, denn er war sehr genau, ein Pedant der Rechtschaffenheit. Zugleich war er ein überzeugter Verehrer technischer Errungenschaften. Als Maschinenmensch fand ihn begeistert. Unwillkürlich ahmte er den Rhythmus stampfender Kolben und ineinander greifender Kettenglieder mit den Bewegungen seiner Füße, der Hände, des Kopfes und des Mundes nach. Er ging wie ein aufgezogener Automat, kein Schritt war länger als der andere, kein Handgriff unzweckmäßig, keine Wendung schwankend und unsicher. Der automatisch funktionierende Untergebene war sein dienstliches Ideal. Jeder Befehl mußte wirken wie ein Knopfdruck, Schlagworte mußten zur Verständigung genügen. Kein Unterbeamter funktionierte ihm nach Wunsch, immer wieder verzögerten sich Erledigungen von Aufträgen um Taktbruchteile der dem Maschinenrhythmus des Oberkanzleirates entsprechenden, erlaubten Zeitaufwendung.

Eines Tages erfand er eine sinnreich kombinierte Vorrichtung, bestehend aus Kontakten und Maschinenbahnen, die es ermöglichte, ohne Beamtenhilfe Aktenstücke zu holen und zurückzustellen. Zufällig fiel die Erfindung mit seiner Pensionierung zusammen, er hatte die vorgeschriebenen Dienstjahre längst überschritten und mußte jüngeren Kräften Platz machen, auch war seine Pedanterie schließlich manchem Vorgesetzten unangenehm geworden, der sich durch sie in einer lässigeren Dienstauffassung gestört fand. Grollend zog sich der Herr Oberkanzleirat mit seiner Erfindung ins Privatleben zurück. Jetzt aber ging er erst richtig daran, sein Leben auf eine mechanische Grundlage zu stellen, indem er alles, was der tägliche Hausbedarf an Verrichtungen erforderte, durch bastlerische Erfindungen mechanisierte. Ein Knopfdruck und das Hemdenabteil im Wäscheschrank schob sich vor, ein Knopfdruck und das Kleiderspind öffnete sich, ein Knopfdruck und warmes Wasser überspülte das gebrauchte Geschirr im Waschzuber, ein Knopfdruck und ein Föhnapparat trocknete es ab.

Der Kanzleirat war sein eigner Privat-Edison, er erfand für sich und konstruierte mit primitiven Mitteln, was vielleicht längst schon erfunden war und gekauft werden konnte. Erstens hatte er nicht so viel Geld überflüssig, um Patentmaschinen zu kaufen, dann aber schien ihm dergleichen Nutznießung fremden geistigen Eigentums wie ein Erbschaftsantritt ohne Legitimation gemäß Paragraph so und so viel des BGB. Hätte er etwa den Entschluß gefaßt nach Amerika zu reisen so hätte er sich, seiner Weltanschauung gemäß, vielleicht erst ein Schiff oder Flugzeug selbst erfunden und konstruiert. Letzter Triumph seines Erfindergeistes war eine Art Teleskop, an der Wohnungstür befestigt, so daß er jeden Menschen, der geklingelt hatte, zuerst unbemerkt beäugeln konnte, ehe er mittels Knopfdruckes vom Schreibtisch oder Bett aus öffnete. Niemand konnte seine Häuslichkeit betreten, ohne nach Kleidung und Miene auf seine Würdigkeit geprüft worden zu sein. Dennoch fand man den Herrn Kanzleirat vor kurzem tot in seinem Bette, nachdem der Zeitungsausträger, die Milchfrau und der Postbote sich drei Tage lang vergeblich bemüht hatten, Zeitung, Milch und Briefe an den Empfänger, der auf ihr Klingeln nicht öffnete, abzuliefern. Die Patentwohnungstür wurde gewaltsam geöffnet, allerdings nicht ohne Explosion zweier Selbstschüsse, die zum Glück keinen Schaden anrichteten. Herr Kanzleirat Roßkamel bot nach dreitägiger Abwesenheit der „Seele" genannten Triebkraft des menschlichen Körpers keinen sehr fesselnden Anblick mehr. Trotz aller Sicherungen gegen unerwünschten Besuch, war es dem unerwünschtesten Gaste gelungen bis zu ihm zu gelangen: dem Tode.

Humanität

Von M. Soschtschenko.

Endlich kam die neue Verordnung für betrunkene Mitbürger heraus. Bisher durften sie sich vieles erlauben. Das wurde nun anders. Früher konnte jeder Besoffene die Straßenbahn benutzen. Nach Herzenslust. Bitte schön, lieber Freund, steig nur ein! Die Fahrt wird dich erfrischen. Hatte er wenig Vorliebe für die Straßenbahn, so hinderte ihn nichts, mit der Eisenbahn zu fahren. Mit einem Worte: Früher standen ihm alle Transportmittel zur Verfügung. Ganz nach Belieben. Das hat jetzt aufgehört. Aus ist's mit dem Vergnügen.

Die Verordnung ist erlassen. In allen Wagen ist sie plakatiert. Angeheiterte sind vom Transport ausgeschlossen. Sonst könnte so einer im trunkenen Zustand noch unter die Räder geraten. Dann kann die Direktion zahlen.

Bei Gott, liest man diese humanen Zeilen, so wird man von neuem Lebensmut erfüllt. Denn man merkt: man bekümmert sich um dich; man schützt dich, gibt acht, daß du dummes Luder nicht unter die Räder kommst.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben; hier handelt es sich nicht etwa um eine bürokratische Maßnahme, sondern um lebendiges Leben.

Unlängst waren wir selbst Zeugen davon, wie die Bestimmung durchgeführt wird.

Da wurde ein Besoffener um jeden Preis von der Beförderung mit der Straßenbahn ausgeschlossen. Der Angeheiterte saß im Triebwagen. Man muß sagen, er benahm sich ganz ruhig und ordentlich und schlug niemanden in die Fresse. Aber, das konnte man doch selbstverständlich wahrnehmen, daß er guter Laune war. Er murmelte Unverständliches vor sich hin. Und fuchtelte mit den Händen herum. Auch rutschte er auf seinem Platze hin und her. Aber einstweilen schlug er niemanden und stänkerte nicht. Er fuhr eben nur ab und an. Auf einmal drückte eine Gruppe von Passagieren ihr stärkstes Befremden aus. „Wenn einmal", meinten sie, „eine strenge Vorschrift besteht, so muß es höchst seltsam anmuten, wenn Leute solcher Kategorie mitfahren dürfen."

Die Schaffnerin sagt: „Ja, wer sieht es ihnen gleich an? Wenn sie einsteigen, tun sie, als ob sie nüchtern wären. Sind sie aber erst einmal im Wagen, dann geht der Unfug los."

Sie trat zu dem Trunkenbold hin und forderte ihn auf, auszusteigen. „Sonst", sagte sie, „geraten Sie noch unter die Räder, und ich bin dafür verantwortlich."

Wenn man einen Besoffenen anrührt, beginnt er allemal, seine wahre Natur zu zeigen. So war es auch diesmal. Er begann sich beleidigt zu fühlen. Er schlug mit den Armen um sich und stampfte mit den Füßen. Das sollte heißen: Kommt mir nicht in die Nähe!

Da rotteten sich die Passagiere zusammen und gingen gemeinsam auf ihn los, um ihn rauszuwerfen. Zwar mengte sich einer ein und wollte begütigend wirken: „Laßt ihn doch mitfahren! Was habt ihr denn davon? Rührt ihn nicht an! Ihr werdet ihn noch wirklich unter die Räder stoßen."

Die andern teilten diese Meinung nicht. „Was?" schrien sie. „Wie leicht kann so ein Trunkenbold Unheil anrichten. Der kann plötzlich wild werden."

Sie trieben ihn auf die Plattform. Der Wagen wurde zum Stehen gebracht. Dann stießen sie ihn auf den Gehsteig. Der Angeheiterte brüllte, fluchte, leistete Widerstand und versuchte, wieder einzusteigen. Man drängte ihn natürlich zurück, machte seine Hände los. Gerade stand er noch mit einem Fuß auf dem Trittbrett, als sich die Straßenbahn in Bewegung setzte. Der Betrunkene stürzte und wäre um ein Haar unter die Räder gekommen . . .

Er hatte Glück; es geschah ihm nicht viel. Beinahe gar nichts. Er zerschlug sich bloß die Fresse und quetschte sich das Beinchen. Immerhin — er erhob sich, brüllte gräßlich, drohte mit den Fäusten, weil man ihn beinahe ins Jenseits befördert hatte . . .

Ja, so steht die Sache mit den Besoffenen. Die haben keinen Verstand. Würden sich die Nüchternen nicht um sie bekümmern, so würden sie unbedingt gleich unter die Räder zu fallen beginnen. Aber da bemüht man sich um sie, gibt Fahrverordnungen heraus, spart nicht mit dem Papier und so weiter. Denn es wäre doch schade um so ein Menschenleben. Wenn es auch nur ein Besoffener ist, so ist es doch ein Mensch, und es wäre traurig, ihn auf immer zu verlieren . . .

(Aus dem Russischen übertragen von S. Poraiski.)

Das dämlichste Gesicht

Man saß zusammen und sprach über das menschliche Gesicht, über seine Ausdrucksmöglichkeiten, über intelligente und über dämliche Gesichter und darüber, daß intelligente Gesichter sehr selten seien, daß jedoch jeder von uns schon einmal ein dämliches Gesicht gemacht habe. Es käme nur auf die Gelegenheit an. Und die Gesellschaft beschloß, daß jeder der Anwesenden zu erzählen habe, wann und wie und warum er sein dämliches Gesicht gemacht habe.

Der erste erzählte die Geschichte von den ungarischen Girls.

„Vor einigen Jahren", so begann er, „lernte ich in einer kleinen ungarischen Stadt zwei entzückende Girls kennen. Revuetänzerinnen, die in einem Kabarett eine Tanznummer zeigten. Eigentlich hatte ich ja nur einen Zug versäumt und wollte ursprünglich über Nacht bleiben. Aber dann blieb ich eine ganze Woche, und wir gaben uns das Versprechen, uns gegenseitig anzurufen, wenn uns der Zufall wieder einmal in die gleiche Stadt verschlagen sollte.

Vor einigen Wochen bekam ich eine Postkarte: Piroska und Stella waren in Berlin und traten in der Plaza auf. Ich rief sie an, versprach, am Abend in die Vorstellung zu kommen . . . sie hatten Nummer fünf . . ., und lud sie zum Essen ein. Aber das geht doch nicht, meinten sie. Warum? Ich wunderte mich, daß sie so bescheiden geworden waren. „Alle eingeladen?" fragte Piroska. Ja. Gut, aber dann bleiben wir hier im Osten; ich weiß ein kleines lustiges Lokal. Schön; wenn sie so anspruchslos geworden sind, um so besser.

Am Abend kam ich in das Varieté, erwischte noch einen Platz in der ersten Reihe; ein Zauberkünstler hatte gerade seine Vorführungen beendet; dann kam Fräulein Nummer und zeigte auf ihrem Schild eine riesige Fünf. Es klappte also gerade. Die Musik setzte ein; der Vorhang hob sich. Jetzt also, dachte ich mit einer stillen Freude des Wiedersehens, werden die beiden Mädel über die Bühne wirbeln. Ich setzte mich aufrecht, setzte mich höher . . . da kamen sie auch schon. Aber nicht Piroska und Stella. Zwölf waren es, Piroska und Stella und noch zehn andre lustige Ungarinnen. Und die hatte ich sämtlich zum Nachtessen eingeladen. Sie hatten mich schon erblickt und lachten herunter. Da half kein Katzenjammer. Ich dachte: mich trifft der Schlag. Die zwölf sollte ich freihalten. Da habe ich das dämlichste Gesicht meines Lebens gemacht."

Die Zuhörer lachten. Dann erzählte der nächste die Geschichte von den englischen Pfunden.

Noch kein sächsischer Ministerpräsident

Die in der Dienstagsitzung des Sächsischen Landtags angesetzte Wahl des Ministerpräsidenten verlief wieder ergebnislos. Auf den Sozialdemokraten Lipinski entfielen 32 Stimmen, den frühern Finanzminister von der Wirtschaftspartei 31 Stimmen, den Nationalsozialisten Fritsch 14 Stimmen und auf den Kommunisten Renner 13 Stimmen. Die Demokraten stimmten für Dr. Külz.

Im Verlauf der Sitzung brachten die Kommunisten und Nationalsozialisten Anträge auf Auflösung des Landtags ein. Der Abgeordnete Edel (Soz.) erklärte, daß die sozialdemokratische Fraktion nicht für die Anträge stimmen werde, da sie nicht beabsichtige, das parlamentarische System durch andauernde Wahlen diskreditieren zu lassen. —

Kommunistische Revolverhelden

In der Nacht zum Dienstag wurde in Stettin der frühere kommunistische und jetzige nationalsozialistische Arbeiter Max Köhler von Kommunisten verfolgt, weil er in öffentlichen Versammlungen gegen seine frühere Partei Stellung genommen hatte

Die kommunistischen Gegner des Köhler hatten erfahren, daß er sich am Montagabend in einem nationalsozialistischen Lokal aufhielt und lauerten ihm dort auf. Köhler war inzwischen gewarnt worden. Er flüchtete aus dem Lokal und fuhr in einem Auto zu seiner Wohnung.

Die Kommunisten setzten ihm nach, versuchten in sein Haus einzudringen und gaben, als ihnen das mißlang, mehrere Schüsse durch das Fenster seiner Wohnung ab. Köhler hielt sich unterdessen in der Nähe seiner Wohnung verborgen. Als er schließlich aus dem Versteck hervorkam, nahmen ihn die Kommunisten unter Feuer, ohne ihn jedoch zu treffen. Der Hauptschütze, ein Kommunist Priebe, konnte verhaftet werden. —

Vom Münzenberg zum Ullstein

Der Weg eines Kommunisten

In der „Deutschen Presse", dem Organ des Reichsverbandes der Deutschen Presse, finden wir folgende vielsagende Notiz:

Chefredakteur der „BZ. am Mittag" ist jetzt Koll. Höllering, der früher die „Arbeiter-Illustrierte" geleitet hat.

Die „Illustrierte Arbeiter-Zeitung" ist das bekannte kommunistische Bilderblatt, das von Willi Münzenberg herausgegeben wird und dem wir schon einige Male recht kräftige Bildfälschungen nachweisen konnten. Höllering, der dieses kommunistische Blatt früher leitete, ist jetzt bei Ullsteins gelandet, um dort an Stelle von Wallenberg die „BZ." zu leiten. Der Kampf gegen die „Sozialfaschisten" schlägt, wie man sieht, kuriose Purzelbäume. —

Ueberfall in Halle

Reichsbanner-Gauführer schwer verletzt

Halle a. d. S., 23. Juli. In der vergangenen Nacht kurz nach 11 Uhr wurde der Gauführer des Reichsbanners Gebhardt, als er sich in Begleitung einer Dame auf dem Heimweg befand, am Preußenring von Nationalsozialisten überfallen und mit einem eisernen Schlaginstrument am Kopfe schwer verletzt. Seine Begleiterin wurde, als sie sich dazwischen stellte, von den Banditen in den Leib getreten. Außerdem erhielt sie einen Schlag an den Kopf. Auch wurden ihr die Kleider zerrissen.

Der Ueberfall war zweifellos organisiert. Während des gestrigen Abends durchzogen größere Trupps von Nationalsozialisten die Stadt, ohne daß die Polizei einschritt. Erst nach dem Vorfall wurde ein Hakenkreuzler, der wahrscheinlich als Täter in Frage kommt, festgenommen. —

Ein Disziplinar-Verfahren

Nordhausen. Auf Grund der Verordnung des preußischen Innenministers, wonach Beamte nicht in staatsfeindlichen Organisationen tätig sein dürfen, hat Bürgermeister von Borchardt als stellvertretender Magistratsdirigent den nationalsozialistischen Stadtrat Quelle aufgefordert, entweder seinen Stadtratsposten niederzulegen oder seine Tätigkeit für die NSDAP. einzustellen.

Da unbesoldete Stadträte als unmittelbare Staatsbeamte gelten, soll der Erlaß auch auf diese zutreffen. In einer Versammlung der Nationalsozialisten soll jedoch Quelle erklärt haben, er werde weder das eine noch das andere tun. Diese Weigerung wird der Regierung in Erfurt zu einem Disziplinarverfahren veranlassen. —

Ostpreußische Landarbeiter

Ein Skandal ohnegleichen ist das Lohnelend der ostpreußischen Landarbeiter. Die ostpreußischen Agrarier zahlen einer dreiköpfigen Deputantenfamilie pro Stunde 22 Pfennig Lohn. Das ist ein Stundenlohn, wie ihn heute ein Saisonarbeiter auf dem Lande verdient. Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren kommen auf einen Gesamtstundenlohn von sage und schreibe rund 15 Pfennig. Der Gesamtstundenlohn der Deputantenfrau beträgt 22 Pfennig. Der Barstundenlohn eines Deputantenarbeiters beziffert sich auf 9 Pfennig. Außer dem Barlohn erhält er Naturalien, deren Wert, auf die Arbeitsstunde umgerechnet, den Betrag von 26 Pfennig ergibt. Somit kommt der ostpreußische Deputantenarbeiter auf einen Gesamtstundenlohn von 35 Pfennig.

Das sind unmögliche und ungesunde Verhältnisse. Und trotzdem wollen die ostpreußischen landwirtschaftlichen Unternehmer von einer Lohnverbesserung nichts wissen. Sie sind so brutal, weil sie glauben, es kann ihnen nichts passieren. Die ungeheure Arbeitslosigkeit macht es den ostpreußischen Landarbeitern unmöglich, in Scharen das Land zu verlassen. —

Verbandstag der Bergarbeiter

Gegen den Lohnabbau

Im Mittelpunkt der Beratungen des Breslauer Bergarbeiter-Verbandstags stand am Dienstag die Lohnfrage.

In seinem Schlußwort zum Geschäftsbericht betonte Husemann, es sei wenig wegweisende Kritik geübt worden. Auch internationale Erfolge seien von der Stärke der Organisation abhängig. Gegen die Angriffe der Opposition verteidigte er sich [illegible]. Die Leitung verkörpere nur, was an Kräften hinter ihr [illegible]. Notwendig sei gewerkschaftliche Zusammenarbeit. Sozialismus könne man nicht diktieren, er könne nur durch Demokratie und Arbeit erreicht werden. Nach diesem summarischen Abschluß des Tätigkeitsberichts wandte sich Husemann in deutlicher und entschiedener Form gegen die Lohnabbaupläne des Unternehmertums. Er führte aus:

Mit welcher Hartnäckigkeit die Bergbauunternehmer darauf ausgehen, die jetzigen Krisenzeiten zu einem Herabdrücken der Löhne auszunutzen, zeigen die von Zeit zu Zeit auftauchenden Kombinationen in der Unternehmerpresse. Ich muß das als eine sehr gefährliche Stimmungsmache bezeichnen. Eine Verkoppelung der Lohn- und Preisfrage kommt für uns als Verband und auch für den Reichskohlenrat unter keinen Umständen in Betracht. Der Lohnanteil an den Selbstkosten ist selbst in der letzten Zeit ständig zurückgegangen. Der Förderanteil steht heute an der Ruhr auf 1367 Kilogramm, das sind genau 40 Prozent mehr als 1913. Er steht damit rund 260 Kilogramm oder beinahe 25 Prozent höher als in England, dem hauptsächlichsten kohlenwirtschaftlichen Wettbewerber. Von der Leistungsseite aus ist somit wirklich kein Grund zu erkennen, die Bergarbeiterlöhne herabzusetzen. Auch kostenmäßig liegt kein Grund dazu vor. Bei einem Durchschnittslohn von 9 Mark, wie wir ihn jetzt an der Ruhr haben, beträgt der Lohnanteil lediglich 6,58 je Tonne.

Mit besonderm Nachdruck möchte ich noch bemerken, daß etwaige Versuche der Bergbauunternehmer, Lohnsenkungen vorzuschlagen, von den Ruhrbergarbeitern unter keinen Umständen kampflos hingenommen werden. Ich hoffe, daß diese Zwischenbemerkungen von allen Stellen, die sie angehen, verstanden werden.

Der Fall Weidner (Rositz), des Sprechers der Opposition aus dem Bezirk Zeitz, wurde durch eine scharfe Rüge erledigt. Weidner hatte sich anläßlich des Verbandstags in Magdeburg neben dem Lohn auch noch eine Entschädigung von der Gewerkschaft geben lassen. Man machte ihm klar, daß er kein Recht habe, Vorwürfe wegen hoher Diäten zu erheben. Der Betrag sei zurückzuzahlen. Von der Aberkennung des Mandats wurde abgesehen.

Der Entlastungsantrag der Kontrollkommission fand einstimmig Annahme; auch die Opposition entschied sich dafür. Ein Antrag Hausdorf, die Schädigungen durch Einatmung von Kohlensäure untersuchen zu lassen, damit nötigenfalls die Entschädigungspflicht durch die Unfallversicherung bejaht werden könne, wurde einstimmig angenommen. —

Brünings Bürgerphalanx

„Verzagt nicht, meine Getreuen: vor der Schlacht waret Ihr schon zu wenig, nach der Wahlschlacht werdet Ihr noch viel weniger sein."

Einigung der italienischen Sozialisten

Kongreßbeschlüsse gegen den Faschismus

Unter dem Vorsitz Turatis hat die italienische Sozialistische Partei in einem zweitägigen Kongreß in Paris die seit 1922 dauernde Spaltung zwischen Mehrheitssozialisten und unabhängigen überbrückt. In einer einstimmig angenommenen Entschließung erklären die italienischen Sozialisten, daß gegenüber dem siegreichen Faschismus das Proletariat nicht das Recht habe, sich im Bruderstreit zu zerfleischen. Hauptaufgabe der neuen Einheitspartei sei, dem Faschismus einen Kampf bis aufs Messer zu liefern, auch mit dem Mittel des Aufstandes der unterdrückten Bevölkerung.

Der Chefredakteur des „Avanti", Pietro Nenni, gab einen eingehenden Bericht über die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien, die dank der künstlich aufgepeitschten imperialistischen Forderung des Faschismus so schlecht wie möglich seien und den Frieden Europas aufs schwerste bedrohten. In einer Entschließung verlangt die Einheitspartei, daß die Zweite Internationale einen allgemeinen Propagandatag gegen das kriegerische Treiben des Faschismus abhalte, und dessen Katastrophenpolitik vor aller Welt bloßstelle.

Den Schluß des Kongresses bildete ein feierliches Bankett, zu dem von der Arbeiterinternationale Vandervelde und Adler sowie zahlreiche Delegierte der Bruderparteien aus Deutschland, Belgien, Oesterreich und England erschienen waren. De Brouckere (Belgien) feierte die Wiederherstellung der Einheit unter den italienischen Sozialisten als das Vorzeichen eines baldigen Sieges über den Faschismus. Der französische Sozialistenführer Léon Blum betonte, daß der Faschismus sicherlich nicht lange einer energischen Politik der moralischen Isolierung und geistigen Erstickung widerstehen könne. —

Die Flugblattpropaganda über Mailand

Das italienische Emigrantenblatt in Nizza veröffentlicht einen eingehenden Bericht über den Erfolg der Flugzeugexpedition des antifaschistischen Fliegers Bassanesi nach Mailand. Die Flugblätter, die der verwegene Flieger über der Stadt abwarf, hätten überall starken Eindruck gemacht, namentlich jener Teil des Inhalts, der von der Arbeitslosigkeit, der Wirtschaftskrise und der verdoppelten Steuern in Italien unter dem faschistischen Regime spreche. Die Bevölkerung habe sich die Blätter buchstäblich aus der Hand gerissen.

In andern italienischen Städten seien heute Exemplare davon zu finden. Es sei sogar zu einem Konflikt zwischen der faschistischen Polizei und dem Erzbischof gekommen. Einige Flugblätter seien in der Kirche angeschlagen worden, doch habe der Erzbischof der Polizei das Recht verweigert, in die Kirche einzudringen und sie mit Gewalt zu entfernen. —

Von einem Moskauer verraten

Die Prager Kommunisten wollten in einer Geheimkonferenz Vorbereitungen zu einem „Roten Tag" treffen. Der Ort der Konferenz war wegen der Polizei bis wenige Stunden vor dem Beginn der Tagung selbst den Delegierten streng geheimgehalten worden. Er befand sich an der Stadtgrenze von Prag.

Als die Konferenz kaum begonnen hatte, stürzte ein Delegierter mit den Worten in den Saal: „Die Polizei ist da!" Die Delegierten verschwanden mit den Stühlen die Fenster und flüchteten. Nur einen kleinen Teil konnte die Polizei festnehmen.

Wie sich herausstellte, ist die Polizei über die kommunistische „Geheimkonferenz" von einem kommunistischen Delegierten verständigt worden. —

Im Liller Kampfgebiet

r Paris, 23. Juli. In Lille haben sich mehrere Werke bereit erklärt, den Anteil der Arbeiterschaft an den sozialen Lasten zu übernehmen. Der Generalstreik in der Metallindustrie, der von Anfang an nur von 60 Prozent der Belegschaften befolgt worden war, ist dadurch zurückgegangen. Es stehen noch etwa 15 000 Mann im Streik.

In Roubaix haben sich ebenfalls mehrere Textilfabriken zur Tragung der sozialen Unkosten bereit erklärt. In zwei Wollwebereien sind jedoch neue Teilstreike ausgebrochen. In Rouen sind am Dienstag 8000 Textilarbeiter in einen Gegenstreik getreten. In Caen hat die Gewerkschaft der Metallarbeiter den Arbeitgebern ein kurzfristiges Ultimatum gestellt und beabsichtigt am Donnerstag den Generalstreik zu erklären. —

Ueber 1000 Verhaftungen in Kairo

r London, 23. Juli. Die Unruhen in Aegypten dauerten auch am Dienstag an. So kam es in mehreren ägyptischen Städten, wie am Montag, wieder zu Zusammenstößen mit der Polizei.

In Port Said versuchten Anhänger des Wafd am Dienstagnachmittag das Rathaus in Brand zu stecken. Als sich die Massen gegen die Polizei zur Wehr setzten, machten die Beamten von der Waffe Gebrauch. Ein Demonstrant wurde getötet.

In Kairo sind bisher wegen der Zusammenstöße am Montag über 1000 Personen verhaftet worden. —

Interparlamentarische Union

Feierlicher Abschluß

Die Interparlamentarische Union beendete am Dienstag ihre Arbeiten. Zum Vorsitzenden wurde der Sozialist Buisson, der Präsident der französischen Kammer, gewählt. Beisitzer sind Schücking (Deutschland), Lafontaine (Belgien), Moldesen (Dänemark) und Popp (Rumänien).

Am Schluß der Tagung erschien, stürmisch begrüßt, Macdonald, um den 500 aus allen Ländern versammelten Parlamentariern die Abschiedsgrüße des englischen Volkes zu übermitteln. In einer großen Rede feierte der englische Ministerpräsident die Demokratie und den Frieden als das höchste Gut der Völker und die Zukunft der Menschheit. Der Friede sei aber nur zu erhalten durch die stetige und fortschreitende internationale Abrüstung, durch die soziale Wohlfahrt der Völker und den sozialen Aufstieg der Massen. Es sei ein ökonomisches Gesetz, daß die Wohlfahrt einer einzelnen Nation sich nicht trennen lasse von der Wohlfahrt aller. In diesem Gesetz liege begründet, daß die Lösung der sozialen Frage nur international möglich sei. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit der staatlichen Kontrollierung des Kapitals. In diesem Sinne bat Macdonald die Anwesenden, in ihrer Heimat und in ihren Parlamenten zu arbeiten, damit die Wohlfahrt der Völker gefördert werde und der Friede erhalten bleibe.

Die Rede Macdonalds wurde mit tiefem Schweigen von der Versammlung entgegengenommen. Als der Ministerpräsident geendet hatte, erhob sich der gesamte Kongreß und bereitete ihm eine minutenlange stürmische Ovation. —

Selbstmordversuch eines Kindes

Meihan, 23. Juli. Der zehnjährige Sohn eines Arbeiters beging einen Selbstmordversuch. Er wollte sich von der Eisenbahn überfahren lassen. Dabei wurde ihm der rechte Arm abgefahren. Der schwerverletzte Junge fand im Naumburger Krankenhaus Aufnahme. —

Opfer der Hitze in Amerika

Wb. Neuyork, 23. Juli. Auf die Hitze der letzten Tage folgten in vielen Teilen des Landes schwere Gewitterstürme, bei denen etwa 20 Personen durch Blitzschlag, Ertrinken, Schornsteineinstürze oder Automobilunfälle ums Leben kamen. Die Hitzewelle hat insgesamt etwa 300 Opfer gefordert. —

Notizen

Der Reichswahlleiter. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichsminister des Innern hat zum Reichswahlleiter den Präsidenten des Statistischen Reichsamts, Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Wagemann, und zu seinem Stellvertreter den Direktor im Statistischen Reichsamt Meisinger ernannt. Für den Fall der Behinderung des Reichswahlleiters und seines Stellvertreters wird das Mitglied des Statistischen Reichsamts, Oberregierungsrat Dr. Busch mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichswahlleiters beauftragt. Die Geschäftsräume des Reichswahlleiters befinden sich Berlin W 15, Kurfürstendamm 193/194, Fernruf: Berlin Bismarck 7313, Telegrammadresse: Reichswahlleiter Berlin W 15. —

Mordanklage gegen Peter Martin Lampel. Nach einer Berliner Korrespondenz hat nunmehr das preußische Justizministerium den Oberstaatsanwalt in Neiße beauftragt, gegen den Schriftsteller Peter Martin Lampel und seine ehemaligen Freikorpskameraden Schwenninger und von Bolwitz Anklage wegen der Erschießung eines der Spionage für Polen verdächtigten Angehörigen des Freikorps Oberland zu erheben, und zwar soll die Anklage auf Mord lauten. Die Verhandlung dürfte das Schwurgericht Neiße kaum vor Oktober beschäftigen. —

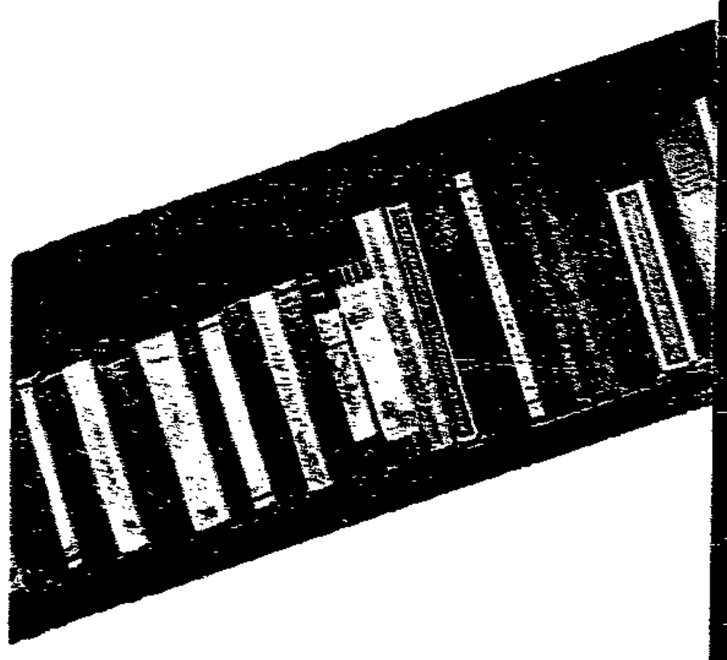
Wer wird Berliner Sowjetbotschafter? Als Nachfolger Krestinskis auf dem Berliner Botschafterposten wird in Meldungen aus Moskau Suritz, derzeit Botschafter in Angora, genannt. Auch von Rykow ist die Rede, obwohl er angesichts des starken Mißtrauens, das ihm als „Rechtsabweicher" trotz seiner Reueerklärungen auf dem jüngsten Parteikongreß entgegengebracht wurde, kaum auf einen solchen Vertrauensposten ins Ausland entsandt werden dürfte. Er soll übrigens gestern sein Amt als Vorsitzender der Volkskommissare niedergelegt haben. Ebensowenig wahrscheinlich ist die dritte Meldung, wonach Tschitscherin als Botschafter in Paris in Aussicht genommen sei. —

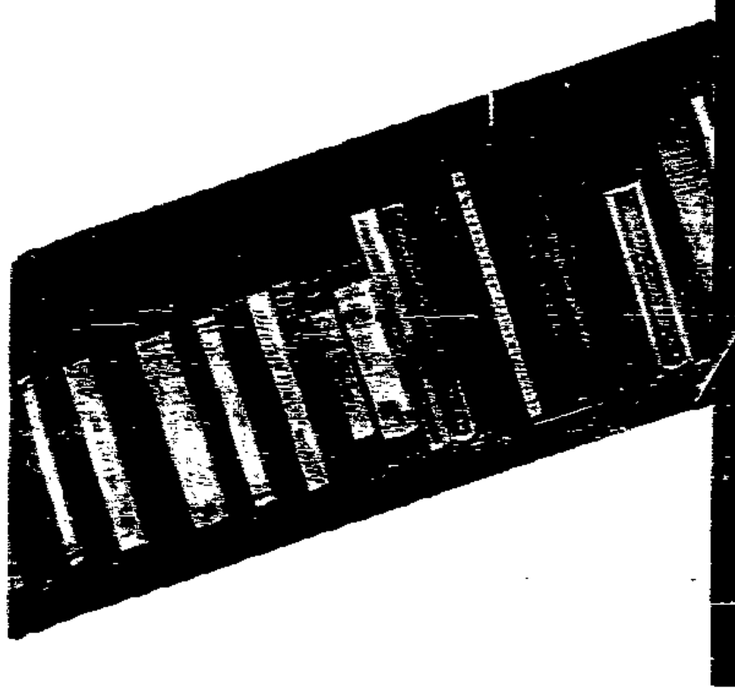
Massenkündigungen bei den Sächsischen Gußstahlwerken. Die Sächsischen Gußstahlwerke in Döhlen bei Dresden, die zu dem Konzern des Ruhrtrusts der Vereinigten Stahlwerke gehören, haben 950 Arbeiter gekündigt. Ein großer Teil des Betriebes ist bereits stillgelegt. Kommt es zu der Entlassung der 950 Arbeiter, so würde das eine fast völlige Stillegung des Werkes bedeuten. —

Konferenz der britischen Arbeiterparteien. In London tagt z. Zt. die dritte Konferenz der Arbeiterparteien des britischen Gesamtreiches. Den Vorsitz führt der Führer der britischen Gewerkschaften, Beard. Die Tagung wurde eingeleitet mit einer ausführlichen Rede des Kolonialministers Thomas. An der Tagung nehmen außer den Vertretern des britischen Reiches für die sozialistische Internationale Fritz Adler, und für die Gewerkschaftsinternationale Sassenbach teil. Die Sitzungen sind vertraulich. —

Verworfene Revision. Der Feriensenat des Reichsgerichts verwarf am 22. Juli die Revision des Arbeiters Heinrich [illegible], der vom Schwurgericht Hannover wegen Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz zu einer Zuchthausstrafe von 7 Jahren verurteilt worden war. —

DEIN BUCH
FÜR DIE SOMMER- UND FERIENTAGE





JACK LONDON
Der große Erzähler von Natur und Welt. Bisher erschienen 26 Bände für je Mk. 5.— und gebunden Mk. 4.80
Sein letztes Buch: Die Fahrt der Snark führt uns 8000 Meilen über den Ozean

THEODOR PLIVIER: Des Kaisers Kulis Das Kriegsbuch der Flotte, von einem Matrosen packend geschildert. Leinen Mk. 5.—, Kart. Mk. 3.20

ERNST JOHANNSEN: Westfront 1918 — Vier von der Infanterie. — Ein Spiegel der brutalen Wirklichkeit, in aufrichtiger Soldatenmundart erlebt und erlitten . . . . . Gebunden Mk. 2.80

HENRY BARBUSE: Das Feuer. Das erste und lebendigste Kriegsbuch des Gegners

AGNES SMEDLEY: Eine Frau allein. Der Lebenskampf einer amerikanischen Frau Eine Darstellung proletarischen Daseins in Amerika Kartoniert Mk. 4.— Leinen Mk. 6.—

DIE BUCHER DER EPOCHE:
Die billige Sammlung lebender Dichter

HEINRICH MANN: Im Schlaraffenland. — Der Untertan . . . . . Leinen je Mk. 2.85

LEONHARD FRANK: Der Bürger. Ln. Mk. 2.85

JAKOB SCHAFFNER: Konrad Pilater. Leinen Mk. 2.85

MAXIM GORKI: Die Mutter . . Leinen Mk. 2.85

HANS OSTWALD: Zilles Vermächtnis. Ernstes und Heiteres aus dem Leben H. Zilles, unter Mitarbeit seines Sohnes Hans Zille. 240 erstmalig veröffentlichte Bilder aus dem Nachlaß. Ln. Mk. 4.80 Kart. Mk. 3.75. Der Folgeband des Zillebuches

UPTON SINCLAIR: Wallstreet. Roman in zwei Teilen. 1. Teil: Die Metropole. 2. Teil: Die Wechsler . . . . . Leinen Mk. 2.85

EGON ERWIN KISCH: Der rasende Reporter. Leinen Mk. 2.85

FERDINAND OSSENDOWSKI: Lenin. Leinen Mk. 2.85

Lachendes Volk. Humor in Vers und Prosa, zusammengestellt von W. Eschbach, W. Hofmann. Kartoniert Mk. 3.— Leinen Mk. 4.—

SANDOR KÉMERI: Die Kerker von Budapest Ein Buch der Schmerzen . . . . . Kart. Mk 3.50

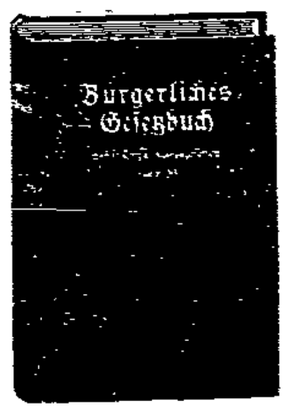
PIETRO NENNI: Todeskampf der Freiheit. Ein erschütternder Tatsachenbericht vom faschistischen Italien über Mussolini und Matteotti Kart. Mk. 2.75

FRANK THIESS: Die Verdammten. Der Roman einer Geschwisterliebe . . . . . Leinen Mk. 2.85

L. FEUCHTWANGER: Die häßliche Herzogin Leinen Mk. 2.85

PIERRE HAMPS: Flachs. Ein Bücherkreisroman des neuen Frankreich und Belgien. Eine Schilderung vom Wiederaufbau und der schicksalhaften Verbundenheit von Mensch, Flachs und Industrie. Mk. 4.80. Für Bücherkreis-Mitglieder Mk. 3.—

Drei Bücher über Sowjet-Rußland. von **PANAIT ISTRATI.** 1. Auf falscher Bahn. 2. So geht es nicht. 3. Rußland nackt. Die Wahrheit über die Sowjets und eine leidenschaftliche Anklage, erhoben von einem Kommunisten.
Jeder Band in Organisations-Ausgabe Mk. 2.50



Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich und handelsgesetzliche Nebengesetze. Herausgegeben von DR. H. LEHMANN. Leinenband Mk. 2.85

Bürgerl. Gesetzbuch für das Deutsche Reich u. Ergänzungsgesetze (Mieterschutz, Wohnungsmangel, Reichsmietengesetz, Frist. für die Kündigung von Angestellten, Auszug aus dem Betriebsrätegesetz usw.) Herausgegeben v. DR. G. KEMNITZ. Lbd. Mk. 2.85

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstraße 3

Herrenkrug
Donnerstag, den 24. Juli, nachm. 5 Uhr
Gr. Militär-Doppelkonzert
ausgeführt von den Kapellen des Preuß. Pionier-Bataillons Nr. 4 u. des Infanterie-Regiments Nr. 12 unter Leitung der Obermusikmeister O. SCHLEIFER u. R. KROEBER
Ab 7 Uhr abends: **Tanz im Freien**
Keine erhöhten Eintrittspreise!

Klosterbergegarten
Inhaber Gustav Vogel
Heute Donnerstag, den 24. Juli 1930
Gr. Extra-Streichkonzert (18 Musiker)
unter Mitwirkung des Philharm. Orchesters anläßlich der Uebernahme des Klosterbergegartens vor einem Jahre. Persönliche Leitung: Obermusikmeister a. D. Gustav Vogel
Anfang 4 Uhr abends Eintritt 30 Pfennig
In den Pausen und nach Schluß des Konzerts Tanz auf der Terrassen-Tanzfläche

Vogelgesang
Täglich Konzert!
Die Vögel und Dahlien blühen

Hofjäger
Täglich abends 20.15 Uhr
Fritz-Weber-Singe
mit dem großen Eröffnungs-Programm!

Aus eigenen Werkstätten
Sofas
Chaiselongues
Bettstellenlager
Bruno Paris
Breiter Weg 4
Hauptpost gegenüber.

Möbel
zu ganz billigen Preisen
W. Schulbach

Anzüge und Mäntel

Vaux?

ZENTRAL
Theater
Gastspiel
Kleines Theater Leipzig
Die Gartenlaube
Eintritt nur gegen Revers!
Sommerpreise

Immer
inserieren heißt:
Immer
Erfolge zeitigen!

Billige Farben!
Fritz Meiche, Kölner Straße 11

Auto-Fahrschule Zentral
Prospekt frei.

2 Flugbauer
Vorsatzgitter, bill. verk.

la Grudekoks
an Vereine, Gewerkschaften und Händler zum Preise von Mk. 1.— pro Zentner frei Magdeburg liefern ladungsweise und erbitten Aufträge
Rud. Eckardt & Co., Halle (1) Tel. 26376

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltung Magdeburg.
Am Sonnabend, dem 26. Juli, 20 Uhr, findet bei Bleck, Knochenhauerufer 27/28, die
Branchenversammlung der Klempner und Installateure
statt. Tagesordnung: Branchenangelegenheiten
Am Sonntag, dem 27. Juli, vorm. 10 Uhr, findet bei Bleck, Knochenhauerufer 27/28, die
Branchenversammlung der Heizungsmonteure u. Helfer
statt. Tagesordnung: Branchenangelegenheiten
Die Verwaltung.

Danksagung
Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen sagen wir allen Verwandten und Bekannten sowie dem Reichsbanner, der Sozialdemokratischen Partei, dem Metallarbeiter-Verband und insbesondere dem Redner Herrn Stoller unseren aufrichtigen Dank.
Frau Marie Schlüter
nebst Kindern

Reichstagsabgeordneter Oberbürgermeister Hermann Beims

spricht am Donnerstag, dem 24. Juli, abends 8 Uhr, im „Konzerthaus", Leipziger Straße, in einer außerordentlichen Generalversammlung der Sozialdemokratischen Partei Magdeburgs über das Thema:

Der Diktatur entgegen!

Parteigenossinnen und Parteigenossen! Sorgt für einen Massenbesuch in dieser Versammlung. Das Mitgliedsbuch ist am Saaleingang vorzuzeigen. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

Der Vorstand.

Wenn Erwerbslose schreiben . . .

Mit Wasser im Bauch

In der „Frankfurter Zeitung" schildert offenbar ein Erwerbsloser selbst in der folgenden schlechthin erschütternden „sachlichen" Form seine grenzenlose Not um sich und seine Familie, die ja überall ganz gleich ist, ob sich nun das stumme Drama in Frankfurt oder in Köln, in Berlin oder in Hamburg abspielt.

Jeden Vormittag zwischen 8 und 9 Uhr habe ich mich auf dem Arbeitsamt einzufinden, zum Stempeln. Ich stehe dafür immer früh auf, wie wenn es ins Geschäft ginge; meine Wohnung liegt gut eine Stunde flinker Radfahrt vom Amt entfernt. Immer steht eine lange Schlange vor dem Schalter. Ich reihe mich schweigend, unauffällig ein und laß mich zentimeterweise vorschieben. Die Zeit, bis die Oeffnung des Schalters beginnt, verbringt man teils mit Vor-sich-Hinstieren oder mit Skatspielen. Weil dazu Tisch und Stuhl fehlt, verwandelt man den Boden in beides. Irgendeiner hat immer Karten bei sich, altes abgegriffenes Zeug, mit abgebrochenen Ecken und Schmutzflecken.

In dem Spiele liegt keine Freude; es ist zu merken, man benutzt es nur als Notbehelf. Die Nichtspieler stehen daneben und sehen mit zu. Eingesetzt wird nichts. Um die Beteiligten steigt ein grauer dicker Staub, wie Rauch aus Schloten, in die Höhe. Wie ein Ueberzug legt er sich auf ihre Kleider und Karten, bei etlichen geht er noch tiefer, und dann husten sie auf, bellend wie Kranke. Um den Wasserhahn im Hofe steht eine andre Gruppe, das sind Ausgesteuerte, sie gingen nüchtern weg von zu Hause, nun suchen sie hier etwas Greifbares in den Magen zu bringen, der Hunger rührt sich darin.

Mit Wasser im Bauch sieht keiner rosig die Welt. Die Hitze, die draußen brütet, vermischt sich nicht vorteilhaft mit der Ausdünstung der Menschen drinnen, die sich indessen vermehrten und vor dem Schalter stauen. Ueber allen liegt etwas Drückendes, Scheues, als hätten sie ein böses Gewissen, das an ihrem Leben nagt.

Es ist 8 Uhr, endlich geht der Schalter auf.

Heute ist Zahltag, deswegen der Andrang. Auch ich zähle zu den Ausgesteuerten, an Unterstützung bekomme ich noch 12 Mark, womit ich drei Angehörige zu ernähren habe. Vier volle Stunden stehe ich dafür vor dem Schalter. Wie ich endlich das Geld in den Händen halte, weiß ich nicht, soll ich darüber weinen oder lachen. 12 Mark habe ich, damit läßt sich für einen Tag der Hunger bannen, an die andern denke ich jetzt nicht mehr. Mit einer Tasse warmer Milch und einem Wasserweck probiere ich das, o wie lieblich rinnt dies durch die Kehle, alles zieht sich zusammen. 14 Pfennig zahle ich dafür, meine Frau wird mich deswegen auszanken, das hätte bereits ein Achtel Margarine gegeben, wovon alle etwas gehabt hätten.

Aber konnte ich anders, dann wäre der Rückweg mit leerem Magen zu machen gewesen, bei dieser Hitze und dem Bergauf und Bergab mit dem Rad. Ein schlechtes Gewissen über der Brusttasche, schleiche ich mich aus dem Hof des Amtes, ehe die Versuchung mir einen zweiten Stein in den Weg wirft.

Zu Hause angekommen, lege ich alsbald die restlichen 11 Mark und 86 Pfennig auf den Tisch. Die beiden Kinder stehen mit entgeisterten Augen daneben. Tränen tropfen ihnen dazu über die fahlen Bäckchen, sie wissen es, damit läßt sich auch ihr Hunger für einen kurzen Tag zufriedenstellen.

„Mir nichts mehr", sage ich mit einem Blick auf das Geld zu meiner Frau, „ich habe mein Teil schon vorweg genommen, s' war ja nimmer auszuhalten." Seltsamerweise erfolgt heute kein Vorwurf darum; meine Frau sah mich nur einen Augenblick dazu an. Jeder Schmerz des Daseins, alle Hoffnungslosigkeit einer lebensmüden Seele lag darin, die schon halb jenseits der Dinge steht, wo dir nichts mehr geschehen kann.

Dann holt sie die Schiefertafel herbei, die in bessern Tagen über dem Herd hing, immer bedeckt mit Namen von Lebensmitteln, die geholt worden waren oder noch zu holen sind. Mit einem Griffel teilt sie diese zehn Fächer ein. In einige davon legt sie eine Mark, in andre noch etwas mehr, bis das Geld aufgeteilt ist. Als es soweit war, blieb uns zum Leben für eine lange Woche bis es wieder 12 Mark gibt, noch 1,07 Mark übrig, mit dem andern mußten die Schulden abbezahlt werden, wenigstens ein Teil davon, sonst wird noch der Kredit gesperrt und dann — — !

Hierauf, wie das alles in Ordnung ist, geht meine Frau damit weg, die Kleinen setzen sich auf die Bank, hinter dem Tisch, den Blick immer nach der Tür gerichtet, die, sie wissen das, sich jeden Augenblick wieder auftun kann. Jeden Samstagabend ist es so, am Zahltag, dann tritt sie herein, in der Hand ein frisches Brot, etwas Margarine, Salz und Mehl, damit feiern wir Sonntag, auf unsre Weise. —

Wie das enden soll — ich weiß es nicht. Wir haben zum Glück noch einen guten Arzt im Vorort, der verschreibt uns öfters ein Paket Kamillentee, dann ist immer Festzeit am Tisch, muß er auch ohne Zucker getrunken werden, er mundet doch anders als leeres, warmes Wasser.

K. L.

Konflikte des Alltags

Wann sind Treueprämien unsittlich?

Zum Vertrag eines Angestellten waren außer dem eigentlichen Gehalt von jährlich 4800 Mark sogenannte Treueprämien ausgemacht worden, die in der Höhe von je 3000 Mark nach dem 3. und dem 6. Angestelltenjahr zur Auszahlung kommen sollten. Die Auszahlung aber war an einen wahren Rattenschwanz von Bedingungen geknüpft. U. a. mußte der Kläger zum Zeitpunkt der Auszahlung noch im Dienste der Firma ohne Kündigung stehen. Wenn er innerhalb der drei- bzw. sechsjährigen Frist aus dem Dienste der Firma schied, so erlosch jeder Anspruch aus den Prämien, auch soweit sie bereits pro rata temperis erworben waren. Die Firma stellten dem Angestellten den Betrag dieser Sondervergütungen schon von Anfang an in der Weise zur Verfügung, daß sie ihm 100 Mark davon als monatlichen Vorschuß bewilligte. Nach einigen Jahren kündigte der Angestellte sein Dienstverhältnis zum nächstfolgenden vertraglichen Kündigungstermin. Von diesem Tage an zahlte ihm seine Firma nicht nur nicht mehr seine Vorschüsse in der bisherigen Art, sondern sie zog auch für die bereits erhaltenen Vorschüsse einen monatlichen Betrag von 90 Mark ab. Der Angestellte ging hin und klagte. Er ist der Auffassung, daß er nicht verpflichtet sei, die auf Grund der Zusatzabkommen bereits erhaltenen Summen zu erstatten. Er berief sich darauf, daß die Teilbeträge der Sondervergütungen stets ohne Vorbehalt als Gehalt bezahlt worden seien und daher nach dem Willen der Parteien rechtlich als Gehalt anzusehen seien. Sonst müßten die ihm durch die Zusatzverträge auferlegten Bedingungen als unsittlich und wucherisch bezeichnet werden, da es danach im Belieben der Beklagten gestanden hätte, ihm durch Kündigung die Sondervergütung zu nehmen. Der Kläger verlangte daher auf dem Klageweg Fortzahlung der Sondervergütungen trotz der Kündigung.

Das Arbeitsgericht wies die Klage ab, das Berufungsgericht änderte das Urteil dahin ab, daß der Kläger auf die inzwischen eingelegte Widerklage verurteilt wird, an die Beklagte 140 Mark zu zahlen. Auf die dagegen eingelegte Revision äußerte sich das Reichsarbeitsgericht wie folgt:

Die Vereinbarung von sogenannten Treueprämien ist statthaft. Es soll dadurch ein Anreiz für den Arbeitnehmer geschaffen werden, möglichst lange in seiner Stellung zu verharren. Auch eine Abrede, die dahin geht, daß die Bezüge bei vorzeitiger Kündigung gemindert werden, ist nicht ohne weiteres unsittlich. Gleichwohl muß für die strittigen Abmachungen ein Verstoß gegen die guten Sitten bejaht werden, und zwar deshalb, weil infolge ihrer eigenartigen, von der Beklagten ersonnenen rechtlichen Ausgestaltung die Nachteile, die den Kläger infolge einer vorzeitigen Kündigung treffen, unverhältnismäßig groß sind und infolgedessen eine zu mißbilligende Beschränkung seiner Entschlußfreiheit enthalten. Dreifach sind die Nachteile, die den Kläger bei einer Kündigung treffen: enttäuschte Erwartung für die Zukunft, Herabminderung der Dienstbezüge für die Gegenwart, Rückzahlungspflicht für die Zukunft. Schon wenn man nur das eigne Kündigungsrecht des Klägers berücksichtigt, muß eine solche Erschwerung der Ausübung dieser Befugnisse, seine damit innerhalb von drei Jahren immer stärker werdende Fesselung an das Unternehmen der Beklagten als unsittliche Beschränkung seiner persönlichen Bewegungsfreiheit im Wirtschaftsleben angesehen werden. Daraus, daß die beiden ersten Sonderabkommen gegen die guten Sitten verstoßen, folgt die Nichtigkeit des ganzen Vertrags. Denn es ist nicht anzunehmen, daß er ohne den nichtigen Teil — also die beiden Sonderabkommen — geschlossen sein würde. Der Kläger hat daher Anspruch auf die volle, sich nach den vertraglichen Abmachungen als angemessen darstellende Vergütung in Höhe des Festlohnes und der Sondervergütungen, wie sie zuletzt bezahlt wurden.

Einstellung für die Saison macht Kündigung erforderlich.

In einem Betrieb waren einige Arbeiterinnen „für die Saison" eingestellt worden. Vor dem Gesetz waren die Arbeiterinnen Handlungsgehilfinnen, für die eine gesetzliche Kündigungsfrist von 6 Wochen zum Vierteljahresschluß gilt. Nachdem die Arbeit eine Weile fortgegangen war, machte die Arbeitgeberin durch Anhang kundbar, daß vom 30. Juni an die Arbeit „ausgesetzt" werde. Mit Rücksicht auf die ihnen gesetzlich zustehende Kündigungsfrist erhoben die Arbeiterinnen vor dem Arbeitsgericht Einspruch gegen die Kündigung und verlangten Ausbezahlung des Gehalts für einen weitern Monat. In zweiter Instanz entschied das Landesarbeitsgericht Frankfurt a. d. O. (150/29) folgendermaßen:

Die Beklagte behauptet eine Einstellung für eine bestimmte Zeit, nämlich „für die Saison". Nun braucht zwar bei Dienstverhältnissen für bestimmte Zeit der Endtermin nicht gerade kalendermäßig bestimmt festgesetzt zu werden, es kann statt dessen auch zum Beispiel ein der Zeit nach objektiv fest bestimmbares Ereignis, etwa der Wiedereintritt eines erkrankten vertretenen Arbeitnehmers, festgesetzt werden. Aber eine Einstellung „für die Saison" entbehrt doch der notwendigen objektiven Bestimmbarkeit. Wann die Saison endigt, kann unter Umständen sehr verschieden beurteilt werden. In der Einstellung für die Saison würde deshalb das Landesarbeitsgericht keine Kündigung entbehrlich machende Anstellung auf bestimmte Zeit sehen.

Die Entscheidung hängt von der Frage ab, ob abweichend von der gesetzlichen Regelfrist eine Kündigungsfrist von einem Monat vereinbart worden ist. Solche Vereinbarungen können ausdrücklich oder stillschweigend erfolgen. Mit einer Ausnahme soll die Vereinbarung stillschweigend erfolgt sein durch Aushang und allgemeines Bekanntsein der eine einmonatige Kündigungsfrist vorsehenden Geschäftsordnung. Hierin vermag das Gericht der Ansicht der Beklagten nicht zu folgen. Die Klägerinnen konnten wohl auf dem Standpunkt stehen, daß ein solcher einseitiger Aushang auch ohne Widerspruch ihrerseits nicht genüge, die gesetzliche Kündigungsfrist abzuändern. Es wäre für die Beklagte ja einfach gewesen, den Inhalt der Geschäftsordnung zum Gegenstand der Vereinbarung zu machen, sie brauchte nur die Klägerinnen durch Unterschrift die Verbindlichkeit der Geschäftsordnung anerkennen zu lassen oder ihnen einen Durchschlag der im Betrieb vorgelegten Schreibmaschinenauszüges aus der Geschäftsordnung auszuhändigen oder dergleichen. Wenn aber die Beklagte selbst es nicht für nötig hält, zwecks Herbeiführung einer Vereinbarung die Klägerinnen auf die Geschäftsordnung hinzuweisen, so hatten die Klägerinnen, denen zunächst doch einmal die gesetzliche Normalregelung zur Seite stand, erst recht keine Veranlassung, ihrerseits darauf hinzuweisen, daß sie die Kündigung gemäß der Geschäftsordnung nicht für sich gelten lassen wollen. Unklarheiten vertraglicher Bestimmungen — mindestens eine solche liegt hier vor — muß der gegen sich gelten lassen, dem klarere Fassung oblegen hätte. Das war hier die Beklagte. Die Klägerinnen können daher mit Recht ihr Restgehalt für den Monat Juni verlangen. —

Autofalle auf der Leipziger Chaussee

Betrunkene Täter – Zwei Reichswehrsoldaten schwer verletzt – Die Sühne

Ein unglaublicher Fall sträflichen Leichtsinns beschäftigte am 21. Juli das Erweiterte Schöffengericht in Magdeburg. Angeklagt waren ein Dachdecker Erich W., der Arbeiter Richard R. und der Dreher Erich S., sämtlich aus Osterweddingen, unbestraft und in den zwanziger Jahren. Nicht verbrecherische Neigung, aber überhaupt kaum denkbare Leichtfertigkeit unter dem Einfluß des Alkohols ließ sie zu der Tat kommen, die das gräßlichste Unglück hätte heraufbeschwören können.

Die drei Angeklagten halfen am 8. April 1930 einem Bekannten namens K. dessen Möbel von Magdeburg nach Osterweddingen auf einem Wagen zu transportieren. Bei dieser Gelegenheit hatten sie reichlich Alkohol zu sich genommen. Als sie sich nächtlich auf der Rückfahrt befanden — zwei zogen und einer schob die Möbelfuhre, und K. bildete die Nachhut — stießen sie in der Nähe des frühern Ausflugslokals „Engel" auf zehn große Teertonnen, ein Gewicht von je 2 bis 3 Zentner. Sie machten sich in ihrer Alkohollaune dabei, die zehn schweren Tonnen, die dort für Chausseearbeiten gefahrenlos am Straßenrand standen, in einer Reihe quer über die Chaussee zu stellen. Nachdem sie dieses verbrecherische Treiben beendet hatten, zogen sie unbekümmert ihres Weges weiter.

Zwei des Weges kommende Privatautos erkannten im Dunkel der Nacht noch kurz vor einem Anprall die schwarze Kette der Teertonnen und bewahrten sich so vor einem nicht auszudenkenden Unglücksfall. Die empörten Autoinsassen stiegen aus dem Wagen und räumten die Hindernisse, soweit sie die Fahrbahn der Straße versperrten, wieder fort. Zwei Tonnen aber, die an der rechten Chausseeseite standen, blieben unbemerkt stehen und führten so doch noch einen Unfall herbei.

Zwei Reichswehrsoldaten kamen in derselben Nacht in Richtung Magdeburg die rechte Straßenseite mit einem Motorrad entlanggefahren. Sie sahen die zwei Teertonnen zu spät, vermochten nicht mehr rechtzeitig zu halten und fuhren mit einem ziemlichen Tempo dagegen. Das Motorrad überschlug sich und die beiden Soldaten flogen in hohem Bogen über die Tonnen und blieben mit Gehirnerschütterungen und Oberschenkelbruch bewußtlos auf der Straße liegen.

Motorradfahrer, die später die Strecke passierten, fanden die beiden Verunglückten und veranlaßten deren Ueberführung in das Sudenburger Krankenhaus. Beide Soldaten haben jetzt noch unter den erlittenen Verletzungen erheblich zu leiden. Bei beiden ist es fraglich, ob sie ihren Dienst bei der Reichswehr wieder aufnehmen können.

Die drei Angeklagten gaben jetzt die Tat zu; denn sie wurden bereits in Dodendorf von dem Nachtdienst ausübenden Landjägermeister angehalten, da sie mit ihrer Möbelfuhre auch unbeleuchtet fuhren. Zuerst bestritten sie ganz hartnäckig, die Täter gewesen zu sein. Erst nach drei Tagen bequemten sie sich zu einem Geständnis.

Der den Vorsitz des Gerichts führende Landgerichtsrat Hirsch nahm sich die drei ungemein Leichtfertigen mächtig vor. Er nannte ihre Tat schlimmer als die eines gemeinen Diebstahls. Jeder von ihnen erhielt 8 Monate Gefängnis. Außerdem wurde ihnen auferlegt, soweit dies überhaupt denkbar ist, den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Die letzten 5 Monate der Strafhaft sollen ihnen ausgesetzt werden. —

Stadt Magdeburg

Vom Wochenmarkt

Auf dem Mittwochmarkt war der Betrieb nicht so groß, wie man es gewöhnt ist. Der Besuch konnte besser sein, aber auch bei den Händlern war so mancher Stand nicht besetzt. Die Kundschaft war lange nicht so groß als an den Sonnabenden, das Gedränge entstand nur an besonders billigen Ständen, und die Händler sahen besorgt auf ihre Vorräte. Ein schlechter Markt kann ein empfindliches Manko verursachen und das Gemüse wird obendrein noch unansehnlich. Da hieß es, mehr Reklame als sonst zu machen, damit bis Marktschluß möglichst viel verkauft wird. Das Rufen der Händler klingt lauter über den Markt und in die Ohren der Besucher gellt es durcheinander: „Gurken, Bohnen, Kirschen, Käse, Kohlrabi, Stachelbeeren und was der schönen Dinge mehr sind. Unbeirrbar ziehen die Käuferinnen von Stand zu Stand.

Langsam gehen die Kirschen und Himbeeren auf die Neige, anderes Obst tritt an ihre Stelle. Die ersten hiesigen Birnen sind zu haben, Pflaumen und Reneklođen gibt es auch schon. Zwar sind die Preise noch zu hoch, aber sie werden mit größerm Angebot sinken. Ein Pfund Süßkirschen kostete 20 bis 35 Pf., ein Pfund Sauerkirschen 25 bis 30 Pf., Tomaten 20 bis 35 Pf., Stachelbeeren 15 Pf., Johannisbeeren 15 Pf., Heidelbeeren 30 bis 35 Pf., Pfirsiche 60 bis 75 Pf., Reneklođen 60 Pf. und Bananen 45 bis 50 Pf.

Das Pfund Wirsingkohl wurde mit 15 Pf. verkauft. Weißkohl mit 6 bis 10 Pf. und Rotkohl mit 15 Pf. Eine große Knolle Kohlrabi kostete 5 Pf., ein Kopf Blumenkohl 20 bis 50 Pf., ein Kopf Salat 10 bis 15 Pf., eine gute große Gurke 20 bis 35 Pf. und ein Schock Einmachegurken 1,75 Mark. Ein Pfund grüne Bohnen wurde mit 15 Pf. bezahlt, ebensoviel kostete ein Pfund Wachsbohnen. Ein Bund Möhren wurde mit 10 bis 15 Pf. bezahlt. 5 Pfund Kartoffeln kosteten 35 bis 40 Pf. Ein Ei kostete 9 bis 11 Pf., ein halbes Pfund Butter 80 bis 90 Pf. und Kellerkäse je nach seiner Art 20 bis 45 Pf.

Zwei Fettheringe kosteten 25 Pf., ein fetter Schottenhering 15 Pf. und ein Matjeshering 10 Pf. Das Pfund Kabeljau kostete 40 Pf., Rotbarsch ebenfalls 40 Pf., Seelachs 35 Pf. und Filet 60 bis 70 Pf. Für ein Pfund Rindfleisch wurde 1,10—1,20 Mark gezahlt, für Hammelfleisch 1—1,20 Mark, Kalbfleisch 90 Pf. bis 1 Mark, Ziegenfleisch 60 bis 90 Pf., Schweinebauch 90 Pf. bis 1 Mark und Leber 1,10 bis 1,30 Mark. —

Durch Obst gesund und krank

Eine der köstlichsten Gaben, die uns der Sommer bringt, ist das Obst. Zwar ist es an Nährstoffen, d. h. an Eiweiß, Fett und Zuckerstoffen ziemlich arm, aber der Obstgenuß ist trotzdem für seine Gesundheit von außerordentlich hohem Wert. Obst enthält nämlich reichlich Vitamine, d. h. jene Ergänzungsnährstoffe, deren Mangel in der Nahrung bisweilen schwere Krankheit, insbesondere bei Kindern, nach sich zieht. Hierher gehören Erkrankungen der Knochen und Nerven, der inneren Drüsen, ferner Skorbut und Entzündungen der Verdauungsorgane. Und wenn auch der Gesamtbedarf des Menschen an Vitaminen im ganzen nicht gering ist, so sollten wir doch die gute Gelegenheit, uns Vitamine in solch angenehmer Form zuzuführen, uns nicht entgehen lassen.

Der Gehalt an Fruchtsäure verleiht dem Obst einerseits seinen angenehmen, erfrischenden Geschmack und bewirkt andererseits bis zu einem gewissen Grad auch eine Desinfektion der Mundhöhle. Weiterhin werden durch Obstessen Zähne und Zahnfleisch günstig beeinflußt, und ganz besonders hoch ist der Wert des Obstes als angenehmes Mittel zur Anregung der Darmtätigkeit anzuschlagen. Hiervon sollten besonders diejenigen Gebrauch machen, deren Darmtätigkeit durch sitzende Lebensweise ins Stocken geraten ist. [illegible] günstige Wirkungen vermitteln die auf kaltem Wege hergestellten Obstsäfte. So stellt das Obst also gleichsam ein Medikament dar, aber auch hier muß man, wie bei jedem Medikament, mit der nötigen Vorsicht zu Werke gehen, wenn anders nicht der Nutzen in Schaden für die Gesundheit umschlagen soll.

Zunächst ist davor zu warnen, unreifes Obst zu verzehren. Ehe das Obst in die Hände des Verbrauchers kommt, ist es beladen mit Staub, Schmutz und andern Krankheitskeimen. Man denke nur einmal, durch wieviel Hände das Obst geht, bevor wir es verzehren! Daher sollte man stets das Obst waschen und mehrmals in Wasser abspülen, bevor man es genießt. Soweit man Obst schälen kann, soll man auf diesem Wege der Krankheit [illegible] zu bringen suchen.

Eine nicht ungefährliche Angewohnheit vieler Menschen ist es, zum Obst Wasser zu trinken. Es muß zugegeben werden, daß manche Menschen, ohne zu erkranken, Wasser und Obst zusammen genießen können. Allein wissenschaftliche Untersuchungen und leider traurige Erfahrungen haben gezeigt, daß reichlicher Genuß von Wasser nach vorangegangenem Verzehr, insbesondere von Kirschen und Stachelbeeren, letztere im Magen stark aufquellen lassen. Durch dieses Aufquellen werden die Magenwandungen gedehnt und ein Druck gegen den Zwerchfellmuskel und damit auf das Herz ausgeübt. Schließlich kann es im äußersten Falle zu einer völligen Darmlähmung mit tödlichem Ausgang kommen. Das gleiche gilt von andern Flüssigkeiten, insbesondere Selterwasser, Bier und dergl. Man vermeide daher möglichst jeden Flüssigkeitsgenuß nach vorangegangenem Obstessen, aber man schenke sowohl die Obstmengen, wie die Flüssigkeitsmengen [illegible] ein. Auch dürfte es empfehlenswert sein, wenn schon Wasser getrunken werden muß, damit nach dem Obstgenuß genügend lange zu warten.

Schließlich müssen Schädigungen der Gesundheit noch durch zwei weitere Angewohnheiten beim Verzehr herausgehoben werden: Durch das Verschlucken von Kernen der Kirschen und Pflaumen wird unnötig die Gefahr einer Darmverstopfung, ja sogar einer Blinddarmentzündung, heraufbeschworen. Durch das achtlose Wegwerfen von Obstkernen und Obstschalen, insbesondere Bananenschalen, besteht die Gefahr des Ausgleitens und all seiner, oft ein langes Krankenlager bedingenden Folgen. —

— **Achtung, Genossen und Genossinnen!** Wir machen auf die am Sonnabend, dem 26. Juli, 20 Uhr, im Lokal [illegible] der [illegible] Frauenversammlung aufmerksam. —

— **Achtung, Genossinnen und Genossen!** Am Sonntag, dem 27. Juli, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal [illegible] der [illegible], die Frauenversammlung statt. —

— **Dienstwagenverkehr nach Berlin.** Nach Mitteilung der [illegible] der Reichsbahndirektion Magdeburg verkehren vom 1. August an die Dienstwagen 18/4 ab Magdeburg 18.30 Uhr und 18/5 ab Berlin 13.50 Uhr nur noch an Sonntagen. —

— **Zusammenstoß.** Auf der Chaussee Magdeburg—[illegible]—[illegible] ereignete sich an der gefährlichen S-Kurve unmittelbar hinter der Magdeburger Stadtgrenze am Montagmorgen ein Zusammenstoß. Ein Personenkraftwagen wollte einen Lastkraftwagen überholen. Dabei übersah der Führer, daß ihm aus der entgegengesetzten Richtung ein anderer Personenkraftwagen entgegenkam, so daß ein Zusammenstoß unvermeidlich wurde. Zum Glück erlitt dabei niemand ernstliche Verletzungen. — Dieser Unfall zeigt wieder, welche Gefahren die scharfe Kurve der Landstraße [illegible] birgt. Es wäre wirklich an der Zeit, daß hier eine Begradigung der Straße vorgenommen wird. —

Die Stadtverfassung in Rußland

Zu dem Juliheft der Zeitschrift „Der Städtetag" schreibt Oberbürgermeister Dr. Lohmeyer (Königsberg), der sich längere Zeit zum Studium der russischen Verfassung und Verwaltung in der Sowjetrepublik aufgehalten hat, über die interessante Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Stadt im neuen Rußland.

Die Staatsverwaltung wird nach denselben Grundsätzen geführt wie bei uns die Selbstverwaltung, d. h., soweit nicht zentral für das ganze Reich Gesetze und Anordnungen erlassen sind, regelt der Bezirkssowjet alle Angelegenheiten des Bezirks, der Stadtsowjet alle Angelegenheiten der Stadt, ohne Unterschied, ob es sich dabei in unserm Sinne um unmittelbare staatliche oder um Selbstverwaltungsaufgaben handelt. Dementsprechend vereinigt der Vorsitzende des Moskauer Sowjets in sich die Befugnisse, wie sie etwa in Berlin der Oberbürgermeister und der Oberpräsident haben.

Da nun der Bezirk Moskau — und ähnlich Leningrad — nicht bloß die Stadt, sondern neuerdings mehrere Gouvernements mit einer Bevölkerungszahl von zusammen über 10 Millionen Einwohner umfaßt, kann man dort als „Kommunalangelegenheiten" eigentlich nur die Verwaltung der Betriebe, insbesondere Straßenbahn, Gas-, Wasser- und Kanalisationswerk, soweit vorhanden Autobusse und dergleichen herausschälen, die für die einzelnen Gemeinden in Frage kommen und von ihr und ihrem Sowjet selbständig verwaltet werden, während alle andern Angelegenheiten, insbesondere Schulwesen und Wohlfahrtspflege, bezirksmäßig organisiert sind. In dem Moskauer Zentralexekutiv-Komitee findet also für die Verwaltung eine Aufteilung nach Dezernaten in der Weise statt, daß ein Mitglied Dezernent für die militärischen Angelegenheiten, ein andres für die Post, ein drittes für das Schulwesen, ein viertes für das Arbeitswesen usw. ist, entsprechend der Geschäftsverteilung, wie sie für die Volksbeauftragten für die UdSSR. und für Rußland im engern Sinne gilt. Zu ihnen gehört dann gewissermaßen als Kommunaldezernent ein Mitglied, dem die städtischen Betriebe und der Städtebau unterstellt sind, während sich in den zum Bezirk gehörenden Gemeinden die ihnen obliegende Verwaltung im wesentlichen in der Verwaltung etwa vorhandener Betriebe erschöpft, und sie im übrigen Unterorgane für die übrige Verwaltung darstellen.

Ein Widerstreit zwischen Selbstverwaltung und Staatsverwaltung, wie er bei uns bisweilen vorkommt, kann hier also nicht auftreten, ebenso wie eine Scheidung in Selbstverwaltungsangelegenheiten und Auftragsangelegenheiten begrifflich nicht denkbar ist. Man könnte also mit einem gewissen Schein des Rechts sagen, daß die ganze Staatsverwaltung Selbstverwaltung geworden ist und es eine unmittelbare Staatsverwaltung überhaupt nicht gibt. Praktisch kommt man aber wohl der Erfassung der Dinge näher, wenn man alle Angelegenheiten als Auftragsangelegenheiten betrachtet, da der übergeordnete Bezirk und über ihm Staat und Reich die Kompetenz-Kompetenz haben und nach ihrem Ermessen alle Angelegenheiten an sich ziehen können.

Auch hier zeigt sich wieder, daß man die Dinge in Rußland nicht mit unsern Augen betrachten kann, sondern daß sie ihre eigne Gestaltung haben, auf die unsre Begriffe schlecht passen.

Die Arbeit vollzieht sich nun so, daß der einzelne Dezernent für sein Arbeitsgebiet einen allgemeinen, aus wenigen Personen bestehenden Beirat hat, mit dem zusammen er die ihm obliegenden Aufgaben erledigt. Infolge der Kollegialverfassung muß er dann bei den wichtigeren Dingen die Entscheidung des Zentralexekutiv-Komitees herbeiführen, etwa in der Art, wie das bei uns in der Magistratsverfassung geschieht, und darüber steht dann der Sowjet, der nach Bedarf mehrmals im Jahre zusammentritt und die großen Richtlinien für die Verwaltung aufstellt.

Interessant ist, daß bei der Haupttagung, in der der Etat festgelegt wird, der Ministerpräsident selbst oder durch einen Beauftragten einen Verwaltungsbericht über die hohe Politik den Sowjetvertretern der einzelnen Bezirke zu erstatten hat, wie entsprechend der Vorsitzende des Exekutiv-Komitees der Einzelbezirke den Sowjets in den bezirksangehörigen Gemeinden. Es hat also die Vertreterversammlung des untergeordneten Bezirk auch das Recht, sich mit Politik des übergeordneten Verbandes zu beschäftigen, Kritik zu üben und die eingeschlagene Politik zu billigen oder zu mißbilligen. In Moskau habe ich es selbst erlebt, wie der damalige Ministerpräsident des russischen Staates Rykow dem Landtag — wie wir es nennen würden — für den Moskauer Bezirk Bericht erstattete. Da die Bezirkssowjets außerordentlich groß zusammengesetzt sind, in Moskau 600—700 Personen, beschränken sich die Verhandlungen auf die großen Richtlinien. Insbesondere wird auch der Etat für den Bezirk nicht in Einzelberatung behandelt, wie das bei uns üblich ist, sondern in Bausch und Bogen erledigt.

§ Vor Gericht

Ein verirrter Junge

Ernst ist erst 20 Jahre alt. Als 18jähriger kam er das erstemal wegen Diebstahls ins Gefängnis, wenn auch nur für kurze Zeit. Aber es war geschehen. Der Anfang war gemacht. Dann brachte man ihn wieder wegen Landstreichens und Bettelns auf 1 Woche in Haft. Bald darauf stahl er einem Arbeitskollegen die Papiere, legte sich dessen Namen bei und führte auch noch die Zweckdenkarte. Wieder mußte er auf 5 Wochen ins Gefängnis. Wegen Jugendstreiche war er vordem schon in eine Fürsorgeanstalt gekommen, aus der er des öftern entwich. Bei der Arbeitsuche kam er zu den Straftaten.

Hört man so die Kette seiner Taten, dann muß man annehmen, es mit einem Rettungslosen zu tun zu haben. Zu dieser Ansicht kann man aber nicht kommen, wenn man den Jungen im Namen Strafanstaltsfeld in der Anklagebank steht. Er ist ein gutherzigen Menschenkind, das eine Erziehung genossen hat, die absolut nicht seiner Charakterveranlagung entsprach. Produkt einer falschen Erziehung mit energischem, innern Widersprüchen, die ihn verwirrt haben. Ein verirrtes Menschenkind.

Dem Jungen ist noch zu helfen, denn er ist willig, lenkbar, er sucht geradezu nach dem richtigen Halt. Hilfe für ihn ist aber bestimmt nicht die dauernde Fürsorgeerziehung. Ihm wird geholfen durch die persönliche Aufsicht eines Vormunds, der ihn in seinem Charakter zu erkennen und dementsprechend zu behandeln vermag, und durch eine feste Arbeit, die ihm stets fehlte.

Die ihm jetzt zur Last gelegte Tat „tut ihm vom Herzen leid", so sagte er wörtlich. Und dann: er hatte in der Fürsorge erfahren, daß seine Schwester sehr krank geworden sei. Da packte ihn die Liebe zu ihr und nun — riß er wieder aus. Nachts 5 Minuten vor 12 Uhr kam er in seinem Elternhaus an. Er wollte gern zu Hause bleiben und dann anständig arbeiten und Geld verdienen. Aber der Vater stellte ihm ein Ultimatum: „Um 12 Uhr bist du draußen, oder ich gehe!"

„Was sollte ich machen. Meinen Vater wollte ich keinen Kummer bereiten. So ging ich also wieder los." Wohin? In die Nacht, durch die dunklen Straßen der Großstadt. Aber er hatte keinen Pfennig Geld. Draußen zu kampieren, war es zu kalt. In die Herberge gehen? Da wurden sie ihn als entwichenen Fürsorgezögling festhalten, denn er hatte doch keine Papiere. Aber nie wieder in die Anstalt. Er ging in eine Kneipe und bettelte Leute an, er hatte Hunger und Durst, doch kein Geld und kein Obdach. Da erbarmte sich seiner ein angetrunkener Arbeiter. Der spendierte ihm ein Glas Bier. Dann ließ er ihn mitgehen und ihn sein Rad fahren. Das tat er auch. Doch der Angetrunkene blieb zurück und da — kam ihm wieder der Gedanke: nicht zurück in die Anstalt — niemals. — „Arbeit kriegste nicht, was sollste machen" (so sagte er wörtlich weiter). Da sind er das Rad immer weiter, dann setzte er sich drauf und fuhr durch die Nacht davon. Für 25 Mark verkaufte er am andern Tage das Rad. Davon lebte er eine Woche; dann stand er wieder mittellos da.

„Ich wollte ja nicht stehlen — aber —". — „Mein Gewissen sagt, nur keine Ruhe, daß ich dem Manne sein Rad gestohlen habe", sagte er fern. Im Krankenhause stellte er sich der Polizei: „Ich habe drei Räder gestohlen, verhaften Sie mich." Die Polizei hielt ihn fest. Er wollte lieber auf lange Zeit ins Gefängnis, aber auf keinen Fall wieder in die Fürsorgeanstalt, das versuchte er dem Richter plausibel zu machen.

Doch der Richter glaubte ihm nicht, daß er nur ein Rad gestohlen habe. Er soll, wie er zuerst angab, drei Räder gestohlen haben. „Herr Richter, glauben Sie es mir, was ich sage, ist die reine Wahrheit, bis ans Ende." Der Staatsanwalt beantragte wegen des einen Fahrraddiebstahls 3 Monate Gefängnis. Bezüglich der andern zwei Fahrräder, die er nach seiner ersten Angabe gestohlen haben will, wurde die Verhandlung vertagt. Ermittlungen sollen noch angestellt werden.

Das Gericht schloß sich in allem dem Antrag an. Ernst wurde wieder in seine Zelle zurückgeführt. Wielange soll er nun noch sitzen? Wer hilft ihm, wenn er eines Tages, die Strafe beendet, wieder allein durch graue Gefängnistore ins brausende Leben geschickt wird? Hier gilt es, einen jungen Menschen vor dem Verbrechertum zu schützen. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Altstadt. Am Sonnabend, dem 26. Juli, Versammlung der 2. Kameradschaft bei [illegible], Lindhorstanstraßen. Vortrag des Kameraden [illegible]. Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.

Abteilung Sudenburg-Westen. Zu dem am 26. Juli im „Neuen Schwan" stattfindenden Kinderfest laden wir hiermit alle Einwohner ein. Am 27. Juli, 20 Uhr, Vorstands-, Zug- und Gruppenführersitzung.

Jungbanner Buckau. Donnerstag, den 24. Juli, 20 Uhr, Antreten, anschließend um 21 Uhr Versammlung im Lokal.

Jungbanner Friedrichstadt/Werder. Donnerstag, den 24. Juli, 20 Uhr, im „Schwarzen Adler" große Jugendversammlung. Das Erscheinen sämtlicher Jugendkameraden ist unbedingte Pflicht.

Jungbanner Neue Neustadt. Heute Mittwoch, 20 Uhr, auf Fort 8 Training. Sonnabend, den 26. Juli, um 20 Uhr, am „Münzgarten" zum Ausflug. Mitbringt sämtliche Sportsachen.

RRR. Wilhelmstadt. Am Donnerstag Antreten und Versammlung im „Alten Krug", Olvenstedterstraße. Keiner darf fehlen. —

Neuerwerbungen der Magdeburger Stadtbibliothek

Erdkunde. A. B. Pölnitz: Buenos Aires und zurück. 1929.

Geschichte, Lebensbeschreibungen. K. Hampe: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. 1927. — E. v. Siebert: Aus einem bewegten Leben. 1929.

Kunst. Joseph Braun: Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Ver-

Literatur, Literaturgeschichte: W. Küchler: Molière. 1929. — W. Rauch: Minschen. Lüe un Kinner. Vortellüsen ut de Madeborjer Börde. 1929.

Mathematik. R. Leineweber und W. Farwick: Wertetafel. 1926.

Pädagogik. W. Dienstbach: F. Grebenstein und O. Metzler: Quellenbuch zur deutschen Geschichte. 1.—3. Tausend. 1930.

Staatswissenschaften. R. B. Haldane: Erinnerungen aus meinem Leben. 1930. W. Drascher: Auslandsdeutsche Charakterbilder. 1929.

Technik, Gewerbe. P. Wallfisch-Roulin: Verhandlungstechnik. 1929.

gangenheit. 1924. — W. Neuß: Die katanische Bibelillustration. 1922.

Erdkunde. H. Krieg: Indianerland. Bilder aus dem Gran Chaco. 1929. — A. Steinitzer: Dalmatien. 1930.

Kulturgeschichte. Der deutsche Heimatschutz. 1930.

Lebensbeschreibungen. Th. v. Sosnosky: Franz Ferdinand. Der Erzherzog-Thronfolger. 1929.

Kunst. Kunst auf dem Lande. Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. 1929.

Literatur, Literaturgeschichte. J. Künzig: Schwarzwald-Sagen. 1930. — E. Vincent: Leidenschaft und Klarheit. Frauen im Leben Goethes. 1929.

Medizin. H. Ch. Greve: Diagnostisch-therapeutisches Taschenbuch für Zahnärzte. 1929.

Naturwissenschaften. G. Grohmann: Die Pflanze als dreigliedriges Wesen in ihren Wechselbeziehungen zu Erde und Mensch. 1929.

Pädagogik. Alb. Schmidt: Heimatkunde der Provinz Sachsen. 1926.

Staatswissenschaften. A. Haushofer: Paß-Staaten in den Alpen. 1928.

Technik, Gewerbe. Nachrichtendienst, Schriftverkehr und Reklame. 1928. —

Theater, Konzerte, Vorträge

Werbeerfolge der Volksbühne bis zum 22. Juli mittags. Anmeldung Berliner Straße 19 (neben dem Wilhelmtheater) **1846** Mitglieder

Wie wird das Wetter am Donnerstag?

Zunehmende Eintrübung mit Niederschlägen.

Im Bereich der kalten Luft sanken die Temperaturen in der letzten Nacht ziemlich tief. Im Süden des Bezirks ging das Thermometer bis auf unter 10 Grad hinunter. Der Brocken hat am Montagmorgen wieder 5 Grad Wärme. Die deutschen Bergstationen zeigen im allgemeinen keine großen Wärmeänderungen. Es blieb seit gestern, mit Ausnahme des Küstengebietes, in Deutschland trocken. Die Nordseedepression verlagert sich mehr und mehr nach Süden, so daß der Luftdruck über Frankreich fällt, während er über Südnorwegen ansteigt. Die Wetterstörungen der Depression erstrecken sich immer weiter nach Frankreich hinein. Mit Südwestwind werden die Schlechtwettergebiete bald über Deutschland hinwegziehen, so daß das Wetter wieder ungünstig wird. Es ist also mit Regen zu rechnen. Die Temperaturen bleiben niedrig.

Aussichten: Bei kühlem Wetter und schwachem Südwind zunehmende Eintrübung mit Regen. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	28. 7.	— 0,96	—	0,06
Brandeis	"	— 0,41	—	0,30
Melnik	"	+ 0,72	—	0,04
Leitmeritz	"	+ 0,54	0,08	—
Aussig	"	— 0,41	0,01	—
Dresden	"	— 2,06	—	0,28
Torgau	"	— 0,39	0,12	—
Wittenberg	"	+ 0,72	—	0,02
Roßlau	"	+ 0,67	—	0,03
Aken	"	+ 2,12	—	0,04
Barby	"	+ 2,10	—	0,06
Magdeburg	"	+ 0,63	—	0,01
Tangermünde	"	+ 0,74	0,15	—
Wittenberge	"	+ 0,15	0,05	—
Lenzen	28. 7.	+ 0,32	0,08	—
Dömitz	28. 7.	— 0,75	0,05	—
Darchau	28. 7.	— 0,55	0,01	—
Boizenburg		— 0,56	—	—
Hohnstorf	28. 7.	— 0,64	—	—
Mulde				
Düben	28. 7.	+ 0,06	—	0,15

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Grochlitz	28. 7.	+ 0,56	—	0,04
Trotha	"	+ 1,38	—	0,15
Bernburg	"	+ 0,90	—	—
Calbe Oberpeg.	"	+ 1,82	—	0,07
Calbe Unterpeg.	"	+ 0,07	—	0,32
Grizehne	"	+ 0,15	—	0,20
Havel				
Brandenburg Oberpegel	28. 7.	+ 2,08	0,06	—
Brandenburg Unterpegel	"	+ 0,67	0,01	—
Rathenow Oberpegel	"	+ 1,38	—	—
Rathenow Unterpegel	"	— 0,20	—	0,04
Havelberg	"	+ 0,34	—	—
Eger und Moldau				
Laun	28. 7.	— 0,08	—	—
Modran	"	— 0,95	0,01	—
Prag	"	— 0,55	—	0,03

Aus Mitteldeutschland

10 Jahre Schrebergartenverein in Westeregeln

Der Schrebergartenverein Westeregeln feierte sein zehnjähriges Bestehen. Die Feier wurde am Vorabend des eigentlichen Festtages mit einem Kinderfackelzug eingeleitet. Groß war die Freude der Kleinen darüber, daß sie mit den Fackeln hinter der Musikkapelle hermarschieren durften. In der Halle auf dem Anger fand dann ein Kommers statt.

Am Vormittag des Festtages versammelten sich die Mitglieder zu einem Vortrag des Bezirksleiters Obst vom Schrebergartenverband. Die Gemeindebehörde war vertreten durch den Gemeindevorsteher Kempff. Dieser brachte die Glückwünsche zum 10jährigen Bestehen des Vereins dar und sprach über die Schrebergartenbewegung und wie sie sich über ganz Deutschland verbreitet hat. In Westeregeln sind rund 400 Mitglieder und 385 Gartenparzellen vorhanden. An diesen Zahlen kann man das Interesse der arbeitenden Bevölkerung an der ganzen Kleingartenbewegung erkennen. Die Gemeinde wird die Bewegung in jeder Weise unterstützen. Der Bezirksleiter Obst sprach ebenfalls über die Kleingartenbewegung und ging dann über zu dem Thema „Heimstättensiedlung".

Der Nachmittag war wieder den Kindern gewidmet, und am Abend konnte jung und alt die Beine im Tanze schwingen. Bei Petrus war gut Wetter bestellt, und er hat auch Wort gehalten. Schön wäre es, wenn der Verein in jedem Jahre zu solchem Fest aufrufen würde. —

Westeregeln. Gardinenbrand. Durch Spielen der Kinder mit Streichhölzern gerieten in einer Wohnung auf dem Düppel die Gardinen in Brand. Durch Mitbewohner des Hauses konnte das Feuer gelöscht werden, so daß die Mieter vor größerem Schaden bewahrt wurden. —

Langenweddingen. Diebesernte. Mit einer seltenen Frechheit ernteten Felddiebe einen Teil eines Erbsenfeldes ab. Sie holten sich aus einer Scheune eine Sense, mähten einen Teil des Feldes, droschen die geernteten Erbsen aus, verpackten sie in Säcke und fuhren davon. Die Sense nahmen sie auch mit. —

Vor explodierenden Streichhölzern ausgerückt

Am 22. Juli, gegen 4 Uhr morgens, wurde eine Schaufensterscheibe des Juweliers Hartung in der Bestehornstraße in Aschersleben eingeschlagen. Gestohlen wurde nichts. Durch lautes Einschlagen und Klirren der zerschlagenen Scheibe sowie durch die Explosion einer Menge Streichhölzer, die sich in dem Schaufenster in einem Behälter befanden, müssen es die Täter mit der Angst bekommen und das Weite gesucht haben. Sie sind in der Richtung Krügerbrücke, Breite Straße, hinter dem Turm gelaufen und werden wahrscheinlich die Stadt verlassen haben.

Zwei Unfälle in Groß-Schierstedt

Ein Pechvogel scheint der Arbeiter Dagenkolbe aus Groß-Schierstedt zu sein. Vor einiger Zeit verunglückte er auf dem Kaliwerk. Kaum hat er diesen Unfall überstanden, da geriet er am Sonnabend mit der Hand zwischen Förderwagen, brach sich die Hand und wurde sofort nach dem „Bergmannstrost" in Halle geschafft.

In ein Schlagloch unweit der Kläranlage Aschersleben geriet der Fleischer Rockmann mit seinem Motorrad. Das Rad schlug um und R. blieb ohne Besinnung liegen. Der Wärter sorgte für die Ueberführung des Verunglückten ins Krankenhaus. Hier wurde festgestellt, daß die Verletzungen nicht bedeutend waren. R. wurde nach Anlegung eines Verbandes entlassen. —

Wildschwein verursacht Motorradunfall

Auf der Chaussee Blankenburg—Hasselfelde verursachte ein Wildschwein einen Motorradunfall. Bei Wendefurth sprang das Tier plötzlich vor das Motorrad des Fabrikanten Weißleder, der einen Sturz nicht vermeiden konnte. Der nicht unerheblich Verletzte wurde von einem Auto in seine Wohnung gebracht. —

Todessprung von der Straßenbahn

Der 70jährige Telephonist i. R. Franz Thurm in Halle erlitt an der Haltestelle Margaretenstraße dadurch einen schweren Unfall, daß er von einem in langsamer Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen absprang und auf der Straße zu Fall kam. Da er äußerliche Verletzungen nicht hatte und sonst nur über leichte Schmerzen in der linken Seite klagte, kam der Straßenbahnschaffner seinem Verlangen nach und ließ ihn allein nach seiner Wohnung gehen. In seiner Wohnung angekommen, ist er dann aber nach wenigen Stunden, anscheinend an innern Verletzungen, verstorben. —

Blutige Hochzeit in Dessau

Während einer Hochzeitsfeier in der Augustastraße in Dessau kam es zwischen Gästen zu einem Streit, der schließlich in Tätlichkeiten ausartete. Drei Personen wurden verletzt und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Auf dem Kampfplatz wurden zerbrochene Zaunlatten, ein Beil und ein großer Hammer gefunden. —

Geboren und gestorben

Einem Ehepaar in Schackstedt im Kreise Bernburg waren Drillinge, und zwar drei Knaben, geboren worden. Die Freude währte jedoch nicht lange, da alle drei Knaben nicht lebensfähig waren und kurz nach der Geburt starben. Die Mutter dagegen befindet sich wohl. —

Sechzehnjähriger geht auf die Schienen

Auf der Bahnstrecke Braunschweig—Gifhorn fand zwischen der Blockstelle Mückenburg und Riddagshäuser Weg den 16jährigen Boten Hans Eisel aus Braunschweig vor auf. Neben der Leiche lag eine Aktenmappe mit einer Anzahl Rechnungen eines Braunschweiger Radiogeschäfts. Es handelt sich um einen Selbstmord. —

Von Gesteinsmassen erschlagen

Im Schulzeschen Steinbruch bei Velpke im Kreise Helmstedt wurde der Steinbrucharbeiter Teitge von herabstürzenden Gesteins- und Schuttmassen verschüttet und so schwer verletzt, daß er bald darauf verstarb. —

Ebendorf. Geborgen. Wir berichteten in der Nr. 168 der „Volksstimme" über den Selbstmord des Mitfahrers Otto Ebeling aus Olvenstedt, der sich hier im Steinbruch ertränkt hat. Am gleichen Tage wurde er von seinen Anverwandten mit Haken und langen Netzen — der Steinbruch ist im Durchschnitt 30 Meter tief — um 19.45 Uhr abends geborgen. Das war nur durch ein selbst gezimmertes Floß möglich. Es hatten sich viele Menschen angesammelt, zum Teil aus Teilnahme, zum Teil aus Neugierde. Die Leiche wurde hier in die Leichenhalle geschafft und wird, wenn sie von der Staatsanwaltschaft freigegeben ist, nach Olvenstedt überwiesen werden. — Eltern, warnt eure Kinder, daß sie nicht zu nahe an den Steinbruch herantreten! Obwohl er eingezäunt ist, kann es sehr leicht vorkommen, daß ein Kind hineinfällt. Es ist dann rettungslos verloren. —

Zörbig. Zu einer wüsten Schlägerei kam es anläßlich des Landwehrfestes im Saale des Gastwirts Koch zwischen Kunstarbeitern und Landwehrleuten. Ein Arbeiter wurde äußerst schwer verletzt, weitere leicht. Die Angreifer arbeiteten mit Biergläsern und Messern. Auf welcher Seite der Grund liegt, ist bis heute noch nicht festgestellt. —

Bernburg. Die Ortsgruppe des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden hielt eine Mitgliederversammlung ab. Die Versammlung war leidlich gut besucht. Der Kassierer gab den Kassenbericht vom 2. Quartal. Hermann Wilke gab einen Bericht von der Kreiskonferenz, der mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Es entwickelte sich eine rege Aussprache über die Richtsätze in der Sozialrente. Der Vorsitzende gab darüber Auskunft. Wer den erhöhten Richtsatz ab 1. April nicht bekommt, hat sich beschwerdeführend an den Gemeindevorsteher zu wenden. Die Werbetätigkeit wurde nicht außer acht gelassen. Sie wird weiter von jedem Mitglied des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden betrieben. Zum 10jährigen Bestehen des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden wurde dem Hauptvorstand, der Gauleitung, der Kreisleitung und der Ortsgruppenleitung Anerkennung ausgesprochen. Der Vorsitzende, Albert Schlei, schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Zentralverband der Arbeitsinvaliden. —

Sommerschenburg. Die Parteiversammlung im Richardschen Lokal war gut besucht. Hauptsächlich Frauen waren der Einladung gefolgt. Auf Anregung des Reichsbanners wurde beschlossen, am Sonntag, dem 27. Juli, nach Barneberg zum dortigen Reichsbanner- und Parteifest zu fahren. Bei genügender Beteiligung erfolgt die Fahrt mit einem Lastauto. Die Verfassungsfeier wird am 10. August vom Reichsbanner veranstaltet. Nachmittags findet eine Kinderbelustigung unter Mitwirkung der Arbeiterwohlfahrt statt. Abends wird die Feier für die Erwachsenen fortgesetzt. Es folgte ein Bericht von Wilkening über die Presskonferenz in Eilsleben. Zum Schlusse wurde noch über die jetzige politische Lage debattiert. Es wurde betont, daß jeder Genosse und jede Genossin ihr möglichstes tun, damit wir aus der kommenden Wahl siegreich hervorgehen. —

Herunter mit der Maske!

Die „Tribüne" entschuldigt sich und zahlt Sühne an die Arbeiterwohlfahrt

Wieder einmal mußte sich das Magdeburger Amtsgericht mit den Schmutzartikeln der „Tribüne" beschäftigen. Diesmal hatte es der „Tribüne" in ihrer Ausgabe vom 23. März 1929 gefallen, dem Geschäftsführer des Barleber Konsumvereins, Sozialdemokraten Hoff in Barleben, die allergemeinsten Untaten, wie Trunksucht, doppelte Ausfertigung von Kohlenrechnungen in gewinnsüchtiger Absicht, Unterschlagung von Verbandsgeldern und anderes mehr anzuhängen.

Mitteilungen eines „Vertrauensmannes" dieser „revolutionären Kampfzeitung" wurden von der „Tribüne"-Redaktion

völlig unkontrolliert einfach abgedruckt

und durch den durch Immunität geschützten Landtagsabgeordneten der Kommunistischen Partei Kettig verantwortlich gezeichnet.

Jetzt endlich, nach 16 Monaten, gelang es, den zurzeit nicht unter Immunitätsschutz stehenden Verantwortlichen K. vor das Amtsgericht zu bringen, damit er sich in einem Privatklageverfahren zu den ganz niedrigen Anwürfen gegen Hoff verantworte. Zu diesem Zweck waren neun Zeugen geladen.

Wie nicht anders zu erwarten, versteckte sich der nun immunitätsfreie Verantwortliche hinter dem ungenauen Gewährsmann, dessen Opfer er durch eine eventuell falsche Berichterstattung geworden sei.

Was ergab die Zeugenvernehmung? Im Jahre 1924, jedenfalls vor 1925, sei Hoff tatsächlich einmal betrunken gewesen. Die „Tribüne" aber behauptete, Hoff sei „in 7 Tagen achtmal betrunken gewesen." Ein anderer Zeuge weiß überhaupt nichts aus eigner Wissenschaft. Wieder ein anderer Zeuge bekundete, daß er nur aus Aerger die Geschichte von der doppelten Kohlenrechnung erzählt habe. Er habe die Rechnung über Kohlen nur einmal bezahlt, auch sei diese Rechnung bei Bezahlung sofort quittiert gewesen.

Erst bis zu dieser elenden Pleite des Verleumdungszuges gegen Hoff ließ Kettig die Verhandlung kommen, wo er sich bequemte, die Unhaltbarkeit der mit seinem Namen gedeckten Behauptungen einzugestehen. K. verzichtete jetzt sogar auf den für Leute seines Schlages so delikaten Fall der „Unterschlagung von Verbandsgeldern". Hoff als Nebenkläger mit Rechtsanwalt Dr. Braun als sein Verteidiger verzichteten nunmehr auf Anraten des Richters ebenfalls auf eine weitere Zeugenvernehmung.

Der Richter riet Kettig schleunigst, einen Vergleich mit Hoff einzugehen, denn die bisherigen Fälle seien doch so eklatant, daß dem Gericht die bisher festgestellte Sachlage vollkommen genüge, um die unglaubliche Verleumdung und Beleidigung Hoffs durch die „Tribüne" festzustellen. Wie ein getretener Wurm

ging Kettig dann folgenden Vergleich ein:

Die Vorwürfe gegen den Geschäftsführer Hoff des Konsumvereins Barleben durch die „Tribüne" vom 23. März 1929 können nicht aufrechterhalten werden. Sie werden mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgenommen. Kettig bittet Hoff als Nebenkläger um Entschuldigung. Er überweist der Kasse der Arbeiterwohlfahrt in Magdeburg, Regierungstraße 1, ein Sühnegeld in Höhe von 20 Mark."

Die „Tribüne" ist billig genug davongekommen. Moralisch aber hat sie sich eine Ohrfeige gefallen lassen müssen, die laut genug schallte. Der Arbeiterschaft ist wieder einmal der Beweis erbracht worden, wie wenig ernst das Blättchen „Tribüne" mit seiner Schmutzkollektion zu nehmen ist. —

Ein seltenes Verbrecherexemplar

Frau und Söhne verweigern die Aussage – Freispruch

In der Nacht zum 28. Dezember 1928 wurden dem Obermelker des Rittergutes Harbke in Harbke aus dem verschlossenen Stall drei Enten gestohlen. Der Dieb muß über den zugefrornen Teich in den verschlossenen Hof des Gutes gelangt sein. Der Täter wurde nicht ermittelt.

Am 30. März 1930 versuchte ein Einbrecher einen Einbruch in den Hammelstall des Rittergutes. Er hatte bereits eine Leiter an den Stall gestellt, war hochgestiegen und hatte von oben her ein Loch in die Decke nach dem Stall geschlagen. Bei der Tatstelle fand man außerdem eine alte Sackleinenschürze ausgebreitet. Der Täter muß dann irgendwie gestört worden und, ohne sein Vorhaben ausführen zu können, geflüchtet sein. Auch hier blieben alle Spurenverfolgungen ergebnislos.

Eines Tages kam eine Frau zu dem zuständigen Landjägermeister, um ihm ihr Herz auszuschütten. Sie klagte,

dauernd von ihrem Manne geschlagen

zu werden, sie hielte es nicht mehr aus. Ihr Mann säße viel in Gefängnissen, auch habe er die drei Enten gestohlen. Sie selbst habe sie rupfen und zubereiten müssen. — Die Feststellungen, daß ihr Mann, der 47 Jahre alte Maschinenführer Ernst Müller in Harbke, der Entendieb gewesen sei, waren schwer zu treffen. Möglicherweise konnte die Frau mit ihrer Anzeige nur einen Racheplan schmieden wollen.

Doch nach einiger Zeit kam die Frau erneut und bezichtigte wiederum ihren Mann des versuchten Hammeldiebstahls in dem Rittergut. Eine nun vorgenommene Haussuchung ergab jedoch keine beweisschlüssigen Anhaltspunkte für die Täterschaft. Wohl aber fand man bei M. von ihm sorgfältig gefertigte falsche Zeugnisse vor und Dietriche.

Als der Taten verdächtig wurde Müller jetzt vor dem Erweiterten Schöffengericht in Magdeburg der Prozeß gemacht. Müller bestritt ganz energisch, der Täter zu sein. Zuzutrauen sind ihm die Taten, denn er ist ein Mann vom Range der Schwerverbrecher. Es gibt kaum ein Delikt, das er nicht schon verübt hat: Körperverletzung, Unterschlagung, Beleidigung, Betrug, Verleitung zum Meineid, Diebstähle, schwere Einbrüche. Er hat insgesamt schon für über 30 Straftaten lange Strafen verbüßen müssen. Die Zuchthausstrafen von 4, 3, 2, 1½ Jahren usw. hagelten nur so auf ihn nieder.

Die Hälfte seines Lebens

hat er hinter Gefängnis- und Zuchthausmauern verbracht. Der in der Strafpraxis alte Richter, Landgerichtsdirektor Dr. Doßmann, meinte, ein so unendlich langes und schweres Vorstrafenregister in seiner Praxis noch nicht gesehen zu haben.

In der Verhandlung verweigerte plötzlich die Frau des M. und seine beiden Stiefsöhne die Aussage, so daß Müller trotz der schwersten Verdachtsmomente freigesprochen werden mußte. Müller hat auch viele Geflügel-Diebstähle ausgeführt an Enten, Gänsen, Hühnern, ebenso an Hammeln — ja, einmal stahl er sogar eine Kuh. Alle Verhandlungskunst des Richters reichte nicht aus, Müller zu einem Geständnis oder zu einem Verplappern zu bewegen. Er blieb dabei, das sei alles nur ein Racheakt seiner Frau.

Mit einem Feldstein soll er ein Stallschloß aufgeschlagen haben, forschte der Richter. Müller: „Herr Richter, das werden Sie mir doch nicht zutrauen. Ich mache immer nur saubre Arbeit mit dem Nachschlüssel."

So konnte man Müller nicht habhaft werden; drum mußte sein Freispruch erfolgen. —

Kinderfest des Burger Konsumvereins

Die Konsum- und Spargenossenschaft für Burg und Umgegend befindet sich nach dem durch die Inflation veranlaßten Ausscheiden aus dem Magdeburger Konsumverein in steter Entwicklung. Mehr und mehr erkennt die Arbeiterschaft, daß das dritte Glied der Arbeiterbewegung zur Ergänzung ihres Kampfes um bessere Existenzbedingungen eine Notwendigkeit ist. Die Genossenschaft ist bemüht, durch Lieferung bester Qualitätsware zu billigsten Preisen die Kaufkraft der Löhne zu steigern. Ist auch der Aufstieg der Genossenschaft erfreulich, so stehen doch immer noch größere Arbeiterkreise der Bewegung gleichgültig gegenüber. Der aufgeblähte Handel und das Zurückbleiben der Kaufkraft der Verbraucher haben aber, um auch dem wenig beschäftigten Kaufmann noch einen ausreichenden Verdienst zu sichern, eine Steigerung der Preise zur Folge, die ohne die Uebersetzung des Handels nicht erforderlich wären. Darum ist auch die angebliche Preissenkungsaktion im Kleinhandel gar nicht in Erscheinung getreten. Dazu tritt, daß die Geschäftsleute zwar gern das Geld der Verbraucher nehmen, ihnen wirtschaftlich und politisch aber größtenteils feindlich gegenüberstehen. Der gewerkschaftlich und politisch organisierte Arbeiter gehört deshalb auch in seine Verbraucher-Organisation.

Um dies allen kundzutun, hatte die Genossenschaft zu einem Volks- und Kinderfest gerufen. Der im Umzug mitgeführte Festwagen diente der Verbreitung dieser Wahrheit. Im schön geschmückten Wagen stand eine hohe Säule, die durch ihre Beschriftung auf den Werbezweck des Tages hinwies. Organisiert euch als Verbraucher! Denkende Arbeiter, kauft im eignen Geschäft! Das war in großen Buchstaben weithin leuchtend daran zu lesen. Zahlreich waren die Kinder der Genossenschaftler mit ihren Eltern dem Rufe zu dem Festzug gefolgt. Waren auch drohende Wolken am Himmel, so blieb es doch während des Zuges trocken. Unter Mitwirkung zweier Kapellen war der Marsch zur Waldhalle bald beendet. Dort entwickelte sich ein frohes Treiben. Unter der Leitung sachkundiger Genossen wurden Spiele veranstaltet. Die Gratisgaben der Genossenschaft fanden bei den Kleinen lebhaften Anklang. Zum Schlusse marschierte die Jugend mit der Elternschaft unter Fackelschein dem Heime zu mit dem Bewußtsein, einige frohe Stunden verlebt zu haben. —

Erneuerung der Parchauer Chaussee

Vor mehreren Jahren mußte der gesamte Autoverkehr der Strecke Berlin—Magdeburg infolge Baues einer Teilstrecke zwischen Burg und Hohenseeden über Güsen und Parchau geleitet werden. Durch die starke Benutzung dieser Straße wurde sie nicht besser und erwies sich dann später aber ebenfalls als erneuerungsbedürftig. Bereits vor einigen Jahren wurde eine Teilstrecke zwischen Ihleburg und Güsen erneuert. Jahrelang wurden die schadhaften Stellen der Chausseen ausgebessert. Endlich wurde mit Befriedigung das Heranschaffen des Steinmaterials zum Neubau der Chaussee Burg—Parchau wahrgenommen. Fahrer und Insassen von Autos sowie den Gespannführern war es schon längst ein Greuel, diese Chaussee benutzen zu müssen, ganz abgesehen von den Leiden der Radfahrer und Fußgänger! Bei Regenwetter war es am besten, zeitig „Deckung" vor Spritzern zu suchen.

Dem Uebel wird jetzt abgeholfen. Die Chausseestrecke des Stadtkreises Burg, die von Burg bis zum Wege der ehemaligen Ziegelei Parchau reicht, wird erneuert und dürfte bald fertiggestellt sein. Der andre Teil bis Parchau unterliegt der Kreisverwaltung. Diese wird vorläufig bei der großen Kilometerzahl der von ihr zu unterhaltenden Chausseen noch nicht an eine Neuerung denken können, doch Geduld, auch diese Strecke wird noch drankommen! Eine Anzahl Arbeitsloser hat wieder für kurze Zeit Lohn und Brot gefunden. Neben den menschlichen Arbeitskräften leistet eine etwa 400 Zentner schwere Dampfwalze ihre Arbeit. In kurzer Zeit werden also die mit dem Bau verbundenen Unbequemlichkeiten aufgehoben, und angenehmer werden auch die Fahrten mit dem Omnibus sein. Ist der Radfahrweg erst fest, so wird der Verkehr auf dieser Chaussee zu aller Befriedigung verlaufen. —

Mödern. Stillegung wegen Diebstahls. Unbekannte Täter raubten aus dem Betriebe einer Schneidemühle mehrere Treibriemen. Da sich hierunter auch der Hauptriemen befand, mußte die Schneidemühle bis auf weiteres stillgelegt werden. Dadurch wurden auch die Arbeiter geschädigt. —

Loburg. Versammlungsleben. In der jetzigen Zeit auf dem Lande gut besuchte Versammlungen zustande zu bringen, ist nicht ganz leicht, beginnt doch für die Arbeiter auf dem Lande, nachdem sie auf ihrer Arbeitsstätte Feierabend gemacht haben, noch ein zweiter Arbeitstag. Da ist noch die eigne Ernte zu bergen, ist Futter für das Vieh zu besorgen und sind dergleichen Dinge mehr zu erledigen. Trotz dieser Schwierigkeiten fanden hier zwei gut besuchte Versammlungen zu gleicher Zeit statt. — Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten hatte zu einer Protestversammlung gegen die von der Regierung Brüning geplanten Verschlechterungen in der Kriegsbeschädigtenversorgung aufgerufen. Kreisleiter Giese aus Burg schilderte in einem kurzen Referat die Auswirkung der geplanten Gesetze. Die anwesenden Versammlungsbesucher, nicht nur Kriegsbeschädigte,

sondern auch gesunde Kriegsteilnehmer, waren empört über die Art und Weise, wie diese reaktionäre Regierung den stets versprochenen „Dank des Vaterlandes“ an die Kriegsopfer abzustatten gedenkt. Zu einer von der Versammlung angenommenen Entschließung, die dem Reichsarbeitsminister überreicht werden soll, wird auf das entschiedenste gegen die geplanten Maßnahmen protestiert. — Zu gleicher Zeit fand eine Werbeversammlung des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden statt. Auch hier zeigte der gute Besuch, welch reges Interesse den Fragen der Sozialversicherung und der Versorgung der Opfer der Arbeit entgegengebracht wird. — Nach Schluß dieser Versammlung fanden sich sämtliche Besucher zu einer gemeinsamen Versammlung beider Organisationen zusammen. An Stelle des erkrankten Kreisleiters Kötteritzsch vom Zentralverband hielt Kreisleiter Giese vom Reichsbund ein kurzes einleitendes Referat, in dem er darauf hinwies, in welcher Weise die Errungenschaften beider Organisationen von der Regierung Brüning verschlechtert und beseitigt werden sollten. Dann wurde der Film vom letzten Verbandstag des Zentralverbandes der Arbeitsinvaliden gezeigt. Mit regem Interesse folgte die Versammlung der Vorführung. Parteisekretär Langnickel erbrachte nochmals in äußerst klarer und verständlicher Weise den Beweis, daß Verschlechterungen in der Sozialversicherung und in der Versorgung der Kriegsopfer nur abgewendet werden können, wenn das deutsche Volk bei der nächsten Reichstagswahl der Sozialdemokratie zum Siege verhilft. An dem Beifall, der ihm gezollt wurde, war zu erkennen, daß alle Anwesenden derselben Meinung waren. Die Versammelten gelobten sich, alles daranzusetzen, um im September einen Reichstag mit sozialdemokratischer Mehrheit zustande zu bringen. —

RUND FUNK

Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Donnerstag, 24. Juli.

15.20: Dr. Anton Mayer: Seltsame Menüs.
15.40: Dr. Valerian Tornius: Berliner Salons.
16.05: Konzert.
17.30: Sportliche Jugendstationen.
17.50: Jugendstunde.
18.15: Dr. Wolfgang Pohl: Sozialpolitische Umschau.
18.40: Alma Karlin: Acht Jahre um die Welt.
19.05: Chorgesänge.
19.30: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
19.35: Die Erzählung der Woche.
20.00: Wovon man spricht.
20.30: Altes und Neues im Tanz. Kapelle Otto Kermbach.
22.30: Unterhaltungsmusik. Hansheinrich Dransmann mit dem Ilonia-Orchester.

Kleine und große Märkte

Magdeburger Notierungen in Kolonialwaren

Mühlenfabrikate:		**Gewürze:**	
Gerstengraupen, lose	20.00–24.00	Pfeffer, schwarz	120.00–145.00
[illegible]	15.50–24.00	Pfeffer, weiß	150.00–194.00
[illegible]	20.00–22.50	Piment, Jamaika	111.00–116.00
[illegible]	22.00–23.50	Nelken	125.00–130.00
[illegible]	22.50–23.50	**Kaffee, roh:**	
[illegible]	15.25–15.50	Guatemala u.	
[illegible]	35.00–25.00	gewaschen	145.00–265.00
[illegible]	21.75–23.75	[illegible]	120.00–174.00
Hülsenfrüchte:		[illegible]	14.50–15.50
Bohnen	14.00–27.00	[illegible]	52.00–42.00
Erbsen, Viktoria	14.00–35.50	Malzkaffee	65.00–90.00
Erbsen, geschälte	25.00–35.00	Kakao, roh (Sack)	45.00–45.00
Linsen	25.00–25.00	**Schmalz**, am. [illegible]	52.50–52.75
Linsen, große	25.00–45.00	[illegible]	
Reis:		[illegible]	—
[illegible]	15.50–25.00	**Sardellen:**	
[illegible]	15.50–32.50	[illegible]	25.00–80.00
[illegible]	15.00–25.50	[illegible]	44.00
Früchte:		**Heringe** [illegible]	
[illegible]	30.00–36.00	[illegible]	52.00–65.00
[illegible]	32.00–42.00	[illegible]	30.00–30.50
[illegible]		[illegible]	—
in Kisten	46.50–42.00	[illegible]	30.00
[illegible]	35.00–36.00	**Sirup:**	
Mandeln, süße [illegible]	175.00–178.00	[illegible]	27.00–30.00
Mandeln, süße [illegible]		[illegible]	32.00–30.00
in ½ Kisten	125.00–135.00	[illegible]	23.00–24.50
Mandeln, bittere [illegible]	210.00–212.00	**Saaten:**	
Mandeln, bittere [illegible]		Mohn, blau	39.00–40.00
[illegible] Kisten	125.00	[illegible]	30.00–31.00
		Senf	25.00–27.00
		[illegible]	26.50–30.00
		Kümmel, holländischer	26.50–27.00

Städtischer Schlacht- und Viehhof in Magdeburg

Marktbericht der Notierungskommission.

Marktbericht vom 22. Juli 1930

[illegible] Rinder, [illegible] Ochsen, [illegible] Bullen, [illegible] Kühe, [illegible] Färsen, [illegible] Kälber, [illegible] Schafe, [illegible] Schweine. [illegible] 126 Rinder, [illegible] Kälber, 270 Schafe, [illegible] Schweine.

Bezahlt für 100 Pfund Lebendgewicht.

I. Rinder. A. Ochsen:	**Mark**
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts,	
1. jüngere	[illegible]
2. ältere	—
b) sonstige vollfleischige	
1. jüngere	[illegible]
2. ältere	[illegible]
c) fleischige	—
d) gering genährte	—
B. Bullen:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	[illegible]
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	[illegible]
c) fleischige	[illegible]
d) gering genährte	—
C. Kühe:	
a) jüngere vollfleischige höchsten Schlachtwerts	[illegible]
b) sonstige vollfleischige oder ausgemästete	[illegible]
c) fleischige	[illegible]
d) gering genährte	[illegible]
D. Färsen (Kalbinnen):	
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts	[illegible]
b) vollfleischige	[illegible]
c) fleischige	[illegible]
E. Fresser:	
Mäßig genährtes Jungvieh	[illegible]
II. Kälber:	
a) Doppellender, bester Mast	—
b) beste Mast- und Saugkälber	[illegible]
c) mittlere Mast- und Saugkälber	[illegible]
d) geringe Kälber	[illegible]
III. Schafe:	
a) Stallmastlämmer und jüngere Masthammel, 1. Weidemast	—
2. Stallmast	[illegible]
b) mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	[illegible]
c) fleischiges Schafvieh	[illegible]
d) gering genährtes Schafvieh	—
IV. Schweine:	
a) Fettschweine über 300 Pfund Lebendgewicht	[illegible]
b) vollfleischige Schweine von etwa [illegible] Pfund Lebendgewicht	[illegible]
c) vollfleischige Schweine von etwa 200 bis 240 Pfund Lebendgewicht	[illegible]
d) vollfleischige Schweine von etwa 160 bis 200 Pfund Lebendgewicht	[illegible]
e) fleischige Schweine von etwa 120 bis 160 Pfund Lebendgewicht	[illegible]
f) fleischige Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	—
Sauen	[illegible]

Marktverlauf: [illegible]

Ueberstand: [illegible] Schweine.

Magdeburg, den 22. Juli 1930.

Der Vorsitzende der Notierungskommission.

[illegible], Direktor des Schlacht- und Viehhofs.

[illegible]

Ausverkauf der Elektrowirtschaft

Die begonnene Privatisierung und gleichzeitige Amerikanisierung der Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen (VEW.), des großen deutschen rein kommunalen Elektrizitätskonzerns mit Vermögenswerten von weit über 300 Millionen Mark, hat wie ein Alarmschuß gewirkt. Das amerikanische Bankhaus Harres Forbes & Co. gibt nicht nur den Kredit von 66 Millionen, den scheinbar die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft gewährt, sondern wird auch die 60 Millionen jungen VEW.-Aktien übernehmen, d. h. 50 Prozent des gesamten Aktienkapitals. Die Privatisierung erfolgt nicht für deutsche, sondern für amerikanische Rechnung, nämlich der Public Utilities Holding of America, die Harres Forbes gehört. Herr Dr. Kehl von der DD.-Bank ist der willfährige, für die deutsche DD.-Bank nur Zwischengewinne besorgende Gehilfe des amerikanischen Finanz- und Elektrokapitals, dessen Ziel die elektrofinanzielle Durchdringung und Beherrschung Deutschlands ist.

Die amerikanischen und deutschen Großbanken beteiligen sich mit besonderer Energie an dem Geschäft, weil die Bankenverluste durch die amerikanische und die deutsche Wirtschaftskrise aus den Vermittlungsspesen und Kursgewinnen beim An- und Verkauf deutscher Elektroaktien zum großen Teil gutgemacht werden können. Die DD.-Bank übernimmt nämlich die VEW.-Aktien zum Kurse von 110 Prozent. Eine garantierte Dividende von 6½ Prozent ist bei den amerikanischen Zinsverhältnissen gut und gern einen Kurs von 150—160 Prozent wert. Dazu kommt die Chance der zukünftigen monopolitischen Ausbeutung kommunaler und industrieller Stromkäufer beim sprunghaft wachsenden Energiebedarf.

Man beginnt in Deutschland einzusehen, daß der Fall VEW. ungeheure grundsätzliche und volkswirtschaftliche Bedeutung hat, daß der Elektroausverkauf Deutschlands Geschäftsziel großer internationaler Bankenoperationen geworden ist und daß Deutschland sich auf dem Wege befindet, eine der wichtigsten Konkurrenzbedingungen im Weltmarktkampf, die Preisbildung für die elektrische Energie, in die Hand seines entwicklungskräftigsten Weltmarktkonkurrenten zu legen, der dazu noch der Hauptkapitallieferant Deutschlands ist.

Diese Situation zwingt zur größten Aufmerksamkeit gegenüber allen Vorgängen und Organisationen, die in der gleichen Richtung liegen. Harres Forbes & Co. steht mit seiner Public Utilities Holding Co. als Aussaugeapparat und der Gehilfenschaft der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft nicht allein. Gerade in den allerletzten Tagen wurde die Bildung eines neuen amerikanischen Aufsaugeapparates offenbar, und zwar jetzt für Mitteldeutschland. Diesmal ist es das größte Bankhaus Amerikas und der Welt, die Chase National-Bank, die mit ihren Tochtergesellschaften, der Chase Securities Co. und der Utilities Power Light (Kraft und Licht) Co. einem der größten amerikanischen Kraftwerkkonzerne, nach Deutschland herübergreift. Deutsche Gehilfen sind wieder die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft und außerdem die Allgemeine Deutsche Creditanstalt (Adca) Leipzig, die größte sächsische Bank. Erworben werden sollen die Thüringer Gasgesellschaft in Leipzig, neben der Dessauer Gasgesellschaft die größte private Gas- und Kraftgesellschaft Mitteldeutschlands, mit starken öffentlichen Elektrointeressen besonders um Leipzig herum, und andre Elektrowerke in Sachsen. Das Anfangskapital der von der Chase National-Bank sowie der DD.-Bank und der Adca für Mitteldeutschland zu gründenden Holdinggesellschaft soll 15 Millionen Dollar betragen.

Dieses Projekt ist ernst zu nehmen. Sachsen ist das wichtigste Verarbeitungszentrum Deutschlands mit stärkstem wachsenden Strombedarf. Den sächsischen Gemeinden geht es finanziell durch die sächsische Rekordarbeitslosigkeit besonders schlecht. Die private Thüringer Gasgesellschaft, bedrängt durch die Konkurrenz der Dessauer Gasgesellschaft, hat zusammen mit der an ihr beteiligten Adca (die 1929 keine Dividende verteilen konnte) nur den Wunsch, die Thüringer Gasgesellschaft möglichst teuer an die Amerikaner zu verkaufen. Durch die zahlreichen öffentlichen Beteiligungen öffnet die Thüringer Gasgesellschaft dem amerikanischen Kapital den Weg in die sächsische und mitteldeutsche Elektrowirtschaft. Da diese Kapital braucht und die Städte und Gemeinden in ihrer Finanznot jeden Anleihevorteil dankbar begrüßen (man denke an die verschärften Richtlinien der Beratungsstelle), sind dieselben Krawattenverträge denkbar wie bei den Vereinigten Elektrizitätswerken Westfalen. Die Thüringer Gasgesellschaft fühlt sich heute schon vollständig als Beauftragter der Amerikaner. Wir wissen absolut zuverlässig, daß Vorstandsmitglieder der Thüringer Gasgesellschaft zusammen mit dem amerikanischen Beauftragten Styckgold neuerdings auch die westfälischen bzw. hannoverschen Städte Hameln, Lüneburg, Uelzen und Celle heimsuchten, um sie durch Kreditangebote für den Verkauf ihrer Elektrointeressen und Kraftwerke reif zu machen. Die elektropolitische Ausverkaufsgefahr in Sachsen und Mitteldeutschland ist also in hohem Maße akut.

Der Ernst der Gefahr wird durch folgende Tatsachen noch unterstrichen, die nicht mehr als Einzelfälle, sondern als Glieder eines Systems zu werten sind: die amerikanische International Superpower Co. ist heute schon interessiert an den Hamburger Elektrizitätswerken und dem RWE., die kanadisch-schweizerische European Electric Co. an dem Lech-Elektrizitätswerken, der Thüringer Elektrizitätslieferungs-Gesellschaft, bei Lahmeyer und am Kraftwerk Rheinfelden, die belgisch-amerikanische Sofina an der Gesfürel (damit an EW. Schlesien und der Südwest-AG. Berlin) sowie an den Neckarwerken, der Züricher Elektrobank an den Kraftwerken Altwürttemberg und Laufenburg sowie an der Elektrizitäts-Lieferungsgesellschaft. Mit allen diesen Gesellschaften zum Elektroausverkauf Deutschlands zusammenzuarbeiten, sind die deutschen Großbanken ebenso bereit, wie in den Fällen Westfalen, Mitteldeutschland und Sachsen. —

Magdeburger Produktenbörse vom 22. Juli

Weizen 253—255. Roggen 169—171. Sommergerste 180—182. Wintergerste 1[illegible]—[illegible]. Alles für 1000 Kg. netto ab Stationen des Magdeburger Bezirks bei geschlossenen Wagenladungen. Weizenmehl [illegible] 41.25—41.75. Roggenmehl [illegible] 24.50—25.50. Weizenkleie 10.50—11.00. Roggenkleie 9.60—10.20. Alles für 100 Kg. netto ab Stationen des Magdeburger Bezirks bei geschlossenen Wagenladungen.

Magdeburger Zuckerbörse vom 22. Juli

Der Preis für Weißzucker einschl. Sack und Verbrauchszucker beträgt für 50 Kg. brutto für netto ab Zuckerfabrikstelle Magdeburg und Umgebung bei Mengen von mindestens 200 Zentnern bei prompter Lieferung innerhalb 10 Tagen 35.30—35.95, bei Lieferung per Juli 35.85 Mark für gemahlene Melis. Tendenz ruhig.

Die Terminpreise für Weißzucker frei Seeschiffseite Hamburg für 50 Kg inkl. Sack wurden genannt: per Juli 6.85 B. 6.75 G. August 6.85 B. 6.75 G. Tendenz ruhig.

Holzverkäufe in der Altmark.

Oberförsterei Burgstall. Verkauf von Bauholz am Freitag, dem 25. Juli, vormittags 9 Uhr, im Krügerschen Gasthaus in Burgstall aus den Revieren Dolle, Burgstall und Schernebeck. —

Ferkelmarkt in Bad Arendsee (Altmark).

Am 21. Juli 1930 sind in Bad Arendsee (Altmark) angetrieben: 618 Ferkel. Es kosteten: 4—6 Wochen alte Ferkel 20—24 Mark, 6—8 Wochen alte Ferkel 23—27 Mark, 8—10 Wochen alte Ferkel 27—30 Mark. Der Handel war mittelmäßig. Der Markt wurde geräumt. —

Berliner Kartoffelmarkt.

[illegible] 0.90—1.05, [illegible] 0.75—0.95, [illegible] 0.75—0.85, [illegible] 0.55—0.65, [illegible] 0.50—0.95, [illegible] 0.65—0.95, [illegible] 1.00—1.10, [illegible] 1.70—1.80, [illegible] 2—2.50, [illegible] 2.30—2.50, [illegible] 2.50—2.70, [illegible] 1.90 [illegible]. Tendenz fest. —

Berliner Viehmarkt.

Der Rindermarkt brachte ein beträchtliches Anziehen der Preise für Ochsen und Bullen. [illegible]

Amtliche Notierungen der Preise für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: [illegible]

Buttermarkt.

Offizielle Feststellung der Berliner Butternotierungskommission vom 22. Juli: I. 135 Mark, II. 125 Mark, III. 110 Mark je Zentner. Tendenz ruhig.

Berliner Getreidebörse.

Die Berliner Produktenbörse verkehrte am Dienstag in schwächerer Haltung. [illegible]

Notierungen am 22. Juli ab märkische Station in Mark: Roggen 16[illegible], [illegible] Futter- und Industriegerste 175—186, Hafer 178—[illegible], Weizenmehl [illegible], Roggenmehl 23.50—26.25, Weizenkleie 10.50—11, Roggenkleie 10.[illegible]

Hamburger Getreideterminmarkt. Weizen Juli 26[illegible], September 24[illegible]—[illegible], Oktober 2[illegible]—[illegible] Brief, Dezember 2[illegible] Brief. Roggen Juli —, September 184—183½, Oktober 187—185¾, Dezember 196 bis 194. Hafer Juli 189½—189¼, September 185—182, Oktober 185¾—[illegible], Dezember 192—190. —

Die Pflicht ruft

Kreis Wanzleben.

Vorbereitung des Wahlkampfes.

Zur Vorbereitung des Wahlkampfes finden Arbeitsgebietskonferenzen statt. Es ist Pflicht aller Funktionäre, pünktlich zu erscheinen. Die Konferenzorte sind so gewählt, daß unnötig weite Wege vermieden werden.

1. Am Donnerstag, dem 24. Juli, abends 8 Uhr, in Seehausen, Lokal „Zur Sonne“, für die Orte Altbrandsleben, Schermcke, Ampfurth, Eggenstedt, Seehausen und Remkersleben. Referent Genosse Schumacher, Leiter Genosse Köhlert (Wanzleben).

2. Am Freitag, dem 25. Juli, abends 8 Uhr, in Wanzleben, Lokal Schützenhaus, für die Orte Klein-Wanzleben, Bottmersdorf und Wanzleben. Referent Genosse Schumacher, Leiter Genosse Köhlert.

Am Freitag, dem 25. Juli, abends 8 Uhr, in Ostermeddingen, Lokal „Goldener Löwe“, für die Orte Langenweddingen, Sülldorf, Ostermeddingen, Dodendorf, Beyendorf und Sohlen. Referent Genosse Julius Koch, Leiter Genosse Dietz (Beyendorf).

4. Am Sonnabend, dem 26. Juli, abends 8 Uhr, in Egeln, Lokal „Schwarzes Roß“, für die Orte Egeln, Hakeborn, Westeregeln, Etgersleben, Klein-Germersleben, Unseburg, Wolmirsleben, Tarthun und Bleckendorf. Referent Genosse Schumacher, Leiter Genosse Günther (Egeln).

5. Am Montag, dem 28. Juli, abends 8 Uhr, in Hadmersleben, Lokal „Reichskrone“, für die Orte Groß-Germersleben, Hadmersleben und Vorwerk-Neubau. Referent Genosse Schumacher, Leiter Genosse Borkel.

Für die Werbebezirke Altenweddingen, Welsleben, Bahrendorf, Stemmern und Groß-Ottersleben, Hohendodeleben, Klein-Rodensleben und Domersleben erfolgt die Bekanntgabe der Termine in den nächsten Tagen.

Soll der schwere Kampf um einen neuen Reichstag gewonnen werden, dann muß rechtzeitig die Organisation der gewaltigen Wahlarbeit gewissenhaft vorbereitet werden. Sorgt für einen starken Besuch der Konferenzen! Es lebe der Kampf!

Mit Parteigruß!

Der Unterbezirksvorstand. J. A.: Ernst Schumacher.

Unterbezirke Wanzleben und Oschersleben.

Außerordentliche Unterbezirksvorstandssitzung.

Zu einer gemeinsamen Sitzung der Unterbezirksvorstände für die Kreise Wanzleben und Oschersleben am Sonntag, dem 27. Juli, vormittags 7 Uhr, laden wir hiermit nach Oschersleben an der Bode, Lokal „Stadtpark“, ein.

Die Sitzung wird zur politischen Lage und zur Vorbereitung des Wahlkampfes Stellung nehmen. Den Mitgliedern der Unterbezirksvorstände wird das pünktliche Erscheinen zur Pflicht gemacht.

Mit Parteigruß!

Die Vorsitzenden: Julius Koch, Paul Kehrck. Ernst Schumacher, Sekretär.

Groß-Ottersleben.

Reichsbanner. In der am Freitag stattfindenden Mitgliederversammlung spricht Kamerad Ernst Wille über „Das Reichsbanner und die bevorstehenden Wahlen“. —

Kein Preisrichterkollegium, sondern das Publikum urteilt!

Die eingegangenen Aufnahmen zum Photowettbewerb der Buchhandlung Volksstimme sind jetzt im Schaufenster der Buchhandlung ausgestellt. Es ist kein Preisrichterkollegium eingesetzt worden. Das Publikum soll selbst entscheiden. Eine große Zahl von Aufnahmen der verschiedensten Art sind eingesandt worden. Manches interessante Bild fesselt den vorübereilenden Passanten. Wenn Sie also in die Große Münzstraße kommen, vermeiden Sie einen Augenblick und geben auch Sie Ihre Stimme zum Photowettbewerb ab. Eine aufgestellte Urne enthält die Stimmzettel und nimmt gleichzeitig Ihre Antwort entgegen. Wählen Sie also bitte die 10 besten Photos aus und übermitteln Sie Ihre Meinung der Buchhandlung Volksstimme. —